L. g. o. 858.

L. 9. o. 858

Welt und Glauben.

Welt und Glauben.

Münster, 1844.
Verlag von J. H. Deiters.

Inhalt.

Erster Theil.

Seite
Zorn und Zuflucht 1

Zweiter Theil.

Offenbarung und Kirche 133

Dritter Theil.

Glauben und Gnade 271

Erster Theil.

Zorn und Zuflucht.

I.

Was wir gelebt, gelitten und erfahren,
Geliebt, gehofft, verfehlet und gefehlt
Im innern Heiligthum, in äußrer Welt,
Als Kinder und in reifern Mannesjahren,

Das laßt in Klang uns muthig offenbaren,
Von heil'ger Liebe lichtem Strahl beseelt
Und warmem Dank zu Ihm, der nie verfehlt,
Dem Kleinsten beizustehn von seinen Schaaren.

So laßt uns von dem Lichte Zeugniß geben
In dunkler Nacht, in Ohnmacht jener Stärke,
Die unser Haupt erhebt, uns spendet Kraft.

Er sprach: ich lebe und auch ihr sollt leben.
O Lust, zu helfen mit an seinem Werke
Durch seiner Liebe heil'ge Leidenschaft!

II.

Vermummt im Mantel aufwärts bis zur Nasen,
Doch Augen frei und Ohr zu beiden Seiten,
Will ich den tollen Mummenschanz durchschreiten,
Wo februarlich kalt die Lüfte blasen,

Und trauernd schaun rings auf der Thorheit Rasen,
Wo ernst und komisch ihren Kram sie breiten
Und sich dazu, die Dummen, die Gescheidten
In eignen Augen, Vettern, Tanten, Basen.

Doch Achtung, daß nicht selbst mich gar anwehe
Der Thorheit Luft bei dem Vorübergleiten
Des Klingelhuts, der Schlittenpferde Läuten.

Ich bin vom selben Stoff; was rings ich sehe,
Mein Fleisch und Blut ist's, ha, ich denk' es, wehe!
Und will dennoch der Thorheit Heil bereiten?

III.

Hat Wasser schon die Dämme durchgebrochen,
Ist mit Verstand vorerst nicht viel zu machen;
Leckt hoch die Zunge schon des Feuerdrachen
Am Giebel, wird umsonst der Brand besprochen.

Weit durch die Luft erschallet ungerochen,
Brach einmal es hervor, das laute Lachen;
Schnell fliehn vom Munde des Verstandes Wachen,
Reizt Zornesmuth das Herz mit wildem Pochen.

Und wer sich rein im Busen nicht bewußt,
Und festzustehn auf rechtlich starken Füßen,
Geh' weg mir unter meinen Füßen eben!

Mein Herz ist voll von Zornes-Schmerz und Lust;
Hinweg, bevor die Schleusen sich erschließen,
Blitz, Regen könnt's und Sturm und Schloßen geben!

IV.

Im Jahre achtzehnhundert vierzig sieben
Sah Küh' und Kälber hoch man in der Luft.
Der Adler haust' in düstrer Bergeskluft,
Die Fische sah man sich im Trocknen üben.

Hier suchte man die Zeit zurück zu schieben,
Dort: vorwärts! Rosse geißelnd knallt und ruft
Ein Federheld und junger Zeitungsschuft,
Und jedes Mühlwerk ging von Dampf getrieben.

Im Karren ging der Mensch, doch auf den Dächern
Sah Esel man mit weiser Mien' stolzieren,
Und „Nutzen" war der Gassen Feldgeschrei.

Kein Mangel war an Recht= und Urtheilssprechern,
Arznei sucht' man auf Nichts zurückzuführen,
Und Gotteswort erklärt' man vogelfrei.

V.

Im Jahre achtzehnhundert vierzig sieben
War manchen Junkers Hut nicht goldumrändert;
Doch gingen Fraun und Mädchen reich bebändert
In bunter Seid'; man liebt' und ließ sich lieben.

Man aß und trank und schlief und fischt' im Trüben,
Und klatscht'; im Ganzen ward so fort geschlendert.
Ein Kenner fand die Welt nicht sehr verändert
Und sie noch ziemlich in der Mode blieben.

Gold, Weiber, Ehrgeiz, Herrschaft, Neulust, Grillen
Trieben mit Kraft der Trägheit unablässig,
Als blauer Dunst, die alte Dampfmaschine.

Vergeblich Werk, es hieß um Gottes willen
Gethan, die Selbstsucht lachte übermäßig,
Zu ihrem Spiel rings fand sie gute Miene.

VI.

Im Jahre achtzehnhundert vierzig sieben
Ward wenig nur gehört von großen Kriegen.
Kaum sucht' sich einer selbst noch zu besiegen,
Als Thorheit galt die große Kunst zu lieben.

Und o sie ist's; Liebhaber nur sie üben.
Der heil'ge Ehrgeiz, sich zu überfliegen,
Wodurch allein der Tugend Höh' erstiegen,
Wahrheit erobert wird, wo ist er blieben?

Erobrungswuth der Laster und der Lügen,
Der Heuchelei, der niedern Vorurtheile,
Der Trägheit und des gottverlaßnen Geistes,

Wo taucht sie auf? Wo glänzt in reinen Zügen
Ihr Heldenantlitz aller Welt zum Heile?
„Es ist ein Narr, ein Philosoph", so heißt es.

VII.

Freund! solch ein Wort klingt eben gar nicht zierlich,
Auch gibst du dich fürwahr nicht sehr verbindlich,
In einem edlen Kreis bist du befindlich,
Geberde drum auch etwas dich manierlich.

Ja, ja, ihr wollt, sirenenhaft verführlich
Soll auch ich reden, wie ihr plaudert stündlich
Und tändelt zart mit Grazie und kindlich;
Ich nenn' es rauh, gemein und ungebührlich.

Sinn, Herz und Geist, sind sie noch nicht erstorben,
So sind sie längst doch tief in euch verdorben,
Indem sie falsche Farb' und Ton erworben.

Der gute Will' allein dünkt mich manierlich,
Der treue Sinn allein ist zart und zierlich,
Ein Herz voll Liebe nur thut, was gebührlich.

VIII.

„Blick erst, bevor du dir zu sehr vertraust,
Und sieh den Sack auf deinem eignen Rücken;
Dann magst du in den Sack des Vormanns blicken
Und sagen uns, was du mit Grauen schaust.

Dicht an dich angespannt mit nerv'ger Faust
Der Armbrust Sehne, soll dir's anders glücken,
Nicht weit in's Blau, nein, fern in's Schwarz zu schicken
Den Federbolz, der scharf die Luft durchsaust.

Wie höher ragen Pyramid' und Thurm
Und Monument, so tiefer senkt man ein
Den dunkeln Schaft, hinab in Erdengrund.

Wohl trotzten Eichen nicht Orkan und Sturm,
Bärg' nicht, wie hoch sie ragt in Aethers Schein,
Sich tief die Wurzel, nah' dem Höllenschlund."

IX.

Wohlmeinend hör' ich eure Warnungsstimme
Von ferne säuselnd durch die laue Luft.
Wohl recensirt und tadelt mancher Schuft,
Nicht werth, daß ihm der Lebensdocht noch glimme.

Doch mächtiger, o Freund, und sonder Grimme,
Mir eine leise Liebesstimme ruft;
Das Veilchen ist's auf meiner künft'gen Gruft,
Das mahnet sanft, daß ich mich nicht verklimme.

Wenn dort im Hügel meine Asche ruht
Und Frühlingslüfte um den Rasen schweifen,
Treibt dort mein Staub ein Veilchen nur an's Licht.

Ein Bettlerknabe pflückt's im frohen Muth
Und drängt am Thor den Wandrer mit Verkäufen;
O das erhebt den Stolz des Dichters nicht!

X.

Ich sah ein Licht, ein Wort hab' ich vernommen,
Ein leises Wort in längst vergangner Zeit,
Das tief mein Herz bewegt, mich still gefreut,
Woran mein innres Leben angeglommen.

Bin ich so weit den Strom hinabgeschwommen,
Versenkt in Raum und Zeit, so fern und weit
Dem heil'gen Tag der lichten Ewigkeit
Und meinem Quell? so tief herabgekommen?

Kaum nennt Erinnrung mir mit leisem Flüstern
Das Wort der Rettung, Wonne und des Heils
Für alle Zeit; rings Schatten mich umdüstern

Mit Todesgraun. Ein Ziel des Todespfeils,
Will Himmelswort ich künden den Philistern?
Und bin doch selbst nicht sicher meines Heils?

XI.

Ich selber bin der Docht, der kaum noch glimmt,
Das schwache Rohr, gebeugt und halbgeknickt,
Ein Lai und Neuling, plump und ungeschickt,
Die Perle, schmutzig grau und eingekrümmt;

Ein Echo, so nur halb das Wort vernimmt
Und halb zurückgibt, Spiegel, der verrückt
Und trübe die Gestalt nur wiederblickt,
Die er empfing, ein Werkzeug halbverstimmt.

Allein der Geist, den meine Seel' erkor,
Facht an das Döchtlein, hebt das schwache Rohr,
Lehrt Weisheit mich, schafft silberrein und rund

Der Seele Bild; er heilt mein innres Ohr
Und thut es auf, entfernt des Spiegels Flor
Und gibt in reinen Harmonien sich kund.

XII.

Ich schau' in mich, doch mag ich nicht ergründen
In meines Busens Abgrund, was ich sei:
Ob gut, ob arg, Gefangner oder frei;
Wer wird des Räthsels Lösung mir verkünden?

Ich schau' auf dich, und sieh, die Wolken schwinden:
Ach, in der dämmernd weiten Wüstenei,
Wohl ein verworrnes Viel- und Mancherlei;
Doch keine würd'ge Früchte kann ich finden.

Ein Donnerwort erschallt aus heil'ger Höhe
Laut schmetternd nieder, das mein Herz erschüttert,
Und mein Gebein in seinen Tiefen zittert:

„Du bist nur, was du thust;" weh ob der Nähe
Der ew'gen Wahrheit mir: wie ich nun sehe,
Bin Nichts ich; all' mein Hoffen ist verbittert!

XIII.

Mög' Jeder erst, ob rein die Sache, sehen,
Und groß und edel, der er sich vereidigt,
Werth, daß er mit dem Leben sie vertheidigt,
Und ist's nicht so, enteilend sie verschmähen.

Schlecht ruhet sich's am Fuß der Siegstrophäen,
Wenn Feilheit focht, durch niedern Lohn geschmeidigt;
Der Muth, der Menschen dient und Gott beleidigt,
Bringt statt der Freuden Schmach und bittre Wehen.

O selig er, der in der kleinen Schaar
Der Guten muthig kämpfte mit der Bösen
Großmächt'gem Heer, ob Sieg, ob Tod sein Theil;

Ihm reichen Lohn bringt sein Gewissen dar,
Kein Vorwurf, keine Reu' ist dort zu lesen,
Sein harrt als Lohn ein ew'ges, sel'ges Heil.

XIV.

Oft, wenn Verstand das bess're Herz bekrittelt,
Und in dem wilden Zweikampf der Gedanken
Zuletzt die innern, festen Säulen schwanken,
Vom Urtheil aller Klugen angerüttelt,

Faßt tief erschauernd sich mein Geist und schüttelt
Urplötzlich ab den Wahn der ird'schen Schranken,
Hohn und Verachtung blickend sonder Wanken
Auf Pöbel, ob bepurpurt, ob bekittelt.

Kein halb Jahrhundert mehr, ruf' ich mir zu,
So bin ich dieser schnöden Welt entgangen,
Und all ihr Streiten ist mir einerlei!

Geborgen ruht mein Staub in sichrer Ruh';
Was dann nicht lockt und reizet mein Verlangen,
Sei Spinnweb' mir schon itzt und nicht'ge Spreu.

XV.

Im Vorhof nur, nicht in dem innern Raum
Des Allerheiligsten, des Heil'gen nicht,
Ist des Poeten Platz; kaum zuckt ein Licht
Des Heiligthums in seiner Seele Traum.

Anbetend nur im Staub berührt den Saum
Der Weisheit er; doch zeuget sein Gedicht
Vom ew'gen Maß, und wenn er feurig spricht,
Ist's doch nicht bloß ein bunter nicht'ger Schaum.

Doch redet er zu eitler Thoren Schwarm,
Und bricht den Stab ob dem, was nimmer nütze,
Und zürnt, wo Lüg' und Laster ihm begegnen,

Leiht heil'ge Gottheit wohl auch seinem Arm
Des Himmels Schlachtgeschoß und Flammenblitze,
Wird scharf sein Wort, wie Feuer, niederregnen.

XVI.

Ob taumelnd tanze, gleich dem Bergcyklopen,
Und täppisch thu', ob, daß ich überrasche,
Wie Waldesfaun nach Nymphen, lachend hasche
Nach Klingelworten, Reimen, Bild und Tropen;

Ob würdig thu', gleich dem Kosackenpopen,
Ob Bienen gleich mit Puck in Blüthen nasche,
Als Licht-Aar steig', ob Enten gleich mich wasche,
Ein plumper Bär, dann leicht gleich Antelopen;

Und welche Mask' und Roll' ich immer spiele,
Und welchen Ton anstimm' aus den Registern
Für Mann und Weib und Greis und für die Jugend,

Fliegt doch mein Wort allweg zum selben Ziele,
Ob lachend, weinend, rufend, ob mit Flüstern:
Sein Inhalt ist der heil'ge Ernst der Tugend.

XVII.

Bei Ernst und Scherz laß Seele das Gerümpel;
Weh Allen unter Töpfen, Pfannen, Kesseln
Gebannt, unmuthig in den Ruhesesseln
Am Fleck, engherzig, kleingesinnt und simpel!

Weh auch, wenn still du stehst vor jedem Tümpel
Des Weg's, verstrickt in Ranken, Dorn und Nesseln
Gleich klagst und zagst; zerbrich die schnöden Fesseln;
Sucht Freiheit doch im Käfig selbst der Gimpel.

Viel Worte macht der Sperling auch im Röhricht,
Es quakt der Frosch im Sumpf am Uferschilfe,
Zu ernster That und Entschluß viel zu thöricht.

Noch lacht dein Glück; hinaus mit Spreu und Kehricht,
Dann frei hinan, mit guten Geistes Hülfe,
Aus Erdenqualm ein ätherleichter Silfe.

XVIII.

Ei hört den Pan auf wachsgefügtem Rohr
Sanftflötend tiefe Waldeslieder summen!
Dryaden, Nymph' und Elfen sich vermummen
In Farrenkraut und wilder Bäume Chor.

Hier that sich auf des Friedens goldnes Thor;
Sanft windet er, fernab von allem dummen
Und tück'schen Volk, das mürrisch saure Brummen
Uns aus der Brust und tritt so licht uns vor:

Am Quell der Grotte unter dunklen Sträuchen
Sitzt hier der Mann; o, seht doch, was er treibt,
Bald scheint er ernst, bald fröhlich sonder Gleichen.

Und scheint's, als wollt' er nie von hinnen weichen,
Er sinnt und blickt und ha, beim Hund! er schreibt,
Dann lacht er auf und sich die Hände reibt.

XIX.

Ihr wen'gen Edlen, eins mit mir gesinnt
Im höchsten Streben, bei dem Strauch der Distel
Durch Waldgeräusch fern tönt die Hirtenfistel,
Ein Räthsel: wer verlieret, der gewinnt.

Sanft säuselnd trägt's heran der Frühlingswind
Zu innerm Ohr durch Strauch und Baumgenistel,
Das Thema sei's von meiner Waldepistel;
Tief fühl' ich: wer verlieret, der gewinnt.

Wahr ist's: nur welcher gibt, ihm wird gegeben,
Und welcher gibt, muß etwas wohl verlieren,
Daß er empfang'; es gilt für alles Leben.

Auch welcher hat, empfängt wohl nach Gebühren:
Den würd'gen Herrn wird größrer Reichthum zieren,
Es muß der Schatz nach seines Gleichen streben.

XX.

O Herz, mein Herz, hier fern dem Weltgetümmel,
Wie süß die Einsamkeit in schatt'ger Schlucht,
Zu steigen durch's Gebirg von Kluft zu Kluft,
Umgeben von der Wesen Lustgewimmel.

Süß tönt von fern der Glocken leis Gebimmel,
Der tiefe Ton, auf sanfter Frühlingsluft;
Leis rauscht der Wald, hoch her der Habicht ruft;
Ja einsam stehst du zwischen Erd' und Himmel.

Und doch umgeben himmlische Gewalten
Nicht tröstend lind dich oft, ziehn aus dem Grund
Der stillen Thäler nicht die Lichtgestalten

Der hohen Vorzeit oft mit süßem Walten,
Sanftlehrend her, und geben sich dir kund
Mit Worten, wie aus ew'gen Geistes Mund?

XXI.

Entbrennt der Morgen zwischen Felsenritzen,
Vergoldend roth das dunkle, feuchte Moos
Im Perlenthau, weckt er im nächt'gen Schooß
Des Hains die Vöglein, die noch träumend sitzen,

Mit seines muntern Auges Flammenblitzen,
Bis Alles fühlt des Daseins frohes Loos,
Wie wird's im Innern friedlich still und groß
Mir da beim Morgenwehn in Baumesspitzen!

Doch, ach, so süße Wonne währt nicht lange!
Vor Mittag weht's von Schneegebirges Höhn
Kalt schaurig her, und Staubeswirbel gehn

Durch Feld und Flur, gleich einer grauen Schlange,
Unmuth und Qual umschlingt das Herz und bange
Muß ich vergebens süßen Frieden flehn.

XXII.

Fried' bringt der Morgen; dunkler Tannen Spitzen
Erglühn in seinem Strahl, vom West geregt.
Stumm steht im Thau, vom Luftzug kaum bewegt,
Der untre Wald und sieht's hoch oben blitzen.

O könnten wir den stillen Frieden schützen,
Den, einem Himmel gleich, in's Herz uns trägt
Der Morgenwind! Kaum auf den Bergen legt
Der Mittag sich, schon muß uns Zorn erhitzen.

Unfriede bringt der Tag; Lust und Begier,
Des Herzens unersättlich Dichten, Trachten,
In's ungemess'ne Reich der Möglichkeit

Reißt uns aus jenem sel'gen Lustrevier,
Drin morgens wir in Gottesstrahl erwachten,
Und stößt hinaus uns in die wüste Zeit.

XXIII.

Der Tag gehört der Zeit, der Ewigkeit
Die stille Nacht; auf himmlischem Gefieder
Mit kühlem Thau auf Baum und Blüthe nieder
Steigt Gottes Fried' und löset jeden Streit.

Und innen macht zur Wohnung er bereit
Des Menschen Herz und scheucht des Irrsals Hyder;
Und ist's, als blüht' das Paradies dort wieder,
Wo selbst der Herr lustwandelnd sich erfreut.

Wie ist das Herz der dunkeln, niedern Welt
Und ihrem Wahne und der Zeit verschlossen,
Und nur des Himmels heil'ger Pforte offen!

Wie ist ihm Wahn und Leidenschaft vergällt!
Mit Engeln spricht's auf heil'ger Leiter Sprossen
In stiller Nacht von Lieb' und ew'gem Hoffen.

XXIV.

Ja, dies azurne Luftgewölb', den Dom,
Mit heil'ger Sonnenampel licht und hehr
Geziert, des Feuerlichtes Wonnemeer,
Das Leben gibt, ein unermess'ner Strom,

Vom Menschen bis zum flüchtigen Atom
Erhöhend Leben aus der Nacht ringsher:
Schaut einst auch Sokrates entzückt; doch er
Sah nur des Abbilds dämmerndes Phantom.

Das Urbild kannt' er nicht; die Geistessonne
Lag dämmernd noch in ferner Zukunft Schooß.
Er sah die Sonne, und er sah sie nicht,

Wie wir sie sehn; doch kündet er mit Wonne
Den Tag des Aufgangs, sel'ger Tugend Loos,
Gerechtigkeit, den Strahl vom ew'gen Licht.

XXV.

Ich blick' umher auf aller Wesen Schaar,
Wald und Gebirg' und auf der Felsen Zinken:
Der Himmel ist, so sprechen sie und winken,
Sein Tempel und die Erde sein Altar.

Allein wer bringt das hohe Opfer dar,
Läßt auf dem heil'gen Heerd' die Gabe blinken,
Vor ihm anbetend in den Staub zu sinken,
Dem Herrn der Welt, der sein wird, ist und war?

Ich bin's, der Mensch; und keine andre Gabe
Rings von der Kreatur empfängt der Große,
Unnennbare, als ein zerschlagnes Herz

Voll Demuth und Vertraun. Her solche Gabe!
Er hat nicht Freude an der Kraft der Rosse,
Doch huldvoll blickt er auf der Reue Schmerz.

XXVI.

Wiegt sich die Lerche hoch in Aethers Bläue
Und schmettert steigend noch, entzückt ihr Lied,
Bis, unerreicht selbst Adlerblick, sie flieht:
Wohl mächtig sehnt sich dann das Herz in's Freie.

Aussprechen möcht' es seine Lieb' und Treue
Dem Ew'gen nah', von Inbrunst heiß entglüht,
Wo unerreicht vom Menschenaug' es sieht
Gott und das All in ew'ger Weisheit Maie.

Allein die Lerch' ist nicht der Gottheit näher,
Noch einem Stern, der fernher dämmernd winkt:
Unendlichkeit ob ihr und unter ihr.

Am Boden schwingt das Menschenherz sich höher:
Ein Flügelschlag, und Licht der Gottheit trinkt
Es über Zeit und Raum im Zeitrevier.

XXVII.

Ihr, die ihr lebtet in vergangnen Tagen,
Und trugt, wie ich, des Lebens Freud' und Leid,
Noch lebt in Gott ihr einig unzerstreut,
Der Menschheit Krone: nimmer will ich zagen.

Und ihr, die noch der Menschheit Freud' und Plagen
Verkosten sollt, gebannt in diese Zeit,
Schon lebt vor Gott ihr, der von Ewigkeit
In seinem Sohn euch sah und euch getragen.

Durch ihn, in ihm, an ihm, dem einen Haupt
Der Menschheit, drauf mit Wohlgefallen ruht
Der Vater, bin ich innig euch verbunden.

Ihm hab' ich hoffend, liebend fest geglaubt;
Drum seid ihr nah' mir in dem höchsten Gut,
Wo das Verlorne ewig wird gefunden.

XXVIII.

Wie sehnen wir zurück der Unschuld Tage
In spätrer Zeit, von Müh' und Arbeit heiß;
Wer's Leben kennt, und, was wir wissen, weiß,
Wünscht wohl, daß ihn zurück sein Engel trage.

Und in der Kindheit, da erscholl die Klage
Ob unerträglichem, eintön'gem Gleis'
Und enger Schranke, strebten wir mit Fleiß
Zur Zukunft hin, daß dort es uns behage.

Und aus der Einheit zu der Vielheit sehnt
Die Seele sich; dann bebt sie kalt, mit Weinen
Zurück sich wendend nach des Vaters Schooß.

Im Leben sucht sie Tod, dann schmerzbethränt
Im Tod das Leben, schmachtend nach dem Einen
Und preist des Innebleibens sel'ges Loos.

XXIX.

So leb' ich hin, tief ruht in ihm mein Herz,
Von Lust an ihm und seinem Werk entglommen;
Oft geht's bergab, bald wird hinangeklommen,
Bald in die Fremde geht's, bald heimathwärts.

Und oft bedenk' ich froh im halben Scherz,
Was kommt wohl nächst im Strom herangeschwommen?
Ist's neu, ist's doch auch alt, was auch mag kommen,
Und sicher gut, sei's Freude oder Schmerz.

Und doch im Grund ist ewig jung und neu
Allein, was sein wird, ist und war, das Alte,
Wie seine Wirkung stets sich auch verhalte.

Dran halte, fest anhängend dich und treu,
Lieb' es und brauch' das Fliehende, und frei
Bist du, ein Göttersohn; der Vater walte.

XXX.

Verbittert nicht das kurze süße Leben
Durch Zorn und Streit und wüste Traurigkeit;
Sei Fried' und Frohsinn stets uns zum Geleit,
In deren Näh' die Tage sanft entschweben.

Erhöhtes Glück und froheres Ergeben
Am Tag des Mißgeschicks die Liebe leiht,
Wo unser Herz der Liebe sanft geweiht:
Licht wird das Sein, gemäßigt das Bestreben.

O schafft in Frieden und Gerechtigkeit
Eu'r Werk als frohe und gesunde Leute,
Veredelnd jeder Stunde frohe Beute!

Und wenn von Lieb' ihr recht getränket seid,
Kommt Alles euch zu gut und Jedes beut
Euch eine heitre, intressante Seite.

XXXI.

Oft aus des Aeußern Wirrwarr, Ruh' zu finden,
Zu innerm Seelenraum die Geister fliehn;
Doch heftiger nur Zank und Streit erglühn
Tief in der Brust und Aufruhr laut verkünden.

Und wie Cyklopen in des Aetna Schlünden
Anfachen hell die Gluth an dem Kamin,
Die Hämmer rastlos schwingend, heiß im Mühn
Der Donnerschmiede Werkstatt wild entzünden:

So Zweifel, Zorn und trübe Leidenschaft.
Allein die Seele als Hephästos stillt
Den Lärm und weiß rings Ordnung zu gebieten;

Schnell nützt sie selbst die rohe, wilde Kraft,
Und reich geziert steigt ein Achilleusschild
Voll goldner Fabeln aus der grausen Schmieden.

XXXII.

Nimm hin den Schild in zierlich goldnen Bildern,
Auf Silbergrund gemeißelt rein und schön,
Sinnbildet er dir der Gebote zehn;
Trag' ihn und nie wird deine Kraft verwildern.

In zehnfach abgetheilten Feldern schildern
Figuren dir, was groß vor dem geschehn;
Was schön und edel, sieh' gereiht dort stehn.
Führ' ihn als Mann, so wird dein Sinn sich mildern.

Dann nimm zur Hand des Glaubens heil'ges Schwert,
Schön sei dein Haupt vom Hoffnungshelm bedeckt,
Der Liebe Hauch beflügle deine Schritte.

So für des Herren Ruhm, er ist es werth,
Betritt die Bahn des Helden, ungeschreckt
Zum Ziel dich schlagend durch der Feinde Mitte.

XXXIII.

Ein bleibend Gut sucht' ich in der Zerstreuung,
Im Treiben großer Welt, voll bittrer Qual;
Wie abgenutzt, wie ekel, leer und schal
Schien Alles mir! Laut rief ich nach Befreiung.

Und zürnend warf ich jegliche Verleihung
Von seiner Hand zurück dem großen Baal,
Dem Geist der Welt; und Friede suchend stahl
Ich mich hinaus und hoffte auf Erneuung.

Die ist mir worden. Ehre, Dank und Preis
Sei ihm, den ich zuvor nur halb gekannt,
Der meine Unschuld mir zurückgegeben,

Der mich erlöst, von dem ich einzig weiß.
Ich trieb im Sturm. „Hier", rief er, „hier ist Land,
Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!"

XXXIV.

Ich floh hieher, weil ich den Koth muß hassen,
Der unerträglich sich erzeugt geschwind,
Wo viele Menschen bei einander sind,
In wirrer Stadt, auf Kreuzweg, Markt und Gassen.

Wie dort viel' Füße reinlich nicht belassen
Den reinen Pfad, so überhand gewinnt
Gar bald der Schmutz, wo Zungendrescher blind
Und Pflastertreter lang' beisammen saßen.

Ihr Hauch verpestet in dem Saal die Luft,
Eng' ist's und schwül, und jeder gute Name
In ihrem Munde wird gar bald beschmutzt;

Ob jeden Ehrenmann schilt jeder Schuft,
Breittreter jeden Quarks sind Herr und Dame.
O Schmutz, o Schmutz, wie sehr sie auch geputzt!

XXXV.

O, besser lebt sich's hier, wo Quell und Eicheln,
Waldbeer' und Wurzeln bieten reine Kost;
Sanft weht die Luft in's Herz mir Himmelstrost,
Und harmlos ist der Winde kosend Schmeicheln.

Nicht kennt Verrath der Zweig, wenn er mit Streicheln
Des Wandrers Wange kühlt und freudig kos't;
Berg, Thal und Quell und Felsen, grünbemoost,
Und Blum' und Baum kennt Frechheit nicht, noch Heucheln.

Gastfreundlich sind die Berge, Thal und Wälder,
Ein Lustgezelt, für Tausend aufgeschlagen,
Und alle Stämme trefflich sich vertragen.

Nicht neiden sich die Blumen rings der Felder
Mit Bosheitsblicken. Ohne Gut und Gelder
Trinkt man des Daseins Becher mit Behagen.

XXXVI.

Ja, Freund, Preis sei der Liebe Himmelsbanden
Und echter Freundschaft. Längst der Welt zum Raube
Wär' schon an sie der hochbeglückte Glaube,
Wo nicht wir früh uns froh einander fanden.

Wohl klingt ihr Name hoch in allen Landen,
Allein sie selbst? — Wohl uns, aus dunklem Laube
Ließ uns ein Gott die volle, reife Traube
An's Licht, und gab uns, daß wir sie verstanden.

Schon nahe war ich in der Welt zu leugnen
Der Freundschaft Götterbild, an sie zu glauben
Nur höchstens noch, wie das, so man nicht sieht.

Da wollte ew'ge Vorsicht dich mir eignen,
In dir der Tugend Bild zu sehn erlauben:
Ich glaubt', ich schaut' und jubelnd scholl mein Lied.

XXXVII.

Auch heilig lebt in mir das Angedenken
Der ersten Jugendliebe; wenn ein Strahl
Von ihr sich durch's Gedankendickicht stahl
Aus der Erinnrung Gitter, sanft zu lenken

Dorthin mein Herz, o Freund, wie selig senken,
Den Bienen gleich in's volle Blüthenthal,
Sich plötzlich in die Zeit der Wonn' und Qual
Die Geister mir, das durst'ge Herz zu tränken!

O Zeit der Innigkeit, wo ich erfuhr,
Wie mehr in Andern, denn in uns, zu leben
Beglückend sei, wie Nehmen nicht, wie Geben

Der Liebe sel'ges Thun und Wonne nur.
Der ew'gen Schönheit irdisch-lichte Spur
War jene Zeit. Stets wird sie mich umschweben.

XXXVIII.

Laß, Freund, noch einmal uns zu Kindern werden,
Dieweil um uns, des Stolzes Muth zu kühlen,
Die Weisen rings den Mann und Helden spielen,
Verspottend Kinderschuh' mit Hohngeberden.

Die Menschheit rang in Mühen und Beschwerden,
Der Göttersitz selbst wollte sie erzielen,
Indeß ein Gott, um unser Leid zu fühlen,
Zum Kinde ward, der Hirte seiner Heerden.

Soll unser Geist hoch unter Sternen wandeln,
Da unser Gott, ein Kind, in Knechtsgestalt
Uns zu beglücken, unter Menschen wallt'?

Laß kindlich glaubend treu in Lieb' uns handeln;
Dann sicher stillt des Herzens Drang sich bald,
Von seiner Engel Friedenslied umhallt.

XXXIX.

Vergänglich ist, was fern noch sel'gen Höhn
Hienieden pilgert an des Todes Grenzen;
Gleich Frühlingsprimeln, dunklen Veilchenkränzen
Voll Glanz und Duft, so schneller zu vergehn.

Wo ist der frohe Schwarm bei Festestänzen,
Die einst bei Klang und Liedern morgenschön
Im Glanz der Lieb' und Jugend wir gesehn
Um uns, mit uns, voll sel'ger Hoffnung glänzen?

Zerstoben ist der Jugendfreunde Schaar,
Der Kranz zerrissen, welcher fest gewunden
Den Muntren schien für alle künft'ge Zeiten.

Wohl Manche brachten schwere Opfer dar
Und tragen blutend tiefe, schwere Wunden,
Nur sehnend her den Tag der Ewigkeiten.

XL.

Vergiß nicht, Seele, aus dem Staub der Erde
Bist du geformt durch des Allmächt'gen Hand;
Nach ihm, zu ihm von Todesschlundes Rand
In's Licht gebracht durch seines Mundes „Werde!"

Sein Geist, er lebt in deiner Lichtgeberde:
Er gab dir Willen, Liebe und Verstand;
Du glichst dem ungeschliffnen Diamant,
Bis er dich kohr zu seines Geistes Herde.

Bedenk', o denk' an jedem neuen Morgen:
Es liegt in dir der ew'gen Weisheit Strahl,
Der heil'gen Gottheit Ebenbild verborgen.

Such' nur für diesen Edelstein zu sorgen.
Weh, wenn die Lust Verstandes Gut dir stahl!
Unendlich ist der Will' und seine Wahl.

XLI.

Die Weisheit ist ein lichter, heil'ger Spiegel
Hoch über uns; die Seel' ein Bergkrystall;
Hinaus, tief unter uns, in's weite All
Hindringt ihr Strahl mit ew'gen Lichtes Flügel.

Und in den Tiefen bricht sie jedes Siegel
Und kehrt zurück mit Licht und Jubelschall
Zur Seel', abprallend von der Wesen Wall,
Dann faßt der Geist sie wie mit Zaum und Zügel.

Und ordnend, sammelnd, daß er sie befreie,
Nimmt er sie freudig auf in's innre Sein
Und führt sie in das obre Wesen ein,

Daß dran die Gottheit ewig sich erfreue,
Ein Wiederschein vom ew'gen Tages Schein,
Drin sich das Werk im Ebenbild erneue.

XLII.

Schau dich und Alles in dem heil'gen Spiegel
Dreiein'ger Gottheit, wo die ew'ge Welt
Von Ewigkeit vor ihren Blick gestellt,
Dort lösen sich des Lebens heil'ge Siegel.

Fleh' auf zur Weisheit, sie verleiht dir Flügel
Entzückter Andacht, wenn es ihr gefällt,
Die Alles schuf und lenket und erhält
Und segnet, auf und laß die niedern Hügel!

Ihr Bild ist deine Seele; die befeuchtet
Die Berge, stille Thäler, Hain und Flur,
Tröstet auch dich, und deinen Geist erleuchtet.

Sie glänzt im Antlitz jeder Kreatur.
Preist sie, die ihr vor ihr euch freudig beugtet,
Die Norm und Form der Geister, der Natur.

XLIII.

Geheimniß war ob jenes Spiegels Glanz;
Dreiein'ger Gottheit unerforschtes Wesen,
Die sein wird, ist und ewiglich gewesen,
Sie sprach nur durch des Lichtgestirnes Kranz.

Geheimniß war die Tiefe gar und ganz,
Draus die Lebendigen zum Licht genesen,
Die Nacht des Nichts, so Allmacht auserlesen
Zum Mutterschooß für aller Wesen Tanz.

Ob uns, tief unter uns, Geheimnißnacht.
Da kam das Wort herab; sein Licht erhellt
Die Welt und löst des Weltalls Hieroglyphen.

Dreiein'ger Gottheit Strahlensonne tagt;
Durch seinen Geist forscht unser Geist die Welt,
Der Schöpfung Rath und selbst der Gottheit Tiefen.

XLIV.

Geheimnißvoll ist Gottes Offenbarung;
Und offenbar in ew'ger Weisheit Licht
Göttlich Geheimniß hell zu Tage bricht,
So lang' verborgen, und es wird Erfahrung.

Gottes Geheimniß ist des Geistes Nahrung;
Im Dunkeln leuchtet, in der Stille spricht
Das ew'ge Wort. Beglückt, in wem es siegt,
Erkannt, geübt in heiliger Bewahrung.

Erkenntnißlicht zeigt das Geheimniß klar,
Anbetung ehrt die dunkle, heil'ge Nacht,
Bebt vor des Abgrunds unerforschter Tiefe.

Geheimniß Gottes hehlt und zeigt, was wahr,
Was ewig gut und schön und selig macht;
Der Gottheit Tag birgt seine Hieroglyphe.

XLV.

In stiller Nacht, wo um mich Alles schwieg,
Wo todesstumm rings Thäler, Wald und Hügel,
Wo, was da lebt, wie unter Todessiegel
Begraben, nach des Tages wirrem Krieg,

Stand einsam ich; da däuchte mir als schlüg',
Indem ich sah tief in des Geistesspiegel,
Die Ewigkeit sanft wehend ihre Flügel
In meiner Seele, wo sie niederstieg.

Und sie entband der Seele erste Schwingen
Und lud sie aus der Zeit hinaus zu gehn;
Nah' fühlt' ich ihres Odems himmlisch Wehn,

Der ew'gen Fluren Düfte mich umfingen;
Und Sterne glänzten, Thurmesuhren gingen;
Doch hab' ich nichts gehöret noch gesehn.

XLVI.

Im Schlaf ward ich vom ird'schen Traum umstrickt;
Im Schlaf muß sich der Tag hernieder neigen,
Der ewig festen Welt in Traumes-Gleichen,
Der mich dem Kreis der ird'schen Welt entrückt.

Beglückt, wen einmal jener Blick durchzückt,
Sich ew'gen Lebens Glorie mochte zeigen;
Ein ferner Abglanz bleibt der Seele eigen,
Die rettend ew'ge Huld so hochbeglückt.

Ihr bleibt in ihres Leibes Schläferhöhle
Ein Bild des wachen Seins, der ew'gen Zier,
Die der Stadt Gottes ew'ge Zinn' umleuchtet.

Dies Abbild von dem Urbild in der Seele,
Das Urbild ist's des Werks im Zeitrevier,
Das liebend ihr erstrebt, doch nie erreichtet.

XLVII.

Wie muß es sein, wo aller Krieg und Streit,
Wo Haß und Zwietracht ewig nun zu Ende,
Kein Licht erscheint, das täuschend uns verblende,
Wo keine Nacht zu irren mehr bereit;

Wo unsre Herzen keine Sünd' entweiht
In Sorg' und Sehnsucht, schmachtend im Elende,
Wo alle Seelen reichen sich die Hände
Zu ew'gem Frieden, wie auch einst entzweit;

Wo in dem Dom der Unermeßlichkeit
Die ew'ge Lampe in der heil'gen Blende
Im Mittelpunkte glüht mit Friedensspende,

Und Licht und Trost für jedes Herz bereit.
O, Nacht und Kerkerluft, Gefängnißwände
Und Ketten! Seele, dieses heißt die Zeit.

XLVIII.

In stiller Nacht, als Schlaf, der Sorgensühner,
Mich sanft umfing, Wach' haltend an der Thür,
Sah ich im Traum Wolf, Leu und Pantherthier;
Und mir erschien der große Florentiner.

Gesenkten Haupts, gelehnt am Stab, doch kühner
Den Flammenblick, als er im Wachen mir
Begeistert je geblickt; durchbohrend schier
Sah er mich an, als keines Menschen Diener,

Und sprach: „Bleib' ferne von dem Weltspectakel,
Tauchst du hinein, nicht bleibst du ohne Makel;
Lausch' nicht des Weltgeists nächtigem Orakel!

Lausch' Engelstimmen, deines Herzens Weckern
Aus lichter Höh', den Welt- und Teufelsschreckern,
Und laß nach Lust den alten Geißbock meckern."

XLIX.

„Laß tief im Grund den alten Maulwurf scharren,
Den Weltgeist blind, den rüst'gen Pionnier!
Ihm lausche, was ihm zugehört; nicht dir
Ziemt's Offenbarung dorther zu erharren.

Weh' dem Gezücht, den ewig blinden Narren;
Ein Lichtstrahl aus der ew'gen Weisheit Zier
Von heil'ger Taube Flügelschwung, und schier
Zu Felsensteinen müßten sie erstarren.

Du aber rein'ge dich und tritt vor Gott,
Spricht er zu dir: Tritt aufrecht auf die Füße,
Daß Heil und Kraft sich licht in dir ergieße;

Dann fleh', daß er den Lindwurm mach' zu Spott,
Daß er durch dich das Ungeheu'r erschieße,
Du opfern mögst vor ihm mit seinem Vließe."

L.

„Als ich den hohen Weltgesang gesungen,
Der dich geführt durch Himmel, Hades, Hölle,
Wozu mir Leier, Pinsel, Mauerkelle
Ein Engel bracht', auch ich war hart umrungen.

Doch hat mein Geist sich plötzlich umgeschwungen
Durch Allmachtsgnad' in ew'gen Tages Helle.
Nicht Furcht, noch Feigheit kannt' ich da zur Stelle,
Als mir das Wort des Herrn „zieh' hin" erklungen;

Und vom Moment, ob wachend, ob ich schlief,
Sich klar der Geist, fest sich die Hände zeigten,
Sicher der Blick und zweifelnd nirgend nicht.

Nur Gottes Auge sucht' ich stets und rief:
Herr, laß dein Auge, Licht und Kraft mir leuchten,
So hab' ich Muth und Trost und Zuversicht!"

LI.

„Er schafft den Tag, ruft aus dem Rauch das Feuer
Im Glanz hervor; er einet, was entzweit,
Entzweit, was eins; er breitet jeden Schleier,
Kein Andrer lüftet ihn hier in der Zeit.

Die Oed' ist sein, sein jede Festesfeier,
Sobald er winkt; er führet in den Streit
Das Leben ein; Erlöser und Befreier
Ist er allein in alle Ewigkeit.

Ihm ist die Nacht, wie Tag, und Mißklang tönt
Ihm Harmonie, der schon am Ziel erschaut
Des Lebens ew'ge Einheit und Vollendung.

Er schuf das Herz, das heiß nach ihm sich sehnt,
Er hat's sich und dem Zeitenstrom vertraut;
Herz, sei gedenk der hohen, heil'gen Sendung!"

LII.

„Er setzte uns in Mitte dieser Dinge;
In Mitte der Begebenheiten trat
Die Seel' an's Licht, rings gut' und böse Saat,
Auf sein Gebot, daß sie ihm Früchte bringe.

Ihr gab sein Geist die heil'ge Himmelsschwinge,
Den Lichtgedanken, Wollen, Kraft zur That.
Und seinen Auftrag, seine Rolle hat
In seinem Epos Vornehm und Geringe.

Und Jeden leitet er auf seine Weise
Zu seinem Ziel, wo Alle einst ihn sehen,
Ob anders auch und mit verschiednem Muth.

Und scheint dir oft die Welt aus dem Geleise,
Gott trägt sie; wie die Dinge einmal stehen,
Ist sicher drum sie immer noch sehr gut."

LIII.

Er sprach's und sah mich lauschen ihm mit Lechzen,
Und wie er sprach ward mein Verlangen größer
Nach Mehrerem; stark fühlt' ich mich und besser,
Zu kämpfen mit Sechshundert, als mit sechzehn.

„Klingt gleich dein Lied," sprach er, „wie Rabenkrächzen,
Westfale, aus dem Land der deutschen Fresser,
Wo die Vokale, an dem Hals das Messer,
Aufquikend schrein, die Consonanten ächzen:

Sei drum nicht träge du, gleich faulen Wespen,
Sei doch nicht feig, den Blättern gleich der Espen,
Gleich nicht im Korn dem Unkraut schnöder Trespen.

Sing' Wahrheit mind'stens mit barbar'scher Zunge,
Und sprich, was recht, mit mächt'ger, freier Lunge,
Und fass' als Leu die Beut' im kühnen Sprunge."

LIV.

O Dante! sprach ich, wem du zugesprochen,
Gewalt'ger Geist, der singt nicht mehr von Veilchen,
Zephyren, schönen Augen, süßen Mäulchen;
Denn Höhrem wird sein Herz entgegenpochen.

O seine Muse hat gar bald gebrochen
Mit Amor'n, Amoretten; wohl ein Weilchen
Füllt' ich mit solchem Unsinn meine Zeilchen;
Doch hat mir Scham die Thorheit längst gerochen.

Denn was die Welt um mich rings Liebe nennt
Und Poesie, ist ekel meinem Munde
Seit lang' und scheint ein alt und schlecht Gerümpel;

Beatrix wies auch mir ein Element;
Vom Tag der ew'gen Liebe gab sie Kunde;
Ein Aar nur langt dahin, allein kein Gimpel.

LV.

„So lob' ich dich, recht," sprach der Italiener,
„Ich seh', stolz bist du, eifrig und gelehrt,
Doch eitel nicht, du hassest, was verkehrt,
Schlecht und gemein, ein Pöbelgunstablehner.

Schlag' zu mit scharfem Worte, sei Verhöhner
Der Stümper und Philister; zeig' dein Schwert,
Wer schlecht im Volk und noch der Hiebe werth;
Schlag' zu und triff, je rascher, um so schöner.

Laß aus die Füchs' in der Philister Saat,
Mit Fackelbrand zu Paaren lustig springen
In's Korn, den Eselskinnback stark gefaßt.

Und wenn sich rein der Platz gelichtet hat,
Magst wahren Göttern du ein Opfer bringen
Und nach der Arbeit feiern Heldenrast."

LVI.

Bei solchem Wort schlug hoch mein Herz und kühn,
Wuchs ich an Kraft und späht' ich tief im Traum
Nach Schild und Waffen; ich ertrug es kaum,
Des Herzens göttlich-feuriges Erglühn.

Doch wie beim Morgenstrahl die Nebel fliehn,
Schwand das Gesicht und in der Grotte Raum
Blickt' ich umher; von des Gebirges Saum
Sah ich durch's Laub die Strahlen röthlich ziehn.

Süß war's, der nächtlichen Gestalt zu denken
Und ihres Worts; doch mich befiel ein Zagen,
Dacht' ich des Werks, Freund, laß es mich gestehn.

Ja reden muß ich, will ich selbst nicht kränken
Mein Herz im Busen; muthig will ich wagen;
Wird auch kein Mensch, wird doch mich Gott verstehn.

LVII.

O meine Seele sehnt sich nach Musik,
Wie einst der Himmelsweisheit Hochverweser,
Ein Sokrates und Plato sprach, o Leser,
Bei Froschgequak und Satans Chorgequik.

Und schau ich auf und um mich, welch ein Blick!
Ein Eselheer durch Haide, Staub und Gräser
Jahnt den Korb voll Apotheker=Gläser,
Die weder Schnupfen heilen, noch Kolik.

Logiker, scheint's, und freche Formelnkrämer,
Grammatiker und Philologen, leer
Des Geist's die Töpf', und stolz auf ihre Bürde.

Wo blieb der Inhalt, Distelbartabnehmer?
Wo Geistesheil und Licht? Wohl tragt ihr schwer
An Formen; doch wo blieben Würd' und Zierde?

LVIII.

Ihr richtet schnell und scharf, behauptet und
Enthauptet rasch, wie's euch bedünket schön,
Schön oder rauh und häßlich anzusehn,
Und gebt des Herzens Sinn und Urtheil kund.

Köpft immerhin mit Feder, Zung' und Mund,
Was nimmer euch in Kopf und Herz will gehn;
Doch wißt: Verachten ist noch nicht verstehn,
Wie leicht nicht schwer, und flach nicht auf den Grund.

O glaubt, zu euerm Hohn und offner Schande
Wird in den Todten Honig sich erzeugen,
Die ihr erschlugt, ihr seht's mit bangem Schweigen. —

Und speisen werden sie die Leut' im Lande,
Die ihr verhungern ließt, und aus dem Brande
Der Todten wird ein heil'ger Phönix steigen.

LIX.

Gesetzesmacher, Menschenwohlverkünder,
Was sollen wir mit eurem Schalksverbessern,
Den Babelsthürmen, lufterbauten Schlössern,
Der Rechnung ohne Wirth, nur Spiel für Kinder?

Gelang es nicht dem Herrn, euch dann wohl minder,
Selbst sein Gesetz, trotz Feuer, Strick und Messern,
Schärft Unrecht nur, konnt' Sünde nur vergrößern,
Bis Gott erschien zu sterben für die Sünder.

O liebet, liebt! denn alles Jammers Stillung
Ist hier gelegen; faßt den heil'gen Zunder
Der Lieb', die freudige Gesetzerfüllung,

Verlaßt den Markt der Welt sammt allem Plunder,
Wir, neu erbaut in Christ, wir sind das Wunder:
Es winkt; o sucht's in Asch' und Sackverhüllung.

LX.

O jene Rosse, die so leicht den Wagen
Hinspringend ziehn, sie ziehen wohl nicht schwer.
So eure Worte, kündend „Wagen leer"
Und „mit Gedanken hat's nicht viel zu sagen."

Ihr nennt euch Denker, selbst euch zu ertragen
Und eurer Leerheit stete Wiederkehr,
Als ob eu'r Geist der Sand im Glase wär';
Papierne Drachen Eichen überragen.

So sprengt zur Zukunft ihr mit lautem Schwarme,
Mit Schellenlärm und goldnen langen Strängen,
Umwölkt den Tag mit Wirbelstaub und Nebel.

Laut jauchzt der Narr; der Weise sieht's mit Harme,
Wie Gassenbuben euern Zug umdrängen,
Und „Hurrah" ruft der Zeitgeist und sein Pöbel.

LXI.

Weg mir vom Hals, lügst du die Talismane,
Die ich gekauft und rechtlich mir geeignet,
Nachdem du Spang' und Gurt mir weggeleugnet,
Die ehrlich ich geerbt von meinem Ahne!

Dann leugst du mir mit Läster-Zung' und Zahne
Als Dolch und Hammer, was sich nie ereignet,
Dem Armen an; und rabenschwarz bezeichnet
Wird Brust und Hals sogar dem weißen Schwane.

Kühn, gleich des Pfauen Spiegelschweif, entfaltet
Sich deiner Rede Argus-Pracht; nicht rauben
Darf dir ein Mensch den Lorber deiner Siege.

Du sprichst: In mir allein hat sich's gestaltet,
Was ich verkünd' und bin. Ich will dir's glauben,
Denn, was du sprichst und bist, ist nichts als Lüge.

LXII.

Komm, Wahrheitsfreund, und seist du arm, ob reich,
Ob schön, ob häßlich, ob des Mantels Falten
Purpur und Gold, ob kaum zusammenhalten,
Arm und zerlumpt, o komm, du bist mir gleich.

Ob heilig, ob ein Sünder, stark ob feig,
Blöd oder hell im Geist, dich laß ich schalten
In meiner Brust; auf, laß ein Mahl uns halten
Bei Brod und Wasser, uns ein Königreich!

Eins sind im Hasse wir, die Pest der Lüge
Darf uns nicht nahn; es wohnt in uns ihr Schrecken,
Der Wahrheit Liebe, die uns liebt und schützt.

Was uns auch fehlt und was wir fehlten: Siege
Sind unser, die mit Lorbern uns bedecken,
Drob unser Blick die Lüg' zum Abgrund blitzt.

LXIII.

Wär' ich euch Zungen fern, die nur beschimpfen
Ihr Edles könnt, o ferner euch, Verhaßtern,
Die Lasters-Wang' mit Schönheitsfleckchen pflastern,
Ob unbescholtner Tugend naserümpfen.

Euch selbst verklagt solch böslich Verunglimpfen,
Eu'r Lob der Tugend zähl' ich zu den Lastern,
Was rein und gut, in eurem Mund verbastern
Mußt' es sofort; laßt, wilde Stämm', euch impfen.

Vergebner Rath! O wär' ich ewig fern
Denn eurer zungenglatten Außenseite,
Wo's drinnen knirscht und knarrt und kreischt und kracht!

O folgen möcht' ich meines Lebens Stern,
Und einsam fliehn in allerfernste Weite,
Nur lauschend einem Wort in stiller Nacht.

LXIV.

Laß mich allein auf deine Größe stützen,
Mein kleines Herz; sie steht in Feuerlettern
Am Himmel, in der Erde tausend Blättern,
In meiner Brust mit Schrift aus Flammenblitzen.

Jahrtausende auf unerreichten Spitzen
Der Felsgebirge möcht', umhallt von Wettern,
Umtobt vom Sturm, wo Blitze um mich schmettern,
Dir dankend, fern der Welt, ich einsam sitzen.

Wo man nicht Götzen schnitzt. O Macht und Stärke,
O stille Weisheit, Wohlthun, das nicht Ende,
Noch Grenze kennt, o unermessene Güte,

Allgegenwärtig nah' in deinem Werke,
Nie hoben deinen Schleier Menschenhände,
Doch zeigt dein Hauch dich innerstem Gemüthe.

LXV.

Ich trat zur Welt, ein hohes Ideal
Hatt' alle Seiten meiner Brust gestimmt.
O Wirklichkeit! Wie bald war ich verstimmt
Ob solchem wilden Jammer allzumal!

Und mich ergriff des tiefsten Unmuths Qual,
Ob eitler Kunst und Wissen still ergrimmt.
Was nicht dem Tode seinen Stachel nimmt,
Noch Elend lindert, bann' ich ohne Wahl.

Hinab mit euch, ihr sengt mich bis in's Mark,
Scheinwissens Prahlerei und Lüg' der Kunst,
Der Hoffart Spreizen in der Ruhmsucht Brunst!

O du, der bessert, heilt und hilft, sei stark
Und mild mit uns, verscheuch' den gift'gen Dunst,
Du heil'ger Arzt! hinweg mit allem Quark!

LXVI.

O glaubt, ein Unglück ist es, satt zu sein
Bei schlechten Trebern und den Hunger weiden
Nach beſſ'rer Kost. Viel besser, Hunger leiden
Und von der höhern Sehnsucht matt zu sein.

Wohl schlimme Sache, ohne Rath zu sein,
Doch schlimmer weit, von Rath nicht können scheiden,
Der uns verräth. Schlimm, sich nicht können kleiden,
Doch schlimmer, schmuck im Narrenwat zu sein.

Ihr, die ich lieb', und die ihr eßt und trinkt
Zur Gnüg' am bösen Tisch, die ihr euch kleidet
Im Modekleid der Zeit, nach ihrem Winde:

Gott geb' euch Hunger, eh' zu Grab' ihr sinkt,
Sammt Blöße euch, so euch die Welt nicht neidet:
Wenn's hungrig ist und nackt, hilft er dem Kinde.

LXVII.

Dich durstet; hohe Götter senden dir
Den kühlen Labungstrank aus Himmelshöhn,
In Hitz' und Durst dich sterben nicht zu sehn,
Und freundlich ladend steht vor deiner Thür

Ein Engelbote. Goldpokales Zier,
Des Meißels Meisterstück, mit Bildern schön
Ringsher geschmückt, beim Mahl von Königen
Ein Prachtgefäß, erregt dein Staunen schier.

Du aber fragend, klügelnd, kritisirend
Und tadelnd blickst der Gruppen Schnitzwerk an,
Das Laubgewind', und sprichst manch thöricht Wort.

Trink', Freund; trink', daß nicht deinen Vorwitz spürend
Die Gottheit zürn' ob deines Dünkels Wahn,
Dann frag'; weh! flög' der Trank vom Mund dir fort.

LXVIII.

„Ich richte mich, da ich bedarf der Richtung,
Nach einem Richter sanft in der Entscheidung,
Der Fahne auf dem Dach, sie, deren Zeitung
Genügend ist zu jedes Zweifels Schlichtung."

„Und trifft mich doch zufällige Bezüchtung
Meiner Autorität, will zur Vermeidung
Des Uebelstands ich folgen jener Leitung
Der rost'gen Fahne, deren Wink Erdichtung."

„So sei mein Herz ein stattlich Wetterglas,
Stets gutes Wetter kündend, mein Gewissen
Ein Hofprophet, der nimmer Böses kündet."

„Dann wird der Ernst des Lebens mir zum Spaß."
So hilft sich, wer, zu helfen sich beflissen,
Sich in der Welt Verlegenheit befindet.

LXIX.

Du sprichst: als Bürger darf ich's mir erlauben
Nach dem Gesetz, obgleich nicht als ein Christ;
Ich darf's, als Philosoph, als Spinozist,
Nach der Vernunft, obwohl nicht nach dem Glauben.

Du sprichst: als in der Welt nicht läßt sich's rauben,
Wer Mensch mit Menschen und kein Engel ist;
Ich darf es nach der Welt, ob anders mißt
Und meint die Kirche, zwingend mich in Schrauben.

Ich darf's als jung, als klug, als reich, als schön,
Als kerngesund, als Eh'herr, als Gebieter,
Als Fürst, als Vater darf ich's jedenfalls.

Weh dir, o Mensch, willst auf das „als" du sehn,
Und weh dem Schutzgeist, deiner Seele Hüter;
Weh, schaffst du nicht den Teufel „als" vom Hals!

LXX.

Nicht ist es Nacht, bevor die Sonne schwindet,
Drin Fledermaus und Uhu sich erlaben,
Und freies Spiel Poet und Diebe haben,
Und was im Finstern ringelt, schleicht und windet.

Auf sumpf'gen, öden Stätten nur entzündet
Sich Feuerball und Irrwisch, wo begraben
Verwes'te Menschheit liegt, ein Schreck den Knaben,
Bis Sonne neu des Tages Aufgang kündet.

Nur in der Finsterniß auf Gottesackern
Ersteht und wächst und spielt des Sumpflichts Schein,
Ein Wunderglanz morastgebornen Fröschen.

Nicht aller Sterne Licht verscheucht sein Flackern;
Die einz'ge Sonne nur vermag's allein;
Sie winkt, schnell muß die Wahngestalt verlöschen.

LXXI.

Sucht freie Luft, im Qualm der Stadt begraben,
Trinkt Frisch' und Freiheit auf der jungen Flur,
Vergeßt am Busen ländlicher Natur
Die Sorgen all', die quälend euch umgaben.

Laßt dunkle Waldeskühlung euch erlaben,
Am ersten klaren Quell gelagert nur,
Wo Windsgesaus verweht die letzte Spur
Der alten Thorheit, drüber ihr erhaben.

Und ihr, im Qualm und Dunst der Welt begraben,
In schwüler Ichsucht Kerker rings verstaubt
Und dumpfumnachtet; auf, ihr armen Geister,

Hinauf, hinaus, ob Welt und Ich erhaben,
Wo ew'gen Frühlings Fried' euch frisch umlaubt,
Und labt; o horcht nicht eurem Kerkermeister!

LXXII.

So weit die Erde, Wasserbrunnen quillen,
So weit der Himmel, strahlet Tageslicht,
So weit die Räume, Freiheit nicht gebricht,
So lang' die Zeit, regt Gnade Menschenwillen.

Sein ist das All, anbetend feir' im Stillen,
Als heil'ges Opfer ihm dich weigernd nicht,
Aus seinem heil'gen Schatz zu Tage bricht
Die Herrlichkeit, den ew'gen Durst zu stillen.

Die Wonne der Natur, die Herrlichkeiten
Der Tugend, der Religion, der Kunst,
Die strahlend hell der Völker Nacht durchblitzen,

Im ew'gen Mittags Glanz ihm Lob bereiten,
Der sie verliehn; sie schwinden, wie ein Dunst,
Wo Thorheit wähnt, sie eigen zu besitzen.

LXXIII.

Drängt sich an's Herz des jungen Frühlings Pracht
Gleich einem Kind in sel'gen Liebeswonnen,
Hat Berg und Thal zu keimen schon begonnen,
Scheucht Sonnenblick des Winters starre Nacht,

Und schmelzt allmälig wärmern Strahles Macht
Des Eises Block, bis letzter Schnee zerronnen
In düstrer Thalschlucht, bis der Liebessonnen
Antlitz verklärt im hohen Siege lacht;

Wenn Primeln leuchten, duft'ge Veilchen glühen,
Im dunklen Moos am sonn'gen Hang der Hügel
Der Thaleslilien Glöcklein zitternd stehn,

Die rein und weiß in Unschuldswonne blühen:
Schwingt sich die Seele wie auf Lerchenflügel
Zum Land, wo nie der Frühling wird vergehn.

LXXIV.

Wenn tief die dunklen Frühlingswolken gehen
Im schweren Zug, geschmückt mit goldnen Rändern,
Geführt gleich Schwänen hin zu fernen Ländern
Vom lauen West hoch über Thal und Seen;

Wenn rings Natur auf Wäldern und auf Höhen
Erwacht und spielt mit Schmuck und Prachtgewändern,
Und sinnt und schafft, schnell Alles zu verändern
In Pracht und Wonn', ein Wunder anzusehen:

Dann mit der milden Frühlingslüfte Wehen
Erwacht die alte Sehnsucht, doch hienieden
Ist ihrem Flug kein Ruheplatz beschieden,

Wie vormals. Hoch hinan zu lichten Höhen,
Wo hehr im Glanz die Abgeschiednen stehen,
Entschwebt sie zu der Gottheit festem Frieden.

LXXV.

O Herz, was frommt's, daß rings die Erde quillt,
Wenn weit umher auf neuen, frischen Wegen
Aus dunkler Tiefe Leben keimt entgegen
Vom Sonnenstrahl erschlossen sanft und mild,

Bleibt doch die ew'ge Sehnsucht ungestillt;
Erblickst du doch im unermess'nen Segen,
Das alle Kreaturen liebend hegen,
Ob unbewußt, ein einig selig Bild,

Das leuchtet, glüht mit Lieb' und Lebenswonne
Durch alle Herzen selig zitternd hin,
Die trunken ihm nur Huldigung erweisen.

Sein Bildniß ist die äußre Tagessonne;
Im Wort des Lebens strahlt's dem innern Sinn;
O laß nicht ab auch hier schon ihn zu preisen!

LXXVI.

Ich kenne ihn; wie könnt' ich sonst ihn nennen
Mit Namen, selig in Entzückungsschauern.
Ich kenn' ihn nicht; behauptend ihn zu kennen
Fühl' ich Gefahr im Hinterhalte lauern.

Ich kenn' ihn wohl; könnt' ich für das entbrennen,
Was unbekannt, und als Verbannter trauern?
Nein, nein, ich kenn' ihn nicht; schnell möcht' sich trennen,
Auf dessen Nam' ich fuße, wie auf Mauern.

Weh, wie geschieht mir, denn es straft mich Lügen
Sein Wort in mir, will ich mich kundig nennen
Dessen, der ist; und laß ich mich besiegen

Und will ihn nicht zu kennen schnell bekennen,
Muß ich auch hier vor seinem Wort erliegen.
Was bleibt mir nun, als stumm in Liebe brennen?

LXXVII.

O du, der selbst die ew'ge Wahrheit ist,
Den, aus der Ferne ahnend, wir erkennen
Im Nebelthal und in der Sehnsucht brennen,
Eilend zu dir, wo man des Grams vergißt;

Du, der ganz unsres Herzens Qual ermißt
In langer Nacht, wo wir zu dir nicht können,
Wo Abgrundsrisse fern von dir uns trennen,
Vergiß uns nicht, der du die Liebe bist.

Send' uns des ew'gen Tages Morgenträume,
Zu locken uns auf deine sel'ge Spur,
Daß ew'ges Leben Wurzeln schlag' und keime.

Und ihm, dem keine Blum' auf ird'scher Flur
Mehr blüht, zeig' ihm die ewige Natur,
Daß er entzückt des Wegs dahin nicht säume.

LXXVIII.

Und schwingt der Lenz sich aus der Nacht hervor,
Aus Winters Grab in sel'ger Auferstehung,
Geweckt vom Liebesstrahle zur Erhöhung
Des Lichts in aller Wesen sel'gem Chor;

Schließt hinter ihm sich zu das schwarze Thor
Der Finsterniß, wenn trunken mit Verschmähung
Der Banden all' zu heitrer Festsbegehung
Er nun sich schmückt und nichts, gar nichts verlor.

O möcht' auch ich am Frühlingstag der Gnade
In sel'ger Liebeshoffnung Morgenroth
Dahinten lassen Sünde, Nacht und Tod,

Gekräftiget in ew'gen Stromes Bade
Empfinden ganz, was ew'ge Huld mir bot,
Und trunken knien an heil'ger Bundeslade.

LXXIX.

Trittst du an's Licht, ein jugendfrohes Kind,
Aus dunkler Traumwelt in das helle Leben,
Bald neue Träum' dich und die Ding' umschweben,
Ein neuer Traum des alten Platz gewinnt.

Ach Alles glänzt und lockt; von Glorie sind
Die Herrlichkeiten dieser Welt umgeben,
Furcht, Hoffen, Liebe, Haß und Zornesbeben
Durchzückt dein Herz und lähmt und macht es blind.

Ach Wen'ge nur vergessen, selbst sich suchend,
Nicht ihres Herrn und jener Herrlichkeiten,
Die uns von Anbeginn bereitet sind.

Glückselig, wem sein Licht in früher Jugend
Im Traume zeigt den Tag der Ewigkeiten,
Daß ird'scher Traum nicht überhand gewinnt.

LXXX.

Lern' höflich sein, der Liebe eignet's traun!
Doch merk', o Freund, es gibt drei Höflichkeiten:
Die will nur sich, die Andern Lust bereiten,
Die an der Gottheit Ehrentempel bau'n.

Drei Höfe gibt's; der eine in den Au'n
Des Himmels um den Fürst der Ewigkeiten,
Der andre auf der Erd' im Lauf der Zeiten,
Der dritte tief in Satans Nacht und Grau'n.

Drum gibt es denn der Höflichkeiten drei:
Der Liebe Glanz blickt aus der ersten vor,
Sie sucht des Nächsten Heil und Gottes Ehre;

Die zweite schlau und nie von Selbstsucht frei,
Ist nichtig wie die Welt; nie leih' ein Ohr
Der dritten; die nur sinnt, wie sie zerstöre.

LXXXI.

Die Palme wünsch' ich mir am hohen Ziele,
Doch möcht' ich Staub und Schweiß der Rennbahn meiden,
Mich lockt der Siegeskranz in Festesspiele,
Doch möcht' ich von Gefahr und Leid mich scheiden.

Mich lockt am Abend der Oase Kühle
Am Palmenquell; doch möcht' auf grünen Weiden
Am Tag ich weilen, statt in Sandesschwüle
Zu schleppen meine Bahn und viel zu leiden.

Und heiß begehrt die Siegeslust zu theilen
Mein Herz der Helden, doch am Tag der Schlachten
Möcht' ich nicht gern im Pulverdampf mich zeigen.

Ach, armes Herz, wie klug weißt du zu theilen,
Du möchtest gar, wenn wir es recht betrachten,
Die Höh' erklimmen sacht' im Abwärtssteigen.

LXXXII.

Wünsch' dir nicht Ruhe außer in Bewegung;
Vom Kampfplatz fern des Lebens Pulse stocken,
Unangeschlagen tönen keine Glocken,
Kein Kampfpreis winkt in träger Friedumhegung.

Unscheinbar ist, wie todt, was ohne Regung,
Nur, was bewegt, wird unwillkürlich locken
Aufmerksamkeit. Die hinterm Herde hocken,
Sie sterben ruhmlos; braucht's der Widerlegung?

Metallisch ist der Geist, nicht Gold, nein, Eisen:
Träg' rostet er, wie ungebraucht der Pflug;
Unthät'ges Herz versumpft, bedeckt von Schimmel.

Laßt uns das Sein, das stets bewegte, preisen,
Das dennoch ruht in sich, sich gleich im Flug,
Was fern dem Kampfplatz, freut selbst nicht den Himmel.

LXXXIII.

Wollt, Pilger, ihr zum schönen Ziel gelangen,
Wo Himmelsgnade küßt die trübe Erde,
Aus jenen Höhn euch schallt ein neues „Werde"
Des sel'gen Lebens, das euch aufgegangen;

Was doch mit Schachteln, Kasten euch behangen
Und Büchsen, bei der Sorge Angstgeberde:
Ihr unterläget Mangel und Beschwerde
Auf weiter Bahn, vom Tode bleich die Wangen?

Steigt auch in luft'ger Gondel auf zum Mond
Bei Nacht ein Schiffer, wo in Aethersälen
Der Sternwelt heiliges Geheimniß thront?

Wird er nicht ewig seines Ziels verfehlen,
Wenn ängstlich er den Erdenballast schont,
Statt ihn der Welt und sich Gott zu befehlen?

LXXXIV.

Die Stümper itzt will ich dir klar bezeichnen,
Pfuscher von Haus aus; von der Himmelshöh'
Der heil'gen Schönheit fielen sie zum See
Der Mode, wo Natur und Gott sie leugnen.

Nur Himmlisches nicht können sie aneignen;
Wo himmlische Gesichte der Idee
Ein Weiser sieht, laut schrei'n sie Ach und Weh,
„Idee nur ist's, wie mag sich die ereignen!"

Und wie vom Anbeginn der Menschen Schaar
In Kindern Gottes und der Welt geschieden,
In Gott- und Satans-Reich getrennet war

Und ist, so gleicher Weise nimmst du wahr
Im Reich des Schönen, die den Tand stets mieden,
Und die nie schmeckten heil'ger Schönheit Frieden.

LXXXV.

Den Einzelnen verdirbt die Schmeichelei
Der Einzelnen; verleumderisch Beginnen
Läßt Andre kaum zum Athmen Zeit gewinnen,
Ward aus den Einzelnen Clubb und Partei.

Mit kieselfrecher Lüg' und Heuchelei
Preist jede Schaar sich den verwirrten Sinnen
Des Neulings; nur die Wahrheit zu umspinnen
Ist Aller Werk, wie vielfach ihr Geschrei.

Weß Auge dringt durch solche dicke Nebel
Und Qualm des Höhenrauchs, drin blutig roth
Der Wahrheit Sonne selbst verschwunden schier?

Sie nennen Götter sich, selbander Pöbel,
Sie wissen's wohl; wer Huldigung nicht bot
Der Lüg', ist ihnen wie ein seltnes Thier.

LXXXVI.

O nennt nicht Tiefsinn solche Selbstverdumpfung,
Hohl und verzweifelnd, Söhne dieser Zeit,
Nicht Zukunftsknospen eure Hagerkeit
Und frost'ge Dürr' in grauser Herzverschrumpfung!

O nennt nicht praktisch eure Einversumpfung
In schnöden Bauchdienst dieser flücht'gen Zeit,
Ihr ew'gen Schwalben, Aufgeblasenheit
Nicht Größ', und Heroismus Geistabstumpfung!

O kritisch Volk, den krit'schen Essig sucht
Mit Wein der Poesie ihr zu versetzen,
Credenzend solchen Krätzer eurem Götzen!

Kaum aufgesproßt, ihr Dornen, schon verflucht,
Ein nackt Gestripp, mit Rosen nie zu letzen
Ein Menschenherz, hat Lieb' euch nie besucht?

LXXXVII.

Fürwahr, euch kaufet Keiner, der euch kennt,
Blindschleichen in dem ausgefahrnen Gleise
Der Zeiten Bahn, die Herzen starr von Eise,
Dieweil im Kopf ein rußig Feuer brennt.

Nur was absurd, wird stets euch evident,
Geschürzt stets seit ihr und bereit zur Reise
Mit Traumesflugwerk, nach Ikar'scher Weise,
In's Land des Wahns; „Nichts" heißt eu'r Element.

Schwachköpfe, Herzenszwerg' und Finsterlinge,
Die um die Dämmrungszeit den Flug beschreiben,
Doch auf Minervens Helmbusch nie gesessen,

O Vaterland, weiß Gott, nur zu geringe
Dich schätzend, Spott sie mit der Mutter treiben;
Kannst du, lehr' endlich sie sich selbst vergessen!

LXXXVIII.

Um Eins laßt uns, eh' sich im Ost die lichten
Gewölke theilen, wenn sie sanft erröthen,
Zum Herrn der Welt vor Sonnenaufgang beten:
Erfüllung unsrer kleinen Alltagspflichten.

Nur Großes wollen Alle sie verrichten,
Den Pfad, von alter Tugend ausgetreten,
Vermeiden sie, als ihrer Majestäten
Unwerth; nichts wird, weil gar zu hoch ihr Dichten.

Kann, wer nicht klein beginnt, wohl groß vollenden?
So stehn sie gaffend rings mit müß'gen Händen,
Die Träggeschäft'gen schwatzend aller Enden.

Und mag die Lieb' holdselig sanft sie laden,
Die Demuth bieten gleich den Anfangsfaden
Zum großen Werk, man säumt zu ew'gem Schaden.

LXXXIX.

Hinweg vom Kampfplatz, starke, schöne Geister,
Wie ihr euch nennt, o schwach, verzerrt und klein
Erkennt, wer klarer blicket, euch zu sein;
Zwergschüler seid ihr, Riesen nicht, noch Meister.

Großsprecher stets, doch keine Zahlungsleister,
Statt Früchte bringt ihr schale Näscherei'n.
Der weise Arzt blickt zürnend, spöttisch drein,
Euch, Aerzte nicht, nein, Sudelköche heißt er.

Hinweg vom Kampfplatz! Männern nur gebührt
Der Platz, wo ihr euch eindrängt, niedre Schmeichler
Des Lasters, die ihr stolz die Tugend meistert.

Nur Schande deckt, was eure Hand geziert
Mit schlechtem Lorber, ha, Gesundheitsheuchler,
Die nichts als schlechter Modequalm begeistert.

XC.

Bang' zittern sie, naht ihnen die Idee,
Die Urnacht, drin sie weilen, sanft zu lüften
Durch Glaubenslicht; von bösem Unruhstiften
Aufreden sie und drohen Tod und Weh.

Zu Muth wird ihnen bei des Heil'gen Näh',
Wie einst bei ihren Rechnungen und Schriften
Den Wechslern, Taubenhändlern, als in Lüften
Die Geißel sauste, zürnend in der Höh'.

Sie wollen Keinen, sie soll Jeder hören,
Mit ihrem Wort von seichtem Erdenwohl,
Zerstörung übend soll sie Keiner stören.

Kein sichrer Widerhall, obschon sie hohl,
Ertönt aus ihnen, die sich toll bethören;
Ihr Sinn ist zu, das Spinnrad ihr Symbol.

XCI.

Gesetze blühn, rings Alles wird gesetzlich,
Schon herrscht Gesetz, im Einzeln wie im Ganzen,
Gesetz muß jede freie That umschanzen,
Was nicht aus dem Gesetz, ist widersetzlich.

Die freie Liebe selbst ist zu ergötzlich
Und nicht Gesetz. Verhaßt sind alle Pflanzen
Mit Blüthen vor der Frucht, verhaßt das Tanzen;
Gehn, laufen, rennen dürft ihr gar entsetzlich.

Will Einer etwas guten Willen zeigen,
Man wehrt die Freiheit ihm, nicht ist's geboten,
Und jeder Ueberschuß dünkt ihnen schrecklich.

Man spricht vom Baum, vom Wachsen: alle schweigen.
Allein Maschinen sä'n und drehn die Todten,
Und all' ihr Mühn ist dennoch unerklecklich.

XCII.

Wie doch, o übermüth'ge Splitterrichter,
Die ihr zerpflückt sonst jedes Meisters Kranz,
Nur Glieder seht, doch keines Leibes Glanz
In Schönheitsweben, umgekehrte Dichter,

Ob ihr vertheidigt jegliches Gelichter
Von eurem Schlag', was ohne Kopf und Schwanz,
Oft rühmt und preist: o wie doch nennt ihr ganz
Noch diese Welt, bestochene Berichter?

Die ihr so scharf doch blickt in eurer Zunft,
Was seht ihr hier nicht allumher die Splittern
In Aug' und Antlitz aller Kreatur?

Was nennt ihr schön sie, trotzend der Vernunft,
Die Wesen, die verwesen, die verwittern,
Wo Todessichel herrscht auf weiter Flur?

XCIII.

In staub'ger Mühl', o ihr betrübte Müller,
Bevor ihr mahlt, sorgt erst doch für Getreide
Durch Göttergunst; wozu euch das Geschmeide,
Seid ohne Mehl ihr schlechte Säckefüller?

Wähnt ihr, nachahmend Jean Paul, Goeth' und Schiller,
Daß euch ihr Gang und Schritt vom Pöbel scheide;
Umsonst führt Aug' und Ohr ihr auf die Weide.
Mehl gilt es, nicht die alten Mühlentriller.

Werth der Unsterblichkeit zu werden, strebt
Zuvor das Lob der Mitwelt zu verachten;
Schreibt ihr, bedenkt, der Himmel sieht euch schreiben.

Darf er nicht eure Zeilen sehn, so bebt
Um euren Ruhm, was auch die Menschen sagten;
Was Gott gefällt, nur wird unsterblich bleiben.

XCIV.

Du stiegst empor zum höchsten Ehrengipfel,
Und schwebst anitzt dort, wo der Kork sich zeigt,
Ob unter dir die Fluth tief oder seicht;
Nicht steigt herab von seinem „I" der Tüpfel.

Süß lockte dich Geräusch der Cedernwipfel
Auf steiler Höh': da machtest du dich leicht
Von Grundsatz, Ehr' und Tugend, und erreicht
Hast du's, es zerrt der Neid an deinem Zipfel.

Allein der Neid sieht falsch und thut sehr thöricht,
Er lernte nicht, daß Ehre, Gold und Würden
Nur Zierde dem, der rechtlich sie erstrebt.

Der Weise achtet sie wie Spreu und Kehricht;
Im Thale wandelt er mit höhern Zierden
Geschmückt, als du auf deiner Höh' erlebt.

XCV.

Die Vielgeschäft'gen reden aus der Welt,
Die Selbstgefälligen aus eignem Sinn
Und eignen Sinnen, ohne viel Gewinn;
Aus Büchern schöpft die Red' ein Bücherheld.

Ach jedes Urtheil, das die Zunge fällt,
Geschöpft nicht aus der Wahrheit, schnell dahin
Ist's, wie im Herbst die falben Blätter fliehn,
Vom Sturm gejagt in's öde, weite Feld.

Du schöpf' aus eignen Herzens inn'gem Grunde,
Wohnt Gottes Geist in dir, der süß und hehr
Den stillen Lauscher selig unterrichtet.

Licht, Nahrung, Wärme tönt von deinem Munde
Und ew'ge Kraft in Herzen um dich her,
Du führst das Schwert, das jeden Hader schlichtet.

XCVI.

Vergebens rufſt, mich lockend mit Gewinnſte,
Du meinen Geiſt in deiner Worte Zwickeln,
Ihn labyrinthiſch künſtlich zu verwickeln
In's knot'ge Netzwerk deiner Hirngeſpinnſte.

Der Weisheit Preis, ſo deine Kunſt dir zinſte,
Iſt kleiner Lohn; er kann den Geiſt zerſtückeln,
Doch nicht des Herzens ew'gen Keim entwickeln,
Nach Einem ſtrebt's, doch du haſt viele Künſte.

Von deines Gartens vielverſchlungnen Krümmen
Wend' ich zurück mich in des Herzens Stille,
Der ew'gen Weisheit Nähe zu verehren.

Dort ſeh' ich unermeſſ'ne Schätze glimmen,
Und im Moment, iſt's ew'ger Weisheit Wille,
Macht ſie mich reich und ſtillt all' mein Begehren.

XCVII.

O blinder Thor, dir scheint die Welt entgöttert,
Weil dort kein Sonnengott die Rosse lenkt,
Nachts keine Göttin mehr den Wagen senkt,
Kein Zeus im Zorn die Wolkennacht durchwettert?

Dir steht der heil'ge Lebensbaum entblättert
Beim Strahl des Lichts, das Erd' und Himmel tränkt
Mit einem Liebesocean. O denkt
Dein Hirn nicht mehr, hat es der Blitz zerschmettert?

Läßt liebend nicht der Eine, allerhaben
Ob dem Geschöpfe, segnend sich hernieder
Zu dem Geschöpfe, das er hält und trägt?

Ward er nicht Mensch, beut er in tausend Gaben
Dir nicht sich selbst, sind wir nicht seine Glieder,
In deren Herz sein Lebenspuls sich regt?

XCVIII.

Fest schloß sich eurer Herzen Himmelthor;
Kein sanfter Laut, kein milder Widerschein
Dringt in die Höhle noch von oben ein;
Mit eigner Hand schobt ihr den Riegel vor.

Und statt der Sonne glänzt ein Meteor
Des Todes, mit der Hölle im Verein,
Vor eurer Seel'; es wird erloschen sein,
Eh' ihr es denkt, wenn Alles sich verlor.

Dann steht in grauser Nacht ihr einsam da,
Und schaut in's Dunkel, lauscht in Todesstille,
Bestürzt, wie solch ein Trugbild euch belog,

In welchem Zukunft, Gott und Himmel sah
Eu'r zaubertrunknes Herz, das aus der Fülle
Des sel'gen Tags in ew'ge Nacht euch zog.

XCIX.

Seit manchem lieben Jahr seh' ich dich fliehn
Vor keinem Menschen, außer nur vor dir;
Dir selber fremd, gehörst du Allen schier,
Begrüßt von Allen, die vorüber ziehn.

So nascht dein Geist und flieht die Medizin,
Die schnell dich heilte. Ach, an jede Thür
Pochst du vertrauend, suchend dort und hier,
Nur bei dir selbst nicht, anderswo so kühn.

Und hast du denn seit Jahren es erkannt,
Wie solches Kraut und Wurzel dir nicht frommen,
Was suchst du solche Wurzel, solches Kraut,

Durch Dämons Macht, wie außer dich, gebannt?
Zu Allen kamst du, kannst zu dir auch kommen;
Auf, und dem bess'ren Geist in dir vertraut!

c.

Dir ward zur Liebe, die zur Einung ladet,
Auch Kraft der Selbstheit, so die Liebe schützt
Durch richt'ge Scheidung; schlechtbewahrt und stützt
Den Schritt, wer stets in weichem Flugsand wadet:

Sei er vom Himmel noch so reich begnadet,
Wer abzustoßen nicht die Kraft besitzt,
Was fremd nur hemmt und nimmer fördernd nützt,
Geht elend unter; was nicht nützt, das schadet.

Religion, Kunst, Wissenschaft und Leben
Sind edler Sammlung Töchter, nicht Zerstreuung
Erleiden sie, die jedes Fremde duldet.

Nicht wirst du je zum Höchsten dich erheben,
Fehlt dir des Hasses Kraft; zu der Erneuung
Kommt nicht, wer sich durch falsche Lieb' verschuldet.

CI.

Du suchst dich selbst? Recht und wir müssen's loben;
Dein wahres Selbst, es ist der Gottheit Zier
Und Ebenbild; als es verloren schier,
Er sucht' und fand's, und hat es aufgehoben.

Doch außen nicht, such's innen, such' es oben,
Such's nicht im Lebensstrudel außer dir,
Wo es nicht weilt; verloren wird es hier,
Allein gefunden nur in ihm dort oben.

Dahin von innen her dich flugs gewendet,
Wo du dich wahrhaft findest und erblickst
In deinem Urbild, herrlich in der Höhe.

Nicht sei an Aeußres, Niederes verschwendet
Des Herzens Seufzer, den du heiß verschickst.
Hinweg von dort; was du nicht bist, verschmähe.

CII.

Wir Menschen gehn auf Eis; leicht gleiten wir,
Wird uns die dunkle Fluth zum kalten Grab;
Auf Gluthenasche wandeln wir hinab,
Gähnt je der Schlund, geht auf die Flammenthür.

Vom Tod nicht ferner, denn der Schiffer schier
Im Meer auf morschem Kahne, fern dem Kap,
Ein zollbreit Holz hält sein Verderben ab,
Ein Sommerfaden uns vor Anker hier.

Und doch, o Preis des Ew'gen Huld und Güte,
Trotz aller Elemente Drohn und Tücke,
Feindsel'ger Kräfte mördrisch-finsterm Lauern,

Froh kosten wir des Lebens heil'ge Blüthe.
Sanft naht der Tag, die Nacht mit sel'gem Glücke
Die Seele tränkend mit Entzückungsschauern.

CIII.

Blick' auf mein Herz zum lichten Himmel droben,
Zu Staube wird, wem Staub den Ursprung gab,
Nur Ird'sches schlingt der Zeitenstrom hinab;
Im Todessturm wird Ew'ges sich erproben.

Dort, wo sie wandeln, jene lichten Globen,
Weilt, was von oben über Zeit und Grab
Entrückt der Dämmrung, wo ihr Herrscherstab
Nur Thönernes zerschlagen darf mit Toben.

Was wahrhaft, edel, gut und groß befunden
Im Zeitgebiet, vom Himmel kam es nieder,
Um unter Schatten tröstend hier zu weilen.

Doch als es unten keine Stätte funden,
Schlug's, eingedenk der Heimath, sein Gefieder,
Mit dem, was ihm verwandt, schnell 'rück zu eilen.

CIV.

Noch lebt der Geist des Herrn; ein jeder Seher
Hat Theil an ihm, der göttlich Wahres sieht,
Der Heuchelei und Trug wie Seuche flieht,
Und auch die Wahrheit thut, kein bloßer Späher.

Umsonst das Grab versiegeln Pharisäer,
Daß nicht der Geist erwach', ihr starr Gemüth
Ist kalt und finster, zu, dem Lichtgebiet;
Umsonst den Geist verleugnen Saduzäer.

Der Buchstab' tödtet; doch der Geist zersprengt
Mit Engelstärk', ein Schmetterling, die Hülle
Und schwingt sich auf in heil'ge Himmelslüfte.

O wer nicht liebt, im Tode eingeengt
Bleibt er ein Sklav'; o Lieb' ist Lichtesfülle,
Ist Kraft und ew'gen Geistes Lenzgedüfte.

CV.

Um Mitternacht stand ich auf Thurmeszinnen,
Schon schlief die Stadt; da ward mir fern entdeckt
Ein stilles Haus, noch saß man aufgeweckt
Dort bei der Spindel, frisch wie im Beginnen;

Und Liebe sah und Achtung ich gewinnen
Ein Jedes dort, vom Andern ungeschreckt;
O, wie sie eins! wie rein und unbefleckt
Dort Lieb' und Friedensströme niederrinnen!

Sanft lenkt der Mann das Weib mit ernstem Mahnen,
Das Weib die Töchter, gern gefolgt von diesen,
Als sei ihr Wort des Vaters eignes Wort.

Hier stehn sie noch, der Ordnung alte Fahnen,
O häuslich strenge Sitte, hoch gepriesen,
Und Innigkeit; o sel'ger Zufluchtsort!

CVI.

Wie glänzt ob jenem Haus ein schöner Stern,
Wo Jedes je dem Andern freudig dient,
In seinem Blick den Wunsch zu finden sinnt,
Eh' er noch kund, zuvor ihm eilend gern;

Wie eitler Ueppigkeit und Thorheit fern
Dort Mann und Weib und ihnen gleich das Kind!
Doch macht sie Selbstgefälligkeit nicht blind;
Wohl merken sie's, solch Glück kommt nur vom Herrn.

Ihm dankt man froh. Für kleinsten Dienst verpflichtet
Ein Jedes sich dem Andern lange glaubt,
Und sorgt, wo es Gelegenheit erspähe.

Zum Gatten ist der Gattin Blick gerichtet,
Des Gatten Blick zu Christ als seinem Haupt.
So schmeckt man hier schon ew'ger Liebe Nähe.

CVII.

Wie lang' ist's her, sprich, Wächter, seit zu Grabe
Die häuslich edle, alte Sitte ging,
Die neuer Bettelstolz nun schätzt gering,
Daß, traun, sie seltner, denn ein weißer Rabe?

Wohl sahst du sie, bereits ein Greis am Stabe,
Als Jugendlock' um deinen Scheitel hing,
Und nennst die Zeit, wo an zu wirken fing
Die Pest, die tödtet Ehre, Sitt' und Habe.

Du sprichst: ja, auf Redouten und auf Bällen
Wird der Natur durch Kunst der Hals verschnürt,
Des Herzens freud'ger Friede strangulirt.

Zur Ueppigkeit schnell Laster sich gesellen,
Zerstreuungssucht muß jede Tugend fällen,
Und schnöder Flittertand die Bahre ziert.

CVIII.

Ob allem Schönen bricht die Zeit den Stab,
Das Schlechte bleibt, schnell muß das Edle schwinden,
Wie kühn und schön es Menschenhand mocht' gründen,
Es stürzt, mit ihm, was ihm den Ursprung gab.

So stürzen Jünglinge wie Greis' in's Grab,
Gemischt sie taumeln zu des Todesschlünden;
Kaum mag zu blühn, was gut, die Stätte finden,
Schon schlingt's die Zeit mit Tigerschlund hinab.

Weh, und es bleibt die taube, dunkle Erde
Wie ewig fest; nicht wankt des Berges Rippe,
Nur das Skelet des Lebens wanket nicht.

Das Meer, noch donnert's wie beim Schöpfungswerde,
Der Ströme schont die grause Todeshippe,
Nur Todtes nicht des Todes Faust zerbricht.

CIX.

O klage nicht, daß schnell der Reiz entschwindet,
Macht, Weisheit, Tugend, Schönheit nicht verweilen,
Daß sie vom Ort der trüben Oed' enteilen
Dort, wo sich hell der ew'ge Tag entzündet.

Sie fliehn, nachdem sie treulich uns verkündet
Ein Glück, das höhre Zonen uns ertheilen;
Weh! wollte Weltlust unsre Wunden heilen,
Wenn ird'scher Wonne Dauer wär' verbündet.

Verstummt schnell wäre die Prophetenzunge
Der heil'gen Sehnsucht nach dem sel'gen Strande
Der Heimath. O, wer würd' um's Ew'ge werben!

Kehrt ird'scher Glanz mit heil'gem Flügelschwunge
Zur Heimath, dehnt auch unser Geist die Bande
In Sehnsuchtsgluth, dem Tode zu entsterben.

CX.

Arbeit genug hab' ich im Leben funden;
Arbeit und Kampf und Schweiß, sie sind mir recht,
Doch nicht eracht' ich mich als steten Knecht
Der Müh' und Noth, von Sorgen überwunden.

O heil'ge, selige Erinnrungsstunden,
Momente, wo sich Himmelshoffnung regt
In Blitz der Lieb' und Andacht; o wer trägt
Des Lebens Last, der nimmer euch empfunden!

Ein freier Knecht bin ich; wohl ist mir werth
Der Wahrheit Preis, des Lorbers edler Zweig,
Im Kampf mit Lüg' und Schlechtigkeit errungen.

Doch meines Herrn zu denken auch begehrt
Sehr oft mein Herz, und sein verheißnes Reich
Ist's, drum mein Schwert ich hab' mit Kraft geschwungen.

CXI.

Ein Engel weilt mit uns, von heitern Hügeln
Und ewig lichten Au'n herabgesandt,
Der mahnt durch's Leben uns an's Vaterland,
An Quellen, drin sich ew'ge Palmen spiegeln.

Tritt Psych' an's Licht, legt er um's Aug' ein Band
Von leichtem Flor, sie mächt'ger zu beflügeln,
Der äußern Freuden Pforten zu verriegeln
Bemüht, bis sie den Weg zum Innern fand.

Hat er sie dort, so zeigt er ihr den Lauf
Von dort nach oben zu der Zukunft Reichen;
Ein hohes Glück scheint glänzend ihr zu tagen.

Er kos't mit ihr, schwingt sich mit ihr hinauf,
Spricht Ahnungsworte leis' im tiefsten Schweigen
Und lehrt sie fröhlich hoffen und ertragen.

CXII.

Nacht bringt uns Tod und reines Licht nur Schmerzen,
Uns taugt nicht reiner Tag, noch ganze Nacht.
Im Reich der Trüb' und Dämmrung, wo entfacht
Die Nacht am Tag, sieh' heitres Leben scherzen.

Weh uns mit unserm schwachen Menschenherzen,
In hellsten Tag aus finstrer Nacht gebracht:
Wie ständen wir zerschmettert und verzagt
In einem Saal von Millionen Kerzen!

Gottmenschlich nur ist, was uns dient und frommt,
In irdischem Gefäße Himmelsklarheit,
In Bild und Zeichen Tag der ew'gen Wahrheit;

Im Traum, was aus dem Ewigwachen kommt;
In sieben Farben heil'gen Geistes Strahl,
Sanft dämmernd Pilgern hier im Nebelthal.

CXIII.

Und hättest du den lichten Tagesstrahl
Der reinen Weisheit, die du klar erkanntest,
Vergebens in die Nacht der Sinne sandtest
Du ihn zu Menschen in der Dämmrung Thal.

Der Funke, welchen einst Prometheus stahl,
Bracht' wenig Frommen; wenn du heiß entbranntest
Für Licht und Recht und sie nicht mildernd banntest
In ird'sche Hülle, schafften sie nur Qual.

Die Weisheit, welche eins mit heil'ger Liebe,
Als sie der Menschheit sich erbarmen wollte,
Die rathlos in der Nacht des Todes saß,

Sann, wie sie menschliche Verhüllung übe,
Weil nicht ihr Lichtglanz schmetternd blenden sollte
Den Blick; so aller Hoheit sie vergaß.

CXIV.

Der Menschen Art ist tausend, bunt der Brauch
Der Dinge; Jeder lebt des eignen Sinns
Mit mannichfachem Wunsch und Wollen; Zins
Beut ihm das Leben nach des Herzens Hauch

Zu dem, zu jenem Ideal. Ein Rauch
Und Morgennebel steigt es Anbeginns
Durchglüht vom Aufgangsstrahl; doch des Gewinns
Ertrag ist kurz, ein Rauch verschwindet's auch.

Doch will ein Gott dir wohl, zum schönen Ziele
Kannst du dennoch auf manchen Wegen gehn;
Er ist mit dir und segnet deine Tritte.

Dir dient dein Pfad nicht bloß zum eitlen Spiele;
Aus dem, was schnell vergeht, mag auferstehn
Ew'ges durch ihn, der Anfang, Ziel und Mitte.

CXV.

Nahst du dem Tempel, laß die Sünde draußen;
Wo Gottes heil'ge Heer' unsichtbar walten,
Dich sanft umschweben himmlische Gestalten,
Darf dir nicht Schalkheit tief im Innern hausen.

Du hörst den Sturm in Wolkennacht erbrausen,
Siehst Schwefel tausendjähr'ge Eichen spalten,
Und lebst; darfst du dich drum für sicher halten
Und frech den Genius am Barte zausen?

O, opfre nicht, im Herzen andre Rede
Als auf der Lippe, heuchelnd im Gemüthe,
Mit stummem Rauchfaß Gräu'l, der Fluch gebiert.

Ein reines Herz besiegt der Gaben jede;
Ein Herz voll Unschuld, Gradheit, Licht und Güte
Bring' freudig dar; so bist du hochgeziert.

CXVI.

Und ward dir Gnad' an hohen, hehren Festen
Im heil'gen Tempel, flugs nicht aller Ecken
Die Seel' in Wust des Irdischen zu stecken,
Sei eingedenk, zu deinem eignen Besten.

Ach, nicht sofort zu Orleans Palästen
Die Hoffnung ausgesandt; was frommt's zu wecken
Den Wunsch nach Rothschild's goldgeborstnen Säcken.
Weh, wenn Dergleichen Seufzer dir entpreßten!

Wird hier die dürre Hoffnung blühn und grünen,
Im Erdenstaub, bauchkriechend gleich der Schlange?
O willst du flehn, fleh' gleich auch um 'was Rechtes.

Der Himmel hört allein das Flehn der Kühnen:
Um Seine Liebe fleh', nicht wählend lange;
Da dirs vergönnt, o wähle Ew'ges, Echtes!

CXVII.

Sorg' nur, daß Gold, die Ursubstanz, nicht fehle
Am Hafenplatz, auf Schiffen, im Gezelt;
Durchstöbre rastlos jeden Theil der Welt;
Gilt es Gewinn, verkauf' selbst deine Seele.

Der Erste heb' vom dürstenden Kameele
Den Zimmt- und Pfeffer-Sack; und gilt es Geld,
Schwör' falsch, lüg' und betrüge schlau verstellt,
Daß Reichthums Göttin bald sich dir vermähle.

Hintan die Tugend; o, die gute naht
Mit Lieb' und Ansehn, Schönheit, Ehr' und Pracht
Gutwillig schnell, wo holder Reichthum glänzt.

Sie kommt von selbst: dort kommst du leicht zu spat.
Du zögerst? Wohl, so sei in Armuth-Nacht
Bei Salz und Brod denn Wasser dir kredenzt.

CXVIII.

Gottloser Reichthum wächst; wie toller stets
Die Rosse traben, wenn sie sticht der Haber,
Wird Gold gehäuft; allein ein traurig Aber,
Ach, mit dem Glückskind nun zu Ende geht's.

Trotz seiner Gattin Fasten und Gebets,
Todtenposaune, Bahr' und Kandelaber
Mit Leichen-Rosmarin. Schon nahn die Traber:
Noch ein Sekündchen! Keiner, ach, erfleht's.

O Schauspiel, dort der Füße starre Sohlen
Hoch vom Gerüst thorwärts gestreckt zu sehn,
Die lang' auf jedem Pfad nach Reichthum rannten!

Habgier'ger, fühlst du brennen nicht die Kohlen,
Die heiß von dort ob deinem Haupt ergehn?
Weh, wenn sich dir nicht ein die Spuren brannten!

CXIX.

Wer schlecht von Schlechten spricht, ist drum kein Schlechter,
Der ist's, der feige gut von Schlechten spricht,
Und schlecht von Guten; der ein Lästrer nicht,
Der Lästrer schilt; was statt des Schwertes brächt' er?

Und rauhes Wort bezeugt nicht den Verächter
Von menschlich edler Bildung; nimmer bricht
Ob edler Kunst und höh'ren Wissens Licht
Den Stab im Zorn er, ist's nur ein gerechter.

Nein, hier ist nicht, der Kugel und Cylinder
Im Staub beschrieben, Ziffern auf der Fläche
Des Marmortisch's im Wein, dummklug belachte.

Nein, Männern gilt's, die Kinder sind, und minder
Als Weiber Tugend, Ernst und Weisheit üben;
Fern, daß ein menschlich Edles ich verachte.

CXX.

Des Klugen Geist sei deines Liedes Faden,
Des Weisen Spruch dein Weg; doch allermeist
Nachfolgend eignem und nicht fremdem Geist,
Gehst du auf neuen wie auf alten Pfaden.

Treu deinem Schutzgeist ehre, was von Gnaden
Dir eine freundlich-höh're Macht erweist,
Folgsam, wo es „Zieh' aus die Schuhe" heißt;
Doch wisse: fremder Eingriff bringt dir Schaden.

Einfalt und Hoheit bringt die Demuth dir,
Die treulich deinem Dämon du erzeigest;
So führt dich mancher Weg zu einem Ziel.

Also bezwingst du siegreich für und für,
Was aus und unter dir, dich selbst und steigest
Zur Einheit auf, und Ernst durchherrscht dein Spiel.

CXXI.

Ein weiser Dichter sprach, den längst geborgen
Die stille Erd' Hesperiens begräbt:
„O Jener wahrlich hat nicht schlecht gelebt,
Der lebend, so wie sterbend blieb verborgen!"

Und Seele du, die in den lichten Morgen
Des ew'gen Tags schon jetzt den Scheitel hebt;
Ob unbekannt der Welt dein Bild entschwebt,
Dein Name schwindet, willst du thöricht sorgen?

O nimmermehr! Mit Christ sind wir begraben
In Gott, mit ihm verborgen unser Leben,
Daß herrlich wir mit ihm dereinst erstehn.

Hier bringt Verlieren Vortheil und nicht Haben;
Laßt täglich uns mit ihm zu sterben streben,
Froh, wenn er winkt, zu ihm hinübergehn.

CXXII.

Süß, wenn auf uns der Leute Finger deutet,
Ei, seht doch, Freunde, der dort ist der Mann!
Er schuf's; er, der zuerst es ausersann:
Süß ist das Mitleid, süßer „sein beneidet".

Und doch auch hier mein Sinn sich gern bescheidet,
O schönen Vortheil auch wohl der gewann,
Der treu verschwiegen geht des Lebens Bahn,
Dem kein vertrautes Wort der Zung' entgleitet.

Und schwebt er nicht auf Aller Zung' und Lippen,
Ein Freund doch schätzt die zuverläss'ge Brust,
Die ernst und treulich das Geheimniß wahrt;

Gerecht und edel flieht er manche Klippen,
Der Billigung des Gottes sich bewußt,
Ward gleich kein glänzend Loos ihm aufgespart.

CXXIII.

Mir wohnt ein Mann in fern entlegnen Landen
Von hellem Geist und gut, klug sonder List,
Der unermeßlich mir verschuldet ist,
So wie ich ihm, seitdem wir zwei uns fanden.

Und seltsam! diese wechselseit'gen Banden
Des Gläubigers und Schuldners, hört und wißt,
Sie dauren fort für nun und jede Frist,
Doch sind wir quitt und völlig einverstanden.

Und er ist mir und ich bin ihm sehr hold;
Wohl unter einem Stern sind wir geboren,
Wir sind uns fern, doch nimmer uns verloren.

Allein versteht, die Red' ist nicht von Gold!
Nur Freundschaft ist der Freundschaft Zins und Sold;
Es ist ein F r e u n d aus Tausenden erkoren.

CXXIV.

Wo riesenschultrig vor die Klippen springen,
Am scharfen Fels die Woge zischt und sprüht,
Mit reicher Thalung sich landeinwärts zieht
Der donnernde Neptun mit wildem Ringen;

O schöne Mondbucht, könnt' es mir gelingen,
Im Häuschen, das die Wogen übersieht
Dort von der Höh', nachdem der Herbst verglüht,
Mit meinem Freund den Winter zu verbringen,

Wie's Persius und Bassus einst gelang
Am Wogenbruch und lauen Ligusstrande,
Fern von der Stadt und tollem Lärm der Welt!

Weisheit und Dichtkunst schlangen eng' die Bande
Der Freunde; beim Gesang und Becherklang
Schön am Kamin ward Winternacht erhellt.

CXXV.

O du, mit dem ich unter trautem Dache
Der Nächte Anfang oft so süß verwacht,
Nach kleinem Mahl philosophirt, gelacht;
Die Stunden flohn, wie Fluth im klaren Bache.

Beim Lampenschein im einsamen Gemache
Oft saßen wir, wenn schon entwich die Nacht,
Durch enge Ritzen junger Strahl getagt,
Mit Stäubchen spielend, daß ein End' er mache.

Dem ein Bewundern, Lieb' und reges Streben
Mich eint, Leid, Freude, Last und Rast verbinden,
Ein Stern geleitet auf den Pfad durch's Leben:

O hätt' ich hundert Zungen anzuheben,
Wie hehr in meines Busens Irrgewinden
Dein Bild befestigt steht, laut zu verkünden!

CXXVI.

„Steh fest, Mann, handle kühn und sei kein Beber,
Sprich aus das Wort, mag's nicht dein Herz beengen,
Weißt, kannst du 'was, es wird dich ängst'gend drängen,
Bis solcher Sauerteig zersprengt die Leber!

Sei Gottanstreber, sei kein Erdankleber;
Die Felswand muß der Feigenbaum zersprengen.
Hindurch dein Herz in That, in Wort, in Klängen,
Wo Dickicht hindert, rasch hindurch, ein Eber!

Was dich beseelt von Kunst, Kraft, höh'rem Wissen,
Begeisternd dich hoch über dich erhebt,
Heraus an's Licht aus trägen Finsternissen.

Ein Feigling, wer vor Lob und Tadel bebt,
Schwert in der Scheid' zu schonen nur beflissen:
Nichts, was du weißt, wofern nicht All' es wissen."

CXXVII.

Was hier und dort geschrieben meine Feder,
Recht war's gemeint, trägt's Flecken gleich und Fleckchen;
Die Thoren stutzten; bleich wird Geck und Geckchen,
Wo frisch nur zieht Satyrikus vom Leder.

Zypressenkästleins werth und Oels der Ceder
Wohl schrieb ich gern. Doch welch Paquet von Päckchen
Ist Lob des Volks? Schütt' aus des Sackes Säckchen,
Die in dem „ei, wie hübsch!“ befaßt ein Jeder.

Der lobt und preist ein jämmerlich Geweine,
Geeignet, Strömen Ursprung zu verleihn,
Bei Andern darfst nicht laute Lache sparen.

Der liebt das Edle, Jener das Gemeine,
Ist's Heldenthun, Kraft, Freundschaft, Liebe, Wein?
Poet, such's Jovis Ohren zu bewahren!

CXXVIII.

Oft gleicht mein Genius dem Flügelroß,
Durch blaue Luft hoch in die Aetherferne,
Bis wo verdämmern letzte Nebelsterne,
Hineilend wie der Sonne Glanzgeschoß.

Doch oft gleicht er dem Thierchen, das nicht groß,
Grau, langsam schreitet, duldsam tief im Kerne:
Getreidekörner trägt zur Mühl' es gerne,
Obwohl dem Stock und jedem Spotte bloß.

Denn wohl bepackt mit Kist' und Kräutersäcken,
Mit Pflastern, Wurzeln, Apothekersachen,
Zieht ruhig es die Straßen sonder Klagen,

Freiwillig bald, bald unter Treibers Stecken,
Bald ernsthaft, bald selbst mit iron'schem Lachen,
Rings bringend Heil für Kopf und Herz und Magen.

CXXIX.

Die Zeilen sehend, muß ich fast erblassen:
Nicht einfach, ungeschmückt, noch ungeziert
Sind sie fürwahr, und oft sehr ungenirt,
Im Negligée sie frei sich blicken lassen.

Bald holz-, bald tanzbeschuht daher die Gassen
Rennt manch Sonnet, und eilend sich verliert,
Schlottricht gekleidet, frei und ungeschnürt;
Den Ernst und rechten Anstand scheint's zu hassen.

Und doch in dem nachlässigen Gewande,
Das Freiheit kühn'rer Rede ihm verschaffte,
Scheint oft ein sichres Etwas vorzublicken

Von jenes Mannes Denkart und Verstande,
Den weg des Schierlings grause Schlürfung raffte,
Und dessen Wort selbst Thoren mocht' berücken.

Zweiter Theil.

Offenbarung und Kirche.

CXXX.

Einst glänzte Thau auf Gideonis Felle,
Weil dürr und trocken rings die Welt umher;
Dann war sein Vließ der Perlentropfen leer
Und weit die Welt vom Thaugeriesel helle.

Hoch von äther'scher Burg springt eine Quelle,
Mit Reichthums Fülle senkt sie sacht und schwer
Sich in die Herzen, stillend ihr Begehr
Nach sel'gen Himmelswassern froh und schnelle.

Reich sprudelt sie und tränket alle Lande,
Und rückwärts ihre Wasserströme fließen
In's ew'ge Leben, da sie kommen her.

Für Erd' und Himmel ward zum heil'gen Bande
Sie auserseh'n, wird ewig sich ergießen;
Und wen sie tränkt, den dürstet nimmermehr.

CXXXI.

Im Busen glänzt's, umhüllt von mag'schem Duft;
Dort tönen leis geheimnißvolle Lieder;
Vier Elemente schalten dort als Brüder,
Und Alles sich zum Wechselbündniß ruft.

Aus heil'gem Feuer athmet Himmelsluft,
Und Himmelsluft belebt die Flamme wieder,
Und heil'ge Quellen steigen auf und nieder,
Entsprungen tief der harten Felsenkluft.

Und, o des Wunders! will die Flamme sinken,
Beleben neu sie jene kühlen Quellen,
Die nimmer ohne sie emporgedrungen:

Denn aus den Flammen jene Quellen trinken,
Die tief das Herz erquicken und erhellen,
Dann strömen aus in tausendstimm'gen Zungen.

CXXXII.

In heil'ger Sternenschrift las ich geschrieben
Sein ew'ges Lob, wo der Allmächt'ge thront;
In dem Gewissen Ihn, der straft und lohnt
Nach ewig richt'ger Wage, hier wie drüben.

Und seine Weisheit las ich in dem trüben
Gewirr der Zeitlichkeit hier unterm Mond;
Und schien mir's, daß er Alle gern verschont,
Sah ich in Zügen der Natur sein Lieben.

Doch mächt'ger schien aus frommen Mutteraugen
Sein Liebegeist zu sprechen, aus den Blicken
Der Lieb' und Freundschaft mir sein Glanz zu tagen.

Und dennoch mußt' ich zweifeln oft und fragen:
Liebt er die Welt und mag der Mensch ihm taugen?
„Erbarmer" nennt die Schrift ihn; o Entzücken!

CXXXIII.

Und willst entzückt die heil'ge Kunde lesen,
Und recht verstehn und fassen, was sie bringt,
Mit Herz und Geist, der in die Tiefen dringt,
Und durch das Wort bis in das Mark genesen;

Willst recht erfassen jenes heil'ge Wesen,
Das uns erlöst, gerettet und verjüngt,
Mit Engelsfittigen uns neu beschwingt,
Und das, bevor noch Abraham gewesen:

So sammle dich in Ruh' und stillem Frieden,
Fleh' auf zum Geist, fleh', daß sein Licht in dir,
So wie um dich, dir tagt und dich geleitet,

Wo unterm Lebensbaum dir ward beschieden
Ein Plätzchen fern dem öden Weltgewirr,
Am heilgen Quell vom Schatten überbreitet.

CXXXIV.

Mit Perlen, Edelstein und goldnen Spangen
Möcht' billig ihr das Buch der Bücher zieren,
Das demuthvoll der heil'ge Geist dictiren
Gewollt, zu stillen aller Welt Verlangen.

Ja, welcher Schrein möcht' würdig wohl umfangen
So köstlich Denkmal; doch mit Perlenschnüren
Und dem Gestein, o laßt euch nicht verführen,
Preist nimmer ihr, was Hohes ihr empfangen.

Der Geist des Buchs nur ist des Herzens Stempel,
Der Geist in uns macht erst die Schrift lebendig,
Der Buchstab' tödtet, wenn des Geistes bar.

Doch euer Herz ist heil'gen Geistes Tempel;
Fleht, daß der Geist es herrlich schmück' inwendig
Mit Tugenden! dies bringt als Opfer dar!

CXXXV.

O lies und lies mit lautem Herzenspochen
Im Wort des Lebens von des Schöpfers Bund
Mit dem Geschöpf: hier wird es klar dir kund,
Wie oft wir ihn, wie Er ihn nie gebrochen!

Und hat er bis in's zehnte Glied gerochen
Der Väter Missethat, tönt doch sein Mund
In's tausendste, dem Heil, was krank und wund
Ihn sucht, seit uns sein Sabbath angebrochen.

Er stürzt den Stolz in Staub, doch hoch erhebt,
Was klein und niedrig, er zur heil'gen Höhe,
Stößt, was da unrein, aus in Finsterniß;

Zieht an, was heilig, nicht am Staube klebt,
Und heiß sich sehnt zu seiner sel'gen Nähe,
Vereint es sich und schließt des Abgrunds Riß.

CXXXVI.

Zwei goldnen Ringen gleich an heil'ger Lade
Der Schrift stehn Zukunft und Vergangenheit:
So unserm Hoffen und Erinnern beut
Sich's Buch der Schöpfung, der enthüllten Gnade.

Und seit der Zeiten Schöpfrad aus dem Rathe
Der Weisheit schöpft, erfüllend Raum und Zeit
Mit Formen tausendfach, durch Zwist und Streit,
Bis müd' es still steht, zeigt das Wort die Pfade;

Doch in der goldnen Arche reich verziert,
Inmitten jener Grenzen, birgt sie hehr
Gesetzes Buch, dann Botschaft sel'ger Liebe.

Und über heil'gen Cherubinen wird,
Ein Zeichen, strahlend über Land und Meer,
Das Kreuz erhöht, besiegend Nacht und Trübe.

CXXXVII.

Lies stumm voll Ehrfurcht an der Himmelsschwelle;
Chronik nicht eines Volks, nicht selbst Geschichte
Der Menschheit, zeigt sich offen dir im Lichte
Des Geists, vor dem das All in ew'ger Helle.

Nein, was geschehn in Himmel, Erd' und Hölle,
Des Herren Huld und ewige Gerichte,
Wesen und Eigenschaft schau im Gesichte
Lichtspiegelnd glänzen, wie in klarer Quelle.

Und was geschah, geschieht und wird geschehen,
Schaust du in ew'ger Weisheit Plan gegründet,
Gesandt aus ewig heil'gen Lichtbezirken.

Doch größre Wunder als du dort gesehen,
Und Alles, was vom Anbeginn verkündet,
Vermag der Geist im Gläub'gen noch zu wirken.

CXXXVIII.

O alle Füll' und Reichthum der Natur,
O alle Pracht und Wunder der Geschichte
Vor solchem schlicht erhabenen Berichte
Verhalten sich wie Leib zur Seele nur!

Zeigt Irdisch-Menschliches gleich seine Spur,
Nur durch das Wort siehst du's im rechten Lichte.
Empfange hier Zahl, Maaß und recht Gewichte,
Den Schlüssel, eh' du trittst auf Gottes Flur.

Ja ohne ihn ein tief Geheimniß blieben
Wär' ich mir stets; von Gott und seinen Wesen,
Rath, Werk und Eigenschaft, was dürft' ich künden?

Trüb' wär' der Geist, in nichts verschwemmt mein Lieben:
Erst seit durch's Wort zum Sehen ich genesen,
Mag ich allum zum Text die Noten finden.

CXXXIX.

Der Adam schon geleuchtet, eh' er fiel,
Der dem Gerechten, der am Ziel der Zeiten
Der Letzte hofft auf ihn, das Licht bereiten
Der Zuversicht treu bis an's Ende will;

Der selbst der Zeiten Anfang, Mitt' und Ziel,
Der Gnaden Spender und Gerechtigkeiten,
Der Zeiten Füll' und Fürst der Ewigkeiten,
Der das Gesetz in alles Lebens Spiel:

Er ist das Wort im Wort; aus seiner Fülle
Schöpft es der Geist und Jeder, der begeistert
Durch's Wort, im Wort, vom Worte Zeugniß gibt.

Sprich ewig es in heil'ger Feierstille,
Bis, wie des Alls, auch dein es sich bemeistert,
Dein Herz in Allem einzig ihn nur liebt.

CXL.

Der Geist, der ewig jung und unermattet
Einst schwebte ob dem Chaos streitdurchgohren,
Die junge Erde führt' aus Todes Thoren
An's Licht, durch die Propheten Kund' erstattet;

Der gnadenvoll Marien überschattet,
So daß ein Fürst, ein Heil'ger ward geboren,
Der zwölf Apostel sich zum Mund erkoren,
Der nur mit reiner Herzensglut sich gattet:

O, er vollendet noch des Wortes „Werde"
In Gnad' und heil'ger Zier, das ewig tönt
Durch Raum, wie Zeit, Natur wie in Geschichte.

Noch ist des heil'gen Geistes voll die Erde;
O sieh, wie in der Schrift sein Werk er krönt!
Steht er dir bei, nicht mangelt dir's an Lichte.

CXLI.

Du, die allein mir helles Zeugniß gibt
Von Gott und seinem Werk, dich will in Tagen
Des Glücks, der Freud' ich auseinanderschlagen,
Des Glücks zu denken, welches ungetrübt.

Dort samml' ich Schätze, die kein Sturm zerstiebt,
Am dunklen Trauertag in Furcht und Zagen,
Von Schmerz gefoltert, öd' und gramzerschlagen,
Gewiß, daß Er doch überschwänglich liebt.

In Glück wie Unglück sei mir Zufluchtsstätte,
Sei Friedensbucht und sichrer, sel'ger Hafen,
Verzweiflung bannend fern, wie Uebermuth.

Sei stets der müden Seele Ruhebette,
Wo sie gequält und matt sanft möge schlafen,
Tief im Gefühl sie sei in Gottes Hut.

CXLII.

O hohes Glück in unsrer Jugend Tagen,
Als noch ob unsrer Hütte unverwandt
Gottes Geheimniß selig segnend stand
Und Keiner mocht' nach anderm Reichthum fragen!

Wie kehrte sich der Muth in banges Zagen,
Die Seligkeit in Elend, seit verbannt
Durch unsre Schuld sein heil'ger Tag verschwand,
Daß Alle nun der Knechtschaft Ketten tragen!

Und doch, wer preist die namenlose Huld,
Die Liebe, welche sonder Maß und Grenzen
Zum höchsten Segen kehrt die tiefste Schuld!

Wir sahn die Herrlichkeit im Antlitz glänzen
Des Menschensohns, in niegesehner Klarheit,
Des Eingeborenen voll Gnad' und Wahrheit.

CXLIII.

Nur einen Blick in jenen Riß gethan,
Wo das Geschöpf mit zartem Unterschied
In seinem Urquell jugendlich erblüht,
Magisch erglänzend in des Ew'gen Plan,

Unsterblich und mit Glorie angethan
Des Paradieses: o, dein Auge sieht
Mit anderm Sinn in Raum und Zeit; es flieht
Verworrenheit aus dem Gemüth fortan!

Im Menschenspiegel magst du's nicht entdecken,
Was Gottes Rath, Natur, du selbst im Wesen,
Verhältniß, Grund, woher, zu welchen Zwecken.

Verstecken wird sich's, Eins das Andre decken,
Dich neckend täuschen: nur im Worte lesen
Magst du's, so ewig ist und nie gewesen.

CXLIV.

Am äußern Wort entzündet Licht sich innen,
Und innres Licht gibt äußrem Wort Verständniß.
Doch Seligkeit gibt lauteres Bekenntniß,
Und durch Erlebung muß man Licht gewinnen.

Allein wie bald muß innres Licht zerrinnen,
Wenn äußerm Worte Taubheit und Verblendniß
Sich kalt verschließt in stolzer Geistserkenntniß!
Die Haltung flieht mit jenem Halt von hinnen.

Nur eine Luft ist's, welche widerstehet
In mir der Luft, die wehrlos mich erstickte,
Wär' jene nicht, das Gleichgewicht mir gebend.

Zerrissen und zerstiebend längst verwehet
In weite Räume wär' mein Körper, drückte
Nicht äußre Luft, umgebend, wie belebend.

CXLV.

Mag Menschenwort des Donners Mund beschwicht'gen?
Lenkt Menschenhand den Blitz aus seiner Bahn?
Umschließet unser Arm den Ocean?
Fängt unser Netz des Nordwinds Hauch, den flücht'gen?

O schätzt zu hoch nicht Menschenwitz, den nicht'gen,
Durch ihn der ew'gen Weisheit Wort zu fahn.
Wer sich's vermißt, ist Sklav' und Unterthan
Thörichten Wahns, er mag sein Thun bericht'gen.

Von Ewigkeiten sprach das ew'ge Wort
Der Vater aus im Innern; dann nach außen
Sprach er's in Raum und Zeit, das nie verhallt.

O suchet, ich beschwör' euch, sucht es dort,
Sucht es im Innern, sucht und ehrt es draußen!
Zerschmettern muß es, wer ihm thut Gewalt.

CXLVI.

Dem Wort, durch das, im Anfang ausgesprochen,
Des Ew'gen Will' erschuf dies Weltenall,
Deß Schrift erglänzt in Sternen, im Krystall,
In Kraut und Moos, vom Goldinsect durchkrochen;

Das durch den Umkreis tönt ununterbrochen
Der wandelnden Jahrhundert' überall,
Gleich Niles Katarakt im Donnerfall:
Ihm habt trotzbietend keck ihr widersprochen.

Was nützt eu'r Schrei'n und Pochen, was die Worte,
Ohne das Wort und wider es erhoben;
Was solch ohnmächtig Murmeln, Schwätzen, Flüstern!

Schilfinseln seid ihr, fern dem festen Orte,
Durch keine Kette unterstützt von oben,
Am wüsten Ort und ewiglich im Düstern.

CXLVII.

All' unser Wissen, Können und Vermögen
Ward unser auf der Ueberliefrung Spur.
Was kundig von Geschicht' ist und Natur,
Bot uns allein ihr Unterricht entgegen.

Darob verkehrt in Fluch sich unser Segen,
Weil wir verachten heil'gen Bundes Schwur,
Weil einzig Gott und Göttliches wir nur
Verdanken wollen unsern eignen Wegen.

Und dennoch, ist's erhaben nicht, zu denken,
Wie *ein* Verstand, *ein* Wort die Menschen einigt
Hoch über uns, das in der Menschheit leuchtet?

Wie Väter Söhnen das Vermächtniß schenken,
Des Ew'gen Gab', von Menschenwitz gereinigt,
Und *eine* Fluth sie nähret und befeuchtet?

CXLVIII.

Habt ihr nur immer euch in Herz und Kopfe,
Wo stets nur euch ihr und das Eur'ge meint,
Was Wunder, wenn die Weltgeschicht' erscheint
So dürftig arm dem dürftig armen Tropfe!

Der Tod allein, das Ich, steckt in dem Topfe.
Das Werk des Geistes, welcher stets verneint,
Erscheint sie euch; ihn, der da schaffend eint,
Erkennt ihr nicht und zerrt euch selbst am Zopfe.

Verkennend Gottes ew'gen, heil'gen Geist
Und seiner Weisheit Spur in der Natur,
Sein ew'ges Wort im Gang' der Weltgeschichte,

Schaut stets euch selbst ihr in dem Spiegel nur
Der Zeiten und des Raums, und euch erweist
Sich Alles sonst gleich Fabel und Gedichte.

CXLIX.

Sprang je ein Strom aus seinen Uferbetten,
Den Lauf abbrechend, so Natur ihm wies,
Der seine vorgesetzte Bahn verließ,
Zersprengend des Naturgesetzes Ketten?

War's möglich, sicher konnt auch nichts ihn retten,
Versickern mußt' er schnell in Sand und Kies.
Die Freiheit, so bethörter Wahn verhieß,
Führt mälig ihn zum Tod auf öden Stätten.

Nicht kann er mehr den Ocean erreichen;
Nur in der Schranke wär' ihm Freiheit worden,
Und Kraft und Muth, den Strömen sich zu gleichen;

Doch Wahn und Willkür mußten ihn ermorden.
Gesetzlos und zerstreut gibt er ein Zeichen,
Warnend der Schwindler zügellosen Orden.

CL.

O glaubt, Entstalten ist nicht Umgestalten,
Und schwerer ist's, zu bau'n, als zu zerstören;
Bescheidne Zucht und Pfleg' ist kein Verheeren,
Vertilgungskrieg nicht ruhiges Entfalten.

Ehrt unsre Zeit nicht die ehrwürd'gen Alten,
Wird wohl die Nachwelt besser selbst uns ehren,
Die, scheidend stets und mindernd, statt zu mehren
Gedeihn und Segen, wie Barbaren schalten?

Ist's Alter selbst ehrwürdig nicht geblieben,
Welch Ansehn soll dann noch ehrwürdig bleiben?
Mälig muß jede Würd' und Macht zerstieben.

Was wird man achten ferner noch und lieben,
Und wessen Vollmacht wird man unterschreiben?
Nur Zwang wird blindes Vieh zusammentreiben.

CLI.

Wohl nicht erfreulich ist es anzuschauen,
Will Neid und Argwohn, wo da recht und schlecht
Ein Redlicher die Schmach der Trägheit rächt,
Verdächt'gen Alles, nirgendwo vertrauen.

Zeigen am Stamm auf frischen Frühlingsauen
Sich junge Sprossen, gleich die Sichel regt
Der Unverstand; dort wuchs der Baum nicht recht
Dem Andern gar, will ganz ihn niederhauen.

So schalten thöricht rings die Gärtnerknechte!
Doch deckt nicht Schlaf des Herren Angesicht;
Weh anders auch dem elenden Geschlechte!

Sieh! Regen, Licht und Thau aus Wolken bricht,
Und schaffen heimlich still das ewig Rechte,
Und Gottes heil'ge Stürme ruhen nicht.

CLII.

O sucht nicht immer nur auf neuen Wegen,
Wo unbetreten, ungewiß der Pfad.
Und wißt ihr denn, führt er zur heil'gen Stadt,
Die auf des Berges Friedenshöh' gelegen?

Tritt überall bewandert doch entgegen
Euch rings der Steig mit Licht und gutem Rath,
Den Weisheit fromm vor Alters schon betrat,
Dran sich erzeigt des Himmels reichster Segen.

Folgt heil'ger Feder, folgt auch heil'gen Zungen,
Die, feu'rbeflügelt von des Herren Geist,
Gen Ost und West und Nord und Süd gedrungen.

Wer glaubt und hört und thut, das Wort verheißt
Die Palme ihm, die sich am Ziele weis't,
Wo froh den Anfang hält das End' umschlungen.

CLIII.

Sie sagen treu dir an, was sie vernommen,
Als Gottes Geist im Glauben sie gegründet,
Als ihr Gemüth in heil'ger Lieb' entzündet,
Und daß ihr Sehen durch's Gehör gekommen;

Daß angenommen sie und nichts genommen,
Wo sich der Lehre heil'ger Urquell findet.
Die Zunge siegt, wo tief das Herz empfindet,
An der Geschichte Geisteslicht entglommen.

Will da beim Einklang aller heil'gen Zeugen
Auf das einhell'ge Wort sein Siegel drücken
Des Herren ew'ger Geist im Menschengeiste,

Wenn klar zum Lichtquell man hinauf kann steigen,
Wie durch Krystall, durch die Jahrhundert' blicken:
Wer ist's, der da zu zweifeln sich erdreiste?

CLIV.

Entweicht die Fluth aus Stroms harmon'schem Gange,
Absondernd sich, landeinwärts weit zu fliehn,
Bald Röhricht, Dorn und Schlamm und Bins' erschien,
Wo Fluth und Strom nicht mehr in gleichem Range.

Trennt laub'ger Ast vom Stamm sich, währt's nicht lange,
Und statt der eignen Blätter frischem Grün
Waldranken ihn und feuchtes Moos umziehn,
Wo Eidechs' hauset, Kröte, Molch und Schlange.

Der Sonnenstrahl, vom Quell des Lichts getrennt,
Verschimmert schnell und mag nicht länger weilen;
So in der Symphonie ein Instrument,

Wenn fort harmonisch alle Stimmen eilen,
Nur jenes eitel, eigne Bahnen rennt:
Nicht Würde mag's empfangen, noch ertheilen.

CLV.

Kränk' nicht den Geist durch ew'ges Eigendenken,
Als ob durch dich nur Alles wohlgeriethe;
Wirf in den Schooß dich ew'ger Vatergüte,
Begierig, ganz in sie dich zu versenken.

Gott mag das Herz wie Wasserbäche lenken;
Wenn hoch vom Himmel her sein Funken sprühte,
Blitz, Licht und Hall erschüttert dein Gemüthe,
Da wird es Tag, wird Lebenswort dich tränken.

Aus Herzensgluth vom Himmelsblitz erschüttert
Und ehrfurchtsbang bricht heil'ger Strahl zu Tage.
Licht im Verstand und Kraft in Wort und Willen

Schafft segnend Er: von Lebensluft durchwittert
Fühlst du dich neu gesundet, fern die Klage;
Und thau'ge Segenswolken dich erfüllen.

CLVI.

Nicht schuf er Erd' und Sonn' und Mond und Sphäre
Des Siebensterns in vager Allgemeinheit.
Nach Zahl, Gewicht und Maaß in Formenreinheit
Schuf er ein jeglich Ding zu seiner Ehre.

Kraut, Pflanz' und Thier in unsrer Atmosphäre,
Form und Gesetz in zugespitzter Feinheit
Zeigt es. Weg Allgemeinheit, Scheinheit, Seinheit!
Gemein sind allgemeine Charaktere.

Die Abstraction fürwahr lügt nur Geheimniß,
Die zum lebend'gen Gott uns nimmer heimwies,
Ist Werk der Ohnmacht nur, der Schwäch' und Säumniß.

Drum ist das Lebenswort wie alles Leben
Concret, anschaulich und bestimmt gegeben,
Einzig, wie Er, in dem wir sind und schweben.

CLVII.

Nicht zürn' ich euch, die auf verwachs'nem Pfad
In Dorn und Distel ewig sich verwirren,
Die ewig blind von jenem Weg abirren,
So Gott den Menschen vorgezeichnet hat.

Den Weg verfehlend Anbeginns, zu spat
Fast scheint's und schwer, aus jenem trocknen, dürren
Bezirk der Angst, wo Nachtgevögel schwirren,
Auf's Neu' zu finden lichten Pfad und Rath.

Doch Jenen zürn' ich, Wehe ihnen kündend,
Die einmal ruhten an der Himmelsquelle
Und Kräfte sel'ger Ewigkeit gekostet;

Wenn buhlerisch mit jenen sich verbündend
Das Kleinod feil sie bieten an der Stelle
Für Tändelei, die modert und verrostet.

CLVIII.

Nur schwarz auf weiß, gemein erglänzt die Schrift,
Die irdischer Verstand und Sinn erschaut
In der Natur, von Dämmerung umgraut,
Eh' noch der Geist die höh're Welt umschifft.

Doch golden zwischen jenen Zeilen trifft
Des Geistes Aug' und Ohr erst Wort und Laut,
Die ihren Lieblingen allein vertraut
Die Weisheit, so sie schrieb mit heil'gem Stift.

Dreimal beglückt, wer durch die Zeilen lesen
Mag ihr Geheimniß, ihrem Tage nah',
Verstehn das Ziel, den Einklang aller Wesen,

Wie Eins für's Andre, All' für Einen da,
Sein, Leben, Schmuck, Trank, Speise sie genommen
Von ihm, aus dem, zu dem sie Alle kommen.

CLIX.

Ein Saamenhändler ist's; von Land zu Land
Zieht er und ruft, nie müd' am Wanderstabe.
An seiner Hand ihm folgt ein muntrer Knabe,
Den magisch er in seinen Kreis gebannt.

Der zählt und nennt die Körner alle, fand
Ein Käufer sich, und preist als Himmelsgabe
Die Waar'; er folgt dem Greisen treu zum Grabe:
Kein treu'rer Knecht des Herrn ward ihm bekannt.

Drum wünscht des Gärtners Saamen er Gedeihen,
Den dieser spendet als die schönste Habe;
Er zeigt und lehrt, was Pflanzenpflege heißt,

Wird anders Segen das Gestirn verleihen.
Nicht kümmert's ihn, krächzt auch des Neides Rabe,
Weil seines Herren Aar die Sonn' umkreist.

CLX.

Er, der verstummte, löst das Wort; es sehen
Viel Blinde auf des Blinden Wort; es rief
Des Todten Machtruf aus dem Grabe tief
Die Todten; Lahme macht ein Lahmer gehen.

Ein tiefer Schläfer läßt's dennoch geschehen,
Daß ab den Schlummer schüttelt, welcher schlief;
Wer schlecht gezielt, wer stets gerichtet schief,
Sieht günst'gen Wind den Pfeil zum Ziele wehen.

Wer nichts gesucht, er fand die reichsten Schätze,
Und theilte Vielen aus das schönste Loos;
Gebrochen macht er stark, ein Kleiner groß

Die Kleinen, daß sein Blick sich dran ergötze.
Viel Frucht gebar der unfruchtbare Schooß,
Es schuf das Leid, daß Leid sich hoch erletze.

CLXI.

O Unvernunft, man macht die Zweck' zu Mitteln,
Und Mittel werden Zwecken gleich fixirt!
Hat Wahnsinns Schwindel Alle denn verführt,
Daß unablässig an dem Zweck sie rütteln?

Wird alle Sache denn zu leeren Titeln,
Ist Gott nur Gott, wiefern er nützlich wird,
Religion, weil sie die Achsen rührt
Der Staatsmaschin', gut und nicht abzuschütteln?

O eure Weisheit bleibt ein leerer Titel,
Gilt nicht Gottseligkeit euch einz'ges Ziel.
Leib, Leben, Staat und Wissenschaft und Kunst

Sind Zwecke nicht; es sind nur Weg' und Mittel
Zu jenem Ziel; ein nichtig leeres Spiel
Sind anders sie, ein leerer Rauch und Dunst.

CLXII.

Den Blättern gleich, ein Spiel den Herbsteswinden,
Die schnell ein Nachtfrost falbte und verdorrte,
Gleich schnell verklungnem Nachhall, sind die Worte
Des Menschen, die, ein flücht'ger Hauch, verschwinden,

Wo einzig nicht das ew'ge Wort sie künden,
So Allen ward des Eingangs rechte Pforte,
So uns gesetzt zu unsrer Hoffnung Horte,
Drin wahr und klar die Zungen sich entzünden.

Es ist das Wesen; ew'ge Kraft und Klarheit,
Der Weisheit Brunn und Urquell jeder Tugend,
Selbst, die es spricht, die wesentliche Wahrheit;

Aus ihm entquillet ew'ge Geistesjugend.
Mit einem Male gibt sich dem Gemüthe
Dies Wort, als Wahrheit und als ew'ge Güte.

CLXIII.

Wie oft erscheint als Lüg' und freveles Pochen,
Was eitler Menschen Witz mit Zung' und Hand
Von ihm erhebt, der groß und unbekannt!
Wird jedes müß'ge Wort nicht einst gerochen?

O daß das Wort, von Ewigkeit gesprochen,
Durch das allein uns Gottes Nam' bekannt,
Ein Jeder nicht beglückt im Innern fand:
Nie hätt's dem innern Aug' an Licht gebrochen!

Falsch ist und Lästrung nur, was wir verkünden,
Falls Kinder nicht im Sohn, falls noch im Tod
Der finstern Eigenheit wir uns befinden.

Aus unsern Thaten, gleich dem Morgenroth,
Glänz' heiliges Geheimniß unsrer Liebe,
Stark, wie der Tod, durch Erdennacht und Trübe.

CLXIV.

Die Liebe nur stürzt Scheidewand und Riegel,
So uns vor Alters von dem Element
Des ew'gen Heils, von unserm Gott getrennt;
Dann wuchsen neu der Psyche vor'ge Flügel.

Doch weh dem Mann, der ohne Blutessiegel,
Das für uns floß, da er den Herrn mißkennt,
Mit rohem Herzen sich vergöttert nennt,
Sich, ungesühnt der ew'gen Weisheit Spiegel.

Was ferne war, wohl ist es nah' gekommen,
Die Decke fiel für, die der Sohn befreit,
Vom Antlitz, das wir unverhüllt nun schauen.

Doch wer auf eigne Hand den Weg genommen
Zur Hochzeitsfei'r des Lamms, o nimmer freut
Er sich der That; jäh faßt ihn Todesgrauen.

CLXV.

Nicht wolle scheiden, was da Gott geeinet,
Noch mengen frevelnd, welches Gott getrennt;
Zwiefach das Wort Geschöpf und Schöpfer nennt,
Und weh dem Geist, der anders wähnt und meinet!

Und zwiefach im Geschöpflichen erscheinet,
Wie der Natur der Freiheit Element
Geeint im Menschen: in's Verderben rennt,
Wer mischt, was scharf der Horus hat umzäunet.

Drei sind hienieden, einig in der Form,
Doch nicht im Wesen: Mensch, Natur und Geist,
Durch Jesu Lieb' der Gottheit engverbündet,

In ein'gem Wesen glänzt des Urbilds Norm,
Drin das Geschöpf den Hochdreifalt'gen preist,
In ew'ger Lieb zu sich und uns entzündet.

CLXVI.

Daß Ich ein Ich, erscheint mir ganz gewöhnlich,
Denn von den Seelen allen ist's jedwede;
Ach! ohne Du ist's Ich nicht werth der Rede,
Nicht liebgeeint im Geiste, kaum persönlich.

Persönlich wahrhaft ist nur, was versöhnlich
Im Sohn und Sühner; grimmig kalt und schnöde
Liegt einer wider ihn in ew'ger Fehde,
Der, ob Person, doch fern ihm wünscht sich sehnlich.

Ja, was ein Antlitz auglos, eine Erde,
Die sonnberaubt, ein Ohr, worein nichts schallet,
Was eine Nacht, drin nie ein Aufgang taget;

Ein Nichts, dem nie erscholl ein Schöpferwerde,
Ist's Ich, drein Gottes Wort nicht strahlt und hallet,
Ein starrer Fels, der in die Urnacht raget.

CLXVII.

Gleich einem Hegel, stets von Ja und Nein
Gezerrt, geschleift, siehst du den Geist der Erden,
Ein ängstlich Hasten, Werden und Verwerden,
Freud-, friede-los, ein Sein und doch kein Sein.

Kein Aufgang aus der Höh', kein Himmelsschein
Heitert zur Lust die Schmerz- und Angst-Geberden;
Sie sucht sich selbst voll Arbeit und Beschwerden,
Ihr Ichts und Nichts ist ihre ew'ge Pein.

Tritt auf, o Mensch, Erlöser der Natur,
Der sie in Banden schlug, o laß auf's Neu
Die heilige Idea wieder leuchten

In Geist und Wort und That. Die Dreie nur
In Eins erlösen sie und machen frei
Die Sklavin, deren Dränger sie verscheuchten.

CLXVIII.

Luft, Wasser, Bergkrystalle, Pflanz' und Thier,
Fünf Stufen, wo Natur empor sich ringt
Im Lebenszwist; erst auf der höchsten bringt
Der Menschengeist zum Theil die Ruhe ihr.

Ja und mit ihm schon nah' der Himmelsthür,
Verklärt im Septenare, selig schwingt
Hienieden schon sie oft sich auf und singt
Der Freiheit Lied im ew'gen Lichtrevier.

Du, der ihr hart den Witwenschleier bot,
O Mensch, verhöhne nicht das Leid, die Thränen,
Womit sie Tag und Nacht ihr Loos beklagt;

Durch Himmelsbalsam lindre ihre Noth,
In Hoffnung wandle sich ihr herbes Sehnen,
Wenn Himmelslicht hinzuckt durch ihre Nacht.

CLXIX.

Ja, eine Blüthenknospe, voll und reich,
Ist diese stumme, dunkle Muttererde;
Noch ringt sie mit unendlicher Beschwerde,
Noch nicht genes't sie solcher Frucht sogleich.

Noch schwankt sie in dem blauen Aetherreich,
Still hoffend und mit ängstlicher Geberde
An unsichtbarem Stiel, ob noch das „Werde"
Des Morgenstrahls sie weck' am Frühlingszweig.

O Sonntag hehr, wenn ew'gem Frühroths Strahl,
Der jetzt schon dämmernd um ihr Leben waltet,
Nun dieser Knospe grünen Schluß zerspaltet;

Die Millionen Blätter allzumal
Aufblühn mit Duft und Glanz und Klang im Thal,
Zur ew'gen, heil'gen Himmelsros' entfaltet.

CLXX.

All' meine Brüder, die dein dunkler Schooß,
O Muttererd', umschließt, die zu verwesen
In dir bestimmt, sie werden einst genesen,
Wie Reb' und Aehr' im Lenz, zum frohen Loos.

All' deine armen Kinder, klein und groß,
Die hegend du zu nähren auserlesen,
Du gibst sie einst, sie werden dich erlösen,
Wie du mit ihnen litt'st, schwach, krank und bloß.

Gefangen waren sie, du warst gefangen
Und harrtest seufzend, schmachtend und voll Sehnen
Der Gotteskinder lichter Offenbarung.

So wird, wie sie, auch Freude dich umfangen
Und Freiheitsglück, dir dargebracht von Jenen,
So du ertheilt Grab, Mitleid und Bewahrung.

CLXXI.

Was ist und lebt, hat Gottes Geist geweiht,
Es lebt in ihm, ist ewig vorgesehen;
Drum ist's und lebt und kann nicht untergehen,
Und ist sein Sterben nur ein Schein der Zeit.

Verschwindet's hier, glänzt's neu in Ewigkeit
Vor ihm, dem Einmalsehen Immersehen;
Mit Blüth' und Frucht nur hat's zu sel'gen Höhen
Sich aufgemacht aus Streit und Niedrigkeit.

Doch wie's hienieden schaltend mochte walten
Mit ihm gebotner Kraft und Lebenssäften,
Gebannt in nächt'gen Tiefen der Verwesung,

Wird's, seiner Lichtidee sich zu gestalten,
Erheben sich zu seinen ersten Kräften,
So wie sein Tod ist seine Lichterlösung.

CLXXII.

Des Feuers Kampf, der Elemente Wüthen,
Des Lebens Pyramid' und Wunderbaum,
Voll Glanz und Duft, voll Frucht und süßer Blüthen,
Entsprießend an Vulkanes nächt'gem Saum;

Natur, Geschichte, Freund, die Sinne bieten
Dir nur des Aeußern wunderbaren Traum,
Deß innern Sinn und Deutung nie verriethen
Menschliche Worte, die nur nicht'ger Schaum.

Das Wort allein, in heil'ger Schrift gesprochen
Und sprechend noch und schreibend, wie zuvor
In Menschensinn und Herz, thut auf das Thor.

Nie hat die Schaale Menschenwitz durchbrochen,
Sein Licht nur löst den räthselhaften Traum.
O Grübelgeist, gib diesem Lichte Raum!

CLXXIII.

In unserm Busen wohnt ein heilig Sehnen;
Natur erregt's, doch kann sie's nicht befrieden,
Suchst du bei ihr vom Lichtgestirn geschieden,
Wohl kostet dich's nur doppelt Qual und Thränen.

Den Weg zum Abgrund einzig zeigt sie denen,
Die Gottes Hand nicht innen hält in Frieden,
Die Ruhe hoffen außer ihm hienieden,
Des Staubesknecht' in ewig bangem Wähnen.

Flieg' auf zu Gott, willst du die Welt besitzen,
Verloren sie und dich, findest du neu
In Ihm sie wieder dir zu Wonn' und Heil.

Alles in ihr soll nur als Weg dir nützen,
Wiss', daß sie nur, um zu bedeuten, sei;
Nicht todte Schrift, der Sinn, er sei dein Theil.

CLXXIV.

Gebrauchen dankbar wir der ird'schen Gaben,
Im Aug' die ew'gen, göttlich rein gesinnt;
Durch Gottes Wort gesegnet, erst gewinnt,
Wer sie genießt, die Macht, sich dran zu laben.

Der Sperlinge ernähret, der dem Raben
Sein Futter gibt; sie, die nicht näht noch spinnt,
Die Lilie, kleidet, wird das Menschenkind
Vom Vater Gleiches nicht zu hoffen haben?

Uns ist es da, was Leib und Seel' erquicket,
Er schuf's für uns, was äußerm Sinn gefällt,
Wie was der innre Mensch nur mag erfahren.

„Nicht" rief, der einst zum Vater aufgeblicket,
„Fleh' ich, daß du sie nehmest aus der Welt,
Nur wollest rein sie von der Welt bewahren."

CLXXV.

Nur was da schimmert, überzeugt die Welt,
Und willst du sie gewinnen, mußt du schimmern;
Doch, soll ein Hauch nicht schnell dein Werk zertrümmern,
Sorg', daß Gehalt der Form die Waage hält.

Wo Alles rennt zum Scheine, der gefällt,
Mußt du der Wahrheit Haus gefällig zimmern:
Doch wird Erfolg die Absicht dir verkümmern,
Bleibt heil'ger Ernst nicht deines Schaffens Held.

Und wirst du nicht dem Liebesgeiste lauschen,
In tiefer Brust des Geistes leisem Wehen:
Wirst du nur Wörter kaufen stets und tauschen.

Er wandelt sanft im Säuseln, nicht im Rauschen;
Willst, was er beut, du seelenlos verschmähen,
Wird seelenlos dein Werk stets vor dir stehen.

CLXXVI.

Ich sah hinaus; ach, eitlen, nicht'gen Schein beut
Die Welt nur rings bei Kleinen, wie bei Großen,
In nicht'gem Leid und Freude, wie zerflossen
Hintaumelnd, Alles Rohheit und Gemeinheit!

Für Seelenwürd' und höh're Geistesfeinheit
Die Bessern selbst hermetisch fest verschlossen.
Weisheit ist Tand und Poesie sind Possen,
Verschwunden jedes tücht'gen Strebens Reinheit.

Und jeder Strahl von oben gilt als Störer
Der schlimmen Wirthschaft in der Thoren Lande,
Die grau und lau nicht frieren noch erglühen.

Bleib', Seele, des Mysteriums Verehrer,
Auf einsamer Oas', und laß im Sande
Kameel und Esel ruhig weiter ziehen!

CLXXVII.

O wohl, ich fühl's, die zürnten nur und lachten
Ob Menschenthorheit und verkehrtem Treiben,
Nur wenig half ihr Scherzen, Schreien, Schreiben,
Und wenig Heil sie ihren Brüdern brachten.

Ja, „werde groß, die Menschen zu verachten,
Werd' größer, sie zu lieben“: ruhig bleiben
Und aus geborgnem Sitz sie nur betäuben,
Sei jener Theil, die leichte Müh' sich machten.

Göttlicher ist's, ein liebevoller Störer
Mit Himmelsweisheit in der Thoren Lande
Zu treten, wo nicht Himmelsblumen blühn,

Zu werben neu des Himmlischen Verehrer
Und selbstvergessen durch der Wüste Sande
Mit Eseln und Kameelen tröstend ziehn.

CLXXVIII.

Gern ließ ich Alles gehen, wie es geht;
Leicht ist's, wenn in der Stadt sich Haufen treiben
Mit Lärm und Droh'n, zu Hause ruhig bleiben,
Nicht nach dem Lärm mir Herz und Seele steht.

Doch von der Stirne weicht die Majestät
Der Menschlichkeit, will ich, mich nicht zu reiben,
Um meine Ruh' bemüht allein, beschreiben
Still im Gemach wie draußen Sturmwind weht.

Ich bin ein Mensch, der Menschen Freud' und Leid,
Sünd' und Verbrechen, Heil und Wohlfahrt sind
Mein Antheil; ich bin einer nur aus ihnen.

Drum zürnt mir nicht, wenn oft auch mich die Zeit
In ihren Strudel zieht: Nie werd', ihr Kind,
Ich ihr, nur Gott und seiner Menschheit dienen.

CLXXIX.

Was zu erstreben lohnt noch wohl die Mühen?
Alt ward das Leben, Zank und Hader beut
Die Wissenschaft im ekeln, eitlen Streit,
Heim zum Olymp sah man die Musen fliehen.

Mit Narren sieht die Poesie man ziehen
Durch Stadt und Land der edlen Christenheit;
Philosophie erscheint wie ungescheidt,
Seit nicht'gem Zank sie Ohr und Wort geliehen.

Nur Eines ist, dem stets es noch verlohnt,
Froh hinzuopfern Seele, Gut und Leben,
Das Siegern Myrthen reich und Lorbern beut;

Religion des Kreuzes, herrlich thront
Und ungeschwächt noch deine Macht! Mein Streben
Und all' mein Mühn sei einzig dir geweiht.

CLXXX.

In Baumeskron', wo Himmelsvögel nisten,
Surrt giftiger Insecten wilder Schwarm,
Ein heilloses Geschmeiß, daß Gott erbarm',
Und schmaust und nagt verheerend dort nach Lüsten.

Es zog heran aus brennend heißen Wüsten
Auf Samums Fitt'chen, giftig schwül und warm,
Mit rastlos regem Zahn und gier'gem Darm;
Nackt steht der Hain, wo ihre Lust sie büßten.

Ein kahl Gerippe, blattlos, blüthenleer,
Starrt kläglich dürr der Ast in Himmelsbläue
Und seufzt ob dem Triumph, der ihn umdränget.

Wo blieb eu'r flinkes, schnabelfestes Heer,
Ihr Himmelsvögel, das die Schaar bedräue?
Bringt Pulver her, das sie betäubt und senget.

CLXXXI.

Ach, unsers Volkes Tugenden, sie flohen,
Des Lebens Reiz und Anmuth sind dahin!
Wo blieb der weise, kräftig inn'ge Sinn
Der Männer, unsres Vaterlands Heroen?

Und Todesschlünd' und Wetter es umdrohen.
Schwach und verkehrt, was bringt uns noch Gewinn?
O nur ein Ausweg ist uns noch verliehn;
Heran auf ihn, ihr Muth'gen, Hoffnungsfrohen!

Ein Kleinod nur ist in dem grausen, trüben
Gewirr der Zeit noch unverletzt geblieben;
In Majestät unsichtbar auf dem Thron

Herrscht ewig jung noch die Religion:
Dran hängt eu'r ganzes Hoffen, Streben, Lieben,
Sie einzig noch zollt großer Mühe Lohn.

CLXXXII.

Hat je die Jungfrau ihres Schmucks vergessen,
Des goldnen Purpurgürtels je die Braut?
Und wir, ein Volk, dem Herren angetraut,
Verloren unsern Schmuck bei Grabcypressen.

Doch neu uns bietend, was wir einst besessen,
Hat nochmals mild der Herr auf uns geschaut,
Zur Hochzeit ladend, dringend, sanft und laut;
Wir aber schwanken zögernd und vermessen.

Und doch, wir fühlen's, Gottes Wohlgefallen
Weilt nicht bei uns, seitdem wir fallen ließen
Der Weisheit Gurt und der Gerechtigkeit,

Die uns geschmückt. Auf, eh' die heil'gen Hallen
Des Hochzeitssaals sich uns für immer schließen!
Gefleht, gesucht, noch sind wir in der Zeit!

CLXXXIII.

Ich sah ein Bild, bedeckt von Schmach und Blut,
Auf Golgatha den Heil'gen ich erblickte,
Der für mich starb. Ein heil'ger Blitz durchzückte
Mein Innerstes: ich sah das höchste Gut.

Da schwand, worauf sonst gern das Auge ruht,
Die Urzeit, die mit Wonn' und Lust geschmückte;
Ja, selbst der fernen Zukunft Tag entrückte
Mir der Moment der höchsten Liebesgluth.

Tod überfiel die Zeit; der Raum, mein Leben
Sank tief hinab; doch schien ein ew'ger Tag
Herein zu leuchten hoch in meine Trübe

Und Todesnacht. Neu schien sich zu erheben
Die Erd' und jung zu sprießen allgemach,
Und ich verstand die ew'ge, heil'ge Liebe.

CLXXXIV.

Der Schöpfung Herr, der Geister und der Seelen,
O Seel', ist nah', nah' ist das ew'ge Wort,
In dir, um dich, ob dir, an jedem Ort
Im Meer des Seins, o woll' es nicht verhehlen!

Und willst des Wortes Wunder du erzählen,
Das Alles schuf, das unser Licht und Hort,
Verbanne schnell den Leichtsinn, scheuche fort,
Was eitel, streng das rechte Wort zu wählen.

O sein Gedank' ist's, was du kannst und nennst,
Was siehst und greifst, was dich zu Thränen rührt,
Gesehen ward's in ihm von Ewigkeit!

Durch Ihn ist's dein, und wo du ihn bekennst
Mit Sehnsucht, Lieb' und Inbrunst, o so wird
Zu Himmelswonn' es dir schon in der Zeit!

CLXXXV.

Und wird die Welt mir eine Wüstenei,
Wenn spät uralte Pfeiler krachend schwanken,
Zur Rechten mir, zur Linken tausend sanken,
Der schier betäubt vom Lärmen und Geschrei.

Bin ich dir treu, so bleib' ich mir getreu:
Bleib' ich bei dir mit Willen und Gedanken,
So werd' im Wirrwarr nimmerdar ich wanken;
Wohl weiß ich, daß hier Kampf, nicht Friede, sei.

Das Leben bleibt ein Traum, die Wirklichkeit
Des lichten festen Tags dringt nur in Strahlen
Von Zeit zu Zeit gebrochen in die Nacht.

Vergebens strebt das Bild der Ewigkeit
Der Geist hier fest zu halten; Bilden, Malen
Und Liedes Trost sind keine Schöpfungsmacht.

CLXXXVI.

Oft wenn ich einsam weile in Gedanken,
Sei es bei mir, ob unter lauter Schaar,
Verschwind' ich mir; dann werd' ich mich gewahr,
Und sieh', es stürzen jäh gewisse Schranken.

Willst du es dir, willst höh'rem Geist du's danken,
Daß unterdeß dir Dies und Jenes klar,
Daß dir, o Seele, wie's vorhin nicht war,
Nun friedlich, froh und leicht, dem Herzenskranken?

Wohl in Gedanken warst du, doch in deinen?
Warst du vielleicht bei jenem Urgedanken,
Deß sanftes Licht des Denkens Ursprung ist,

So wie des Seins? Und ward im Wiederscheinen
Von seinem Liebesblick dem trüben Kranken
So Licht, als Trost umsonst, in jener Frist?

CLXXXVII.

O unermeßner Grund, Geheimniß klar
Und nächtig dunkel, der stets überfließet,
Darein die heil'ge Ursach' sich ergießet,
Und sich beschaut in Strahlen wunderbar;

Der dunklem Thale ew'gen Tag erschließet,
Sich und der Ursach' leuchtend licht und wahr,
Deß Antlitz hold und aller Flecken bar
In Abgrundstiefen heil'ge Strahlen schießet;

Wer bist du, der von ew'gen Felsenhöhn
In tausend goldne Becken segnend fleußt,
In jedem überfließend schnell sich wendet

Hinab zu Blumenthälern, warm und schön,
Ysop und Palm' und Lilie blühen heißt,
Dem Moos der Kluft selbst deinen Himmel spendet?

CLXXXVIII.

Oft dünkt für kurz dies dunkle enge Sein
Mir voll von ew'ger Schönheit Liebesstrahlen;
Licht, leicht in mir, scheint rings in allen Thalen,
Auf allen Höhn sich Freudentanz zu reihn.

Auf Allem ruht ein sanfter Widerschein
Von ew'gen Wonnen; Schönheitslinien malen
Ein jed' Geschöpf, nach unbekannten Zahlen
Klingt mir die Welt in Himmelsmelodei'n.

Mit leisem, tiefem, süßem Donnerton
Scheint ew'ger Liebe Friedenswort hernieder
In's tiefste Herz, mich freudig zu erschüttern.

Trau' nicht, o Seel', es übt mit bittrem Hohn
Die Zeit ihr Recht; schnell kehrt der Nachtsturm wieder,
Und Gott verbirgt sich dir in Ungewittern.

CLXXXIX.

Tönt mir dein Wort, so fällt ein Strahl des Lichts
In des Gefangnen dunkle Kerkerkammer,
Erst dann erkenn' ich Fußblock, Kett' und Klammer
Und Schellenring, so ganz mein ödes Nichts.

Bei einem Blicke deines Angesichts,
Der liebend fragt, ertönt ein Glockenhammer
Des Weltgerichts; und sieh', du stillst den Jammer
Und wendest sanft die Waage des Gerichts.

Ein warmer Lebenshauch von deinem Munde,
Und silbern glänzt die sympathet'sche Schrift
In meinem Herzen, rings in der Natur;

Der Urschrift Züg' in mir, wie in der Runde,
Wie Frühlichtschimmer hell mein Auge trifft,
Und hier wie dort glänzt deiner Weisheit Spur.

CXC.

Und kann vor ihm in seiner Weisheit Fülle,
Die mich verwirrt, ich keine Worte finden,
Wo übermannt mir Geist und Rede schwinden,
Bleibt mir, geblendet, doch des Preises Wille.

Ja, jubelnd kann schon in des Staubes Hülle
Befreit mein Geist den Gliedern sich entwinden,
Sich über sich zur Fackelgluth entzünden
Zu seinem Preis anbetend, feiernd, stille.

Er spricht sein Wort in Ewigkeit und spricht
In diesem einz'gen Wort das All der Wesen,
Und läßt sie endlos Licht und Liebe tauschen.

Er spricht auch meinen Geist, dem, Licht von Licht
Ein Spiegel rein und Herd zu sein erlesen:
Ihm ist's genug, dem ew'gen Wort zu lauschen.

CXCI.

Liebst Bäume du, die Zuflucht dir verstatten
Vor Guß und Gluth, der Melodie des Lebens,
Der blätterreichen Zweige, froh des Webens
Der Weste auch in ihrer Häupter Schatten,

O such' vor Allem treulich ohn' Ermatten
Die Weisheit auf, so strebst du nicht vergebens;
Sein, der sie liebte, ist das Holz des Lebens,
Sie wird dir reichlich alle Müh' erstatten.

Erfüllen wird sie dich mit ihren Gaben,
Und wie du hast, wirst reicher du empfangen,
Sie fügt, was gut und heilsam ist, zum Schönen;

In Sommermittagsgluth wird sie dich laben,
An ihrem wird beglückt dein Auge hangen,
In kalter Winternacht stillt sie dein Sehnen.

CXCII.

Sieh' her! Erfüllung war dein erster Stand,
Du fielst aus erster Licht- und Liebes-Fülle.
Gott war dein Licht und sein Gesetz dein Wille,
Dir blieb nun des Gesetzes äußres Band,

Bis er auf's Neu' dein Schöpfer, blutsverwandt,
Vor dir erschien, in heil'ger Menschheit Hülle,
Daß er statt deiner das Gesetz erfülle,
Dir sterbend böt' der Hoffnung Unterpfand.

Erlösung ward dir aus der Knechtschaft Joch,
Rechtfertigung aus seinem Tod geboren,
Er ließ sich dir, dich göttlich zu beleben.

Hinauf nun folgst du ihm; doch Höh'res noch
Steht dir bevor, mehr als du je verloren,
Verklärt, ihm gleich, entgegen ihm zu schweben.

CXCIII.

Wir konnten fallen, doch uns zu erheben
Zur ersten Höhe in der Weisheit Tag
Und heil'gen Liebe waren wir zu schwach;
Er, deß die Kraft, nur konnt' uns dieses geben.

Nur Er, der Weg, die Wahrheit und das Leben,
Deß ew'ges Herz bei unserm Anblick brach;
Er stieg herab aus bittrer Todesschmach
Verklärt, verklärend mit uns aufzuschweben.

Sein ist's, herab- und wieder aufzusteigen,
Sein Leben lassend, es zu nehmen wieder,
Wie's ihm gefällt, erhebend uns vom Falle;

Doch unser ist's, uns dankbar ihm zu neigen,
Anbetend, tiefgesenkt zur Erde nieder,
Still jubelnd, daß er liebend starb für Alle.

CXCIV.

O Seele, hast du Trost in Traurigkeit,
Hebt höh're Hoffnung dich an frohen Tagen,
Mag leicht dein Herz in schönen Stunden schlagen,
Ward licht dein Geist vom Strahl der Ewigkeit:

Wem dankst du es? Inmitten dieser Zeit
Auf Golgatha ward ein Gefäß zerschlagen,
Sein heil'ger Friedensbalsam ward getragen
Zu aller Zeit in alle Lande weit.

Der nahm dem Tod den Stachel, reinigt klar
Von Sündenqualm die Erdenatmosphäre,
Läßt frei das Herz in Liebespulsen klopfen,

Zeigt unserm Blick, was sein wird, ist und war,
Verklärt so Leid als Freud' zu Gotteschre,
Ihm weihe dankbar sel'ge Thränentropfen.

CXCV.

Kennst du den Stern, das königliche Zeichen,
In unsre Nacht gesenkt, auf daß es bahne
Den Weg zum ew'gen Heil, mild, ernst uns mahne
Hinan den Port der Heimath zu erreichen?

Kennst das Panier du, ob der Erde Reichen
Hoch aufgepflanzt, die heil'ge Purpurfahne,
Dem Kriegerjüngling, wie dem Veterane,
Schild, Schmuck und Wehr und Waffe sonder Gleichen?

Es trägt die Welt, scheint sie es gleich zu tragen,
Ist Hoffnung, Heil und Schirm unzähl'gen Schaaren
Im Thränenthal der Heiligen und Frommen.

Von tausend Engelschaaren hoch getragen
Wird eines Tags in Glorie es kommen,
Hoch aus den Wolken richtend niederfahren.

CXCVI.

Du sehnest dich nach ew'ger Schönheit Schimmer?
O werd' im Glanz der Gottheit denn gewahr
Ihn, der bei Gott und Gott im Anfang war,
Und dessen Thron der Herrschaft wanket nimmer!

Schön ist er dort, schön hier auch im Gewimmer
Als Kindlein in der Kripp', schön immerdar
In klarer Gottheit Glanz, die ihn gebar,
Im Schooß der Jungfrau schön und leuchtend immer.

Als Kind, als Jüngling schön; als Wunderthäter,
Als ausgestoßen, wie ein Samariter,
Auf Golgatha, so wie auf Tabors Höhn;

Im Leben, wie im Tod, als ein Geschmähter,
Wie im Triumph, als Diener, als Gebieter:
Denn die Gerechtigkeit ist immer schön.

CXCVII.

Heil! unser ist des Feldes heil'ge Blume,
Die hohe, weiße Lilie der Altäre,
Das Brod des Lebens; über Land und Meere
Erschallt Gesang zu des Dreiein'gen Ruhme.

Wir beten an den Herrn im Heiligthume,
Im Geist und in der Wahrheit; Wein und Aehre
Verwandelt ew'ge Lieb', auf daß sie nähre
Uns mit sich selbst, als unserm Eigenthume.

Das Brod des Lebens ist herabgestiegen,
Geretteten Verlornen sich zu bieten
In Engelspeise sel'ger Ewigkeit.

Durch Himmelswonnen unser Weh besiegen
Will hier der Herr, und wandelt Krieg in Frieden
Und haucht hinweg sanft Zweifel, Angst und Streit.

CXCVIII.

O du, bei dem der Quell des Lichtes fließt,
Selbst ew'ges Licht, der über Thronen weilt,
Deß Auge blitzend, wo der Abgrund heult,
In ew'ge Tiefen schaut, im Innern liest;

Der du die Huld und das Erbarmen bist
Für Alles, was vertrauend zu dir eilt:
Sei neben Licht auch Liebe mir ertheilt,
Nichts gabst du, wo du Liebe nicht verliehst!

Du blickst und alle Wesen sind und leuchten,
Aus dem Geheimniß tritt in Sichtbarkeit
Das All hervor, dein hehrer Wiederblick.

Du liebst und, siehe, tausend Herzen zeigten
Sich liebentflammt in Götterwonn' erneut
Und strahlen froh dein Lieben dir zurück.

CXCIX.

Was ist's, wohin, von Sehnsucht süß durchbebt,
So Herz als Augen der Lebend'gen schauen,
Wohin im Perlenthau auf Frühlingsauen
Der Blumenschaar die Blüthenkelche hebt?

Was ist's, das tief des Erdballs Wucht belebt,
Mit leichtem Schwung alljährlich sonder Grauen
Die mächt'ge Bahn zu wandeln voll Vertrauen,
Die sie voll Anmuth engelgleich durchschwebt?

Was ist's, worum die Sternenbahnen kreisen,
Milchstraßen ziehn in heil'gen Sabbathreisen,
Wie in Anbetung schimmernd, Heil'gen gleich?

Das ew'ge Lichtwort ist's; Herz, laß dich weisen
Von seiner Huld, o laß nicht ab zu preisen
Die heil'ge Macht, du Kind in ihrem Reich.

CC.

Im Wort des Lebens glänzt ein einig Wort,
Es glänzt und herrscht im Himmel und auf Erden,
Die es erschuf mit freundlichen Geberden,
Ist aller Schöpfung Ziel und fester Hort.

Tief dir im Innern leuchtet's fort und fort
Und klopfet an leis, um gehört zu werden;
Sanft tröstet es in Kummer und Beschwerden
Und schreibt und spricht am dunkeln, heil'gen Ort.

Du merk' auf ihn, und horch ihm, der uns liebt
Mehr, als wir allgesammt ihn lieben können,
Wir, deren Herz in seiner Lieb' erst wach.

Natur ist Nacht, ihr Sternenlicht getrübt,
Das Menschenherz, wir dürfen's Dämmrung nennen,
Im Wort ist Tag, ein ew'ger Sonnentag.

CCI.

O Wort des Herrn, bis wir entfesselt werden,
Zu süßem Trost und Stärkung uns beschieden,
Durch deine Zweige säuselt Himmelsfrieden,
Glänzt Herrlichkeit mit ew'gen Lichtgeberden!

Du Quell der Wonne, Paradies auf Erden,
Oas' und Zufluchtsstätt' dem Wandermüden;
Aus Lebenswirren, heiß und schwül hienieden,
Trag' uns empor, uns kühlend nach Beschwerden!

Stumm bleibst du dem, und düster, kalt und rauh,
Den nicht der Geist, der dich gegeben, lehrte,
Daß er von unten sich nach oben kehrte,

Von äußrem Sehn zu innrer sel'ger Schau.
O werde uns zur Himmelsblumenau
Durch Gottesgeist, der dich in uns begehrte.

CCII.

Das Blatt, so ich beschrieb, ist leer geblieben,
Half nicht das Wort auf lichte Geistesspur,
Das Berg und Thal und ewigen Azur
Geheimnißvoll mit Gottesschrift beschrieben.

Lebend'ge Worte leiht das Wort den Lieben
Und Treuen sein, flehn mit Vertraun sie nur
Um Licht: im Spiegel ewiger Natur
Lehrt innern Auges Geistesblick es üben.

Der Allmacht, Weisheit und der ew'gen Güte
Verschloss'nes Buch sind dieser Schöpfung Räume,
Ist unser Herz, eh' sie sein Geist entsiegelt.

Doch tagt der hell, gleicht Heideblümchensblüthe
Im Frühthau mir das Blatt mit Zeil' und Reime,
In dessen Tröpflein ew'ge Sonne spiegelt.

CCIII.

Sie Alle sagen's dir, frag' alle Weisen:
Gold liegt im Schlunde der Vergangenheit,
Gold bringt der heil'gen Zukunft schönre Zeit,
Doch zwischen-in die Gegenwart ist Eisen.

Drum willst des Lebens Genius du preisen,
Such' aus dem Chaos erst, was er geweiht;
Heb' auf das Gold, den Frieden aus dem Streit,
Um nicht die Larve Angesicht zu heißen.

Denn das Vergehn in der Vergänglichkeit
Ist Werk der Ohnmacht; nur Bestand bezeichnet
Im Unbestand der Götter heil'ge Werke.

Der Schöpfer schafft nur für die Ewigkeit,
Und was er sich als reine Schöpfung eignet,
Trägt das Gepräg' der Weisheit und der Stärke.

CCIV.

Nach Schönheit dürstet dich? Kein äußres Bild,
Wie schön es sei, kann dir die Schönheit zeigen.
Lebend'ger Geist ist Schönheit, welcher eigen
Nicht uns, der nur vom Thron des Ew'gen quillt.

Blick' auf, das All mit seiner Glorie füllt
Der Herr, bet' an mit ehrfurchtsvollem Schweigen:
So aus dem Ocean die Strahlen steigen
Von heil'ger Aufgangssonne Flammenschild.

Lebend'ger Geist ist Liebegeist, der weht
Nur Aug' in Auge, zwischen Herz und Herzen,
Wo selig ew'ges Licht und Leben springt.

Das ist im All der Schönheit Majestät:
Rings um ein Herz aufflammen tausend Herzen,
Die es mit seiner Gottheit Kraft durchdringt.

CCV.

Kennt ihr das Lied aus heil'ger Himmelspforte,
Das hohe Lied, deß heil'ge Melodie
Der Erde Weh bezwingt, deß Zauber nie
Verstummen wird im heiligen Accorde?

Sein Nachklang weht zu mir am wüsten Orte
Im Windeshauch; dort sammelt spät und früh
Die süßen Laute meine Phantasie,
Sie reden all' vom menschgewordnen Worte;

Vom Worte, das mit Friedenszaubertönen
Im Urbeginn des Chaos Streit bezwang,
Daß diese schöne Welt an's Licht sich rang;

Das in der Zeitenmitte zu den Söhnen
Der Menschen sich als Mensch in Liebessehnen
Gewandt mit mächt'ger Friedensworte Klang.

CCVI.

Komm, heil'ge Dichtkunst, Glanz vom ew'gen Licht,
Du Kraft aus Gott, die Pfade neu zu hellen,
Weck' auf den Dichtergeist, den feurig schnellen,
Das Opfer bring' er, das der Welt gebricht.

Aegypten dieser Welt behalte nicht
Den Raub vom Volk des Herrn, den silberhellen
Schmuck des Geräths; auf, ihn zurückzustellen
Vor ewiger Idea Angesicht!

Es hält die Welt das Eigenthum des Herrn
Und seines Volks im Götzendienst gefangen,
Mißbraucht das Gut zur Ungerechtigkeit.

Auf, in die Wüst'! es winkt Jehovah's Stern,
Neu opfernd uns, ihm ewig anzuhangen,
Reich macht das Gut, so ihm auf's Neu' geweiht.

CCVII.

Stumm ist an Babels Strom das Saitenspiel,
Wo spottend Fremde unsre Herzen kränken.
Laßt gen Jerusalem den Blick uns lenken
Und weinen, daß des Herren Veste fiel!

O nicht in Babels wirrendes Gewühl
Und Sündenwust laßt uns die Seele senken,
Laßt Tag und Nacht nur Sions uns gedenken,
So stehn wir fest und kommen noch zum Ziel!

Laßt rinnen nur die Fluth von Babels Strömen!
Zur Quelle Siloah, die ewig fleußt,
Sei unser Blick, wo Gottes Thron geragt!

Es kommt der Rache Tag und wir vernehmen:
Dein Retter naht, der schnell dein Joch zerreißt;
Von Sion strahlt dein Sieg in deine Nacht.

CCVIII.

Was ringst du ewig bang'? es ist vergebens,
Dich aus Aegyptens Frohn zum Land der Jugend
Zu sehnen, Freiheit und Erlösung suchend
Aus diesem wilden Babylon des Lebens.

Trotz deines Schreiens, Flehens und Erbebens,
Nicht achtend des Gefühls und frommer Tugend,
Schwingt mördrisch der Tyrann die Geißel fluchend
Ob deinem Nacken, blutbegier'gen Strebens.

Und unter fremdem Volke, das du hassest,
Verschwunden ist des Glückes letzte Spur,
Das hoffend einst dein Jugendwunsch gefodert.

In dunkler Nacht, wo gramvoll du erblassest,
Einsam die Flamm' im Herzensschreine nur
Dem Gott der Väter still entgegen lodert.

CCIX.

Den Trost verschmäh' ich stolz in meinen Leiden
Von diesem Volk, das nicht Jehovah kennt,
Das nur mit Lästern seinen Namen nennt,
Entschlossen, ewig mich von ihm zu scheiden.

Doch wenn zur Mitternacht die Sehnsucht brennt
Nach meinem Gott und Salems sel'gen Freuden,
Dann steig', o Harf', herab von Thränenweiden,
Du, Freundin, die von mir der Tod nur trennt.

Wie weinend, klagend unter jenen Zweigen
Der Bach der Heide durch die Felsen rinnt
Und traurend sich in dunkle Tiefen stürzt,

Wo nur noch fern sich ew'ge Stern' ihm zeigen:
So still mein Geist ob seinem Schicksal sinnt,
Flehend zu ihm, der solches Loos verkürzt.

CCX.

Aron hatt' nur Melchisedech zum Zwecke
Und Sinn, wie den Gedanken die Geberden.
Wozu der Brandaltar, die Opferheerden,
Fiel nie vor Moses' Antlitz jene Decke?

„Nicht letzt mich Blut der Farren und der Böcke:
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Erden
Soll rein und angenehm bereitet werden
Ein Opfer mir, das schnell ich mir erwecke.“

Wißt ihr, wen ihr anbetet? opfert wem?
Bald zeigt sich euch in Herrlichkeit und Klarheit
Auf Garizim, wie zu Jerusalem,

Der Herr, verehrt im Geist und in der Wahrheit.
Ein Opfer bringt zum Heil und ew'gen Ruhm
Der, eins für immer, drang in's Heiligthum.

CCXI.

Lies ohne Christ das alte Testament;
Wie dunkel rings, wie thöricht, öd' und schaal
Scheint Alles dir, wie trüb' der Worte Schwall,
Wo keines dir den Herd der Strahlen nennt!

Lies es als Einer, welcher Christus kennt,
Ihn schaut, ihn hört, empfindet überall:
Und trunkner Aufgang strahlt in's düstre Thal,
Das hell in tausendfachem Feuer brennt.

Und der der Zeiten Fülle, der sich weit
Als Licht und Leben spendend, allzugegen
Ausbreitet durch die Unermeßlichkeit,

Ist auch des Wortes Inhalt aller Wegen,
Ist morgen, gestern, aller Wesen Segen
Und Seligkeit im Heut der Ewigkeit.

CCXII.

Wie durch die Cedern Libanons im düstern
Gezelt der Wolken, in den schwarzen Wettern,
Jehovah fährt, laut drohend zu zerschmettern
Des Urwalds Wipfel; gleich dem Sturm der Nüstern

Der Rosse sein, ein Schrecken den Philistern:
So ras't sein Geist in dieses Buches Blättern. —
Zum Cedernwald dann werden seine Lettern,
Durchsäuselt oft vom sanften Liebesflüstern.

Er kommt heran mit Donnersungestüm;
Die Erde bebt vor ihm, und Berg' und Meere
Zerschmelzen, zittern bang' vor seinem Grimme.

Ein Feuer flammt, doch ist er nicht in ihm,
Nicht im Erdbeben, noch im Sturm, der Hehre;
Im Abendlüftchen lausche seiner Stimme.

CCXIII.

Die Welt in allen Tiefen bebt und schwankt,
Die Menschen suchen seltsam neue Bahnen,
Durch den Tumult rings raunt ein leises Mahnen,
Schwer ist die Zeit im Innersten erkrankt.

Ihr, die es bangt und heimlich weg verlangt
Noch vor dem Einsturz, folgt dem leisen Ahnen!
Noch einmal schwingt die Liebe ihre Fahnen,
Wo jede Tugend wohlgerüstet prangt.

Ihr folgt; schon zeigen flammende Kometen
Am Himmel sich, doch schlimmre auf der Erde,
Entfernt von ihres Urquells Huld und Pracht.

Hinaus, eh' weit die Himmel rings sich röthen
Vom Tag des Weltgerichts, dem letzten „Werde!"
Hinaus! „O schöne Welt, nimm dich in Acht!"

CCXIV.

Wer krank, will doch als Arzt die Kranken heilen,
Wer ohne Haus, weis't Wanderern ein Schloß;
Im Vorderzug zu gehn, lehrt, der im Troß
Der Letzte zögert und zurück auf Meilen.

Der ganze Thor will halben Rath ertheilen,
Der Lahme zäumt dem Freund ein Flügelroß;
Der selbst dem Hunger und der Kälte bloß,
Lehrt zu dem Ort, wo Brod und Kleidung, eilen;

Wer selbst einäugig, spricht: Einäugiger,
Wie dau'rst du mich, wie muß ich dich beklagen!
Der Splitterrichter sieht den Balken nicht

Im eignen Aug'; o Wegabbeugiger,
Ruft, wer verirrt! O Thorheit, sonder Zagen
Rathgeber sein, dem selbst der Rath gebricht!

CCXV.

Das Wort des Herrn, krächzt man, spricht Solöcismen,
Dort, unterdeß die eine Rotte zaudert,
Tritt jene vor und philologisch plaudert;
Dann schreit sie auf: es strotzt von Barbarismen!

O wären nur, schallt's dort, Paralogismen
So reichlich nicht, daß, wer da denket, schaudert!
Umsonst nicht haben logisch wir gehaudert
Uns einzufahren in den Mechanismen.

Der ruft: o Fabel, Jonas in dem Seefisch?
Der findet: Alles sei allein figürlich;
Der spricht: „es ist der Menschheit Wieg' und Windel!"

Der schreit: „Moral!" der höhnt: „wie unästhetisch!"
Der spricht: „nicht ideal, noch auch natürlich!" —
Hinweg Geschmeiß, weg Pöbel und Gesindel!!!

CCXVI.

Blatt, Blüth' und Zweige von dem Baum des Lebens
Steckt ihr vertrocknet, todt, sie zu vergöttern,
In Bücher: zwischen des Papyrus Blättern
Sucht ihr in ihnen Farb' und Duft vergebens.

Flach, welk und leblos steht trotz eures Strebens
Des ew'gen Lebens Wort in schwarzen Lettern;
Weh euch, umdroht von der Versuchung Wettern:
Hier zu bestehn, nicht todte Formeln geben's.

Am Strom nur, der den Baum der Menschheit tränkt
Aus Edensquell, der durch die Weltgeschichte
Hellsilbern rinnt, bald steiget, bald sich senkt,

Wird ew'ge Wahrheit nimmer zum Gedichte.
Nicht anderswo noch Heil zu finden denkt:
Wohl weht der Wind, doch setzt es keine Früchte.

CCXVII.

Weh ihm, der Wahres falsch nennt, Falsches wahr;
Das Gute bös', und was da bös' ist, gut;
Für Seligkeit anpreist unreine Gluth,
Für schön verkauft, was heil'ger Schönheit bar!

Wer Sein nennt, was nicht sein wird, ist, noch war;
Wahr, was nicht gut, noch schön, mit keckem Muth,
Gut, was nicht schön und wahr, mit kaltem Blut,
Und schön, was wahr und gut nicht immerdar!

Denn ew'ge Schönheit ist die Harmonie
Der ew'gen Wahrheit, Güt' und Heiligkeit;
Im sel'gen Bund magst du sie Schönheit nennen.

In Gott entzückt, vereint erblickst du sie,
Entrückt der Zeit im Glanz der Ewigkeit,
Und was Gott einigt, soll der Mensch nicht trennen.

CCXVIII.

„Sinn wird zum Unsinn, der Verstand zum Thoren,
Fehlt es im Herzen;" richtige Empfindung
Beschützt allein das Leben vor Erblindung,
Wo sie nicht Führer, sind wir schnell verloren.

Ihr Werk ist's, wenn das Rechte wir erkoren;
Des lichten Denkens, so wie Wollens Gründung
Liegt nur bei ihr; sie knüpfet die Verbindung
Des Vielgetheilten in dem Tanz der Horen.

Von ihr getrennt, irrt Witz und Wille stündlich
In tausendfältig wirre Labyrinthe,
Wo uns zu schaden jeder Dämon lauert.

In ihr stets neu ist unser Aufgang findlich;
Still kehrt zu ihr, wo falsches Gut es minnte,
Das Herz von heil'ger Wahrheit Strahl durchschauert.

CCXIX.

Es seufzt ein Kind an dunkler Tempelschwelle
Und lauscht und bangt, ein einsames Atom
In weiter Nacht; zur Seit' ihm rauscht der Strom
Und klagt am Strand, hinfluthend Well' auf Welle.

Ein Paradies ist drinnen jede Zelle,
Spricht es, ich weiß, der Glaub' ist kein Phantom,
Drin weilt die Lieb', ja drinnen ist der Dom
Von Millionen Lichtern spiegelhelle.

Doch Nacht ist rings und schaurig in den Zweigen,
Unwirthlich saust der Sturm und bietet Hohn
Den Thränen mein, die in dem Frost erstarrten.

Sie täuschen nicht, die solchen Weg mir zeigen,
Bald zuckt ein Glanz, bald bebt ein leiser Ton,
Rasch fahr' ich auf. O laß mich ruhig warten!

CCXX.

Frohlockt, ein süßer Nam' ist uns gegeben,
In dessen Hut wir ruhig schlafen können,
In dessen Kraft wir rasch zum Ziele rennen,
Schon unterwegs in Siegesfreud' erbeben!

Möcht' er uns stets im reinen Herzen schweben,
Der heil'ge Nam', und nie von uns sich trennen;
Vergebens wir auf Trost und Hülfe sännen,
Würd' er nicht tröstend schützend uns umgeben.

O dieser Name scheucht die Finsterniß,
Ist Kraft, Licht, Wonne, sel'ge Ruh' und Frieden,
Schon Lebenselement der Seel' hienieden!

Hoffend auf ihn sind wir des Siegs gewiß,
Wo nur der Welt Befleckung wir gemieden,
Geschlossen ward durch ihn des Abgrunds Riß.

CCXXI.

In einem Namen ward die Welt besiegt,
In ihm allein wird jeder Sieg gewonnen
Und seine Lettern glänzen gleich, wie Sonnen,
Und Gut und Bös sich seiner Allmacht fügt.

Was gut, folgt liebend seinem Tageslicht,
Gespeist, getränkt aus seinem sel'gen Bronnen.
In seinem Arm; in Ohnmacht schnell zerronnen
Die böse Kraft vor ihm sich zitternd schmiegt.

Bleibst du in ihm und er in dir, ist dein
Das weite All, sein Reich; in allen Kriegen
Wirst du in dieses Namens Allmacht siegen;

In ihm des schlimmsten Feind's Besieger sein,
Wird selbst die Ichheit seinem Wort sich fügen,
Die Selbstsucht sich der Lieb' zu Füßen schmiegen.

CCXXII.

Sprich: welchem Namen sei der höchste Preis,
In welchem Namen willst du selig werden,
Im Himmel einst und hier schon auf der Erden?
Ist's Mammon, Cypris, Phöbus oder Zeus?

Ist's ird'schen Lehrers Vorschrift und Geheiß,
Im eignen Namen lehrend mit Geberden
Des Stolzes? Hilft ein solcher in Beschwerden
Des Pilgerlaufs, sanft trocknend dir den Schweiß?

Ist's Freund, Geliebter, König, Vaterland,
Ist's Freiheit, die des wilden Aufruhrs Saamen
Und nicht des Friedens? Ist's im eig'nen Namen?

Ist's ird'sche Macht, Kunst, Weisheit und Verstand
Und Alles, was im Tode schnell verschwand?
Der Nam' ist Jesus; der ist Ja und Amen.

CCXXIII.

Nur Lieb' in Leiden ist der Menschheit Theil.
Seit aus dem Paradiese wir geschieden,
Hat Lieb' in Freude unsern Pfad gemieden;
Zu ihr führt nur der Bergweg schmal und steil.

Sieh hin, von Golgatha naht unser Heil,
Sieh Lieb' im Leid, Erlösung, Himmelsfrieden
Und ew'ge Hoffnung; willst du Größres bieten,
Bist du ein Lügner, trotzig, feig und feil.

Noch steht der Cherub mit dem Flammenschwerte,
Nach des Allmächtigen entschiednem Worte
Die Rückkehr hemmend zu der heil'gen Pforte.

Von der verbotnen Frucht ißt der Bethörte
Auf's Neue, der den Lebensbaum nicht ehrte;
Frag' noch, warum ihm jedes Glück verdorrte.

CCXXIV.

So ließ er denn als Waisen uns zurücke
In dieser Welt, hinscheidend ungerührt
Von seiner Treuen Loos im Mißgeschicke,
Indeß sein Strom im Sande sich verliert?

Nicht kam der Geist eröffnend ihre Blicke,
Der siebenfach die Seele schmückt und ziert?
Warum und wo entstand die grause Lücke,
Der Riß, so bis zum Ende dauern wird?

Und stiftet er, den Erd' und Himmel loben,
Der nur herab ein Buch zu bringen kam,
So schlecht ein Bild der Gottesstadt dort droben,

Daß er gen Himmel fahrend mit sich nahm
Das heil'ge Feuer, welches anzuzünden
Er niederstieg, daß Keiner es mag finden?

CCXXV.

Von oben strebt aus ew'ger Weisheit Schooße
Der heil'ge Weinstock, rankend in der Welt
Sucht er zu wurzeln; seine Reb' erhält
Voll edlen Saft's sein Stamm, der heil'ge, große.

Theil nimmt an ihm die lichte Blüthenrose
Der heil'gen Menschheit, deren Pilgerzelt
Tief unten steht; die Erde unterhält,
Was irdisch ist an ihr, mit kurzem Loose.

Doch was aus jenes Stammes Kraft entsprossen,
Wandelt in Ew'ges, was vergänglich schien,
Macht Ird'sches zu der Ewigkeit Genossen.

Wohl möcht' der Menschheit Pflanze an sich ziehn
Und wandeln ganz zu heil'gen Stammes Schossen,
Der für die Menschen all' sein Blut vergossen.

CCXXVI.

Orpheus allein konnt' Orpheus Leier rühren,
Die Bergeseichen ihm zu folgen zwang,
Die zaubermächtig durch den Orkus drang,
Die Felsen zähmt' und Menschen gleich den Thieren.

Doch schnell mußt' allen Zauber sie verlieren,
Ohnmächtig ward sie, war mit ihrem Klang
Vermählet nicht sein himmlischer Gesang,
Und keine That mehr konnte sie vollführen.

O jene Leier ist des Herren Wort,
Ihr Meister nur die Kirche, gottgestiftet,
Und sein Gesang die heil'ge Ueberliefrung.

Wohl heimlich wächst die Frucht des Lebens dort,
Wenn spendend s i e den heil'gen Vorhang lüftet,
Und ihr Gesang hinzubringt die Entziffrung.

CCXXVII.

Das Buch der Bücher ist, wir sagen's alle,
Das Wort des Lebens, welches nimmer wankt,
Ein Heilungsbalsam Allem, was erkrankt
In Sünd' und Irrthum seit dem ersten Falle.

So preist nächst Gott denn auch in heil'ger Halle
Die edlen Schaffner, denen ihr's verdankt,
Daß ihr es habt noch rein und ächt: o schwankt
Zu preisen nicht die Kirch' im Jubelschalle!

In ihrer heil'gen Halle springt der Quell,
Worin heilbringend ew'gen Worts Krystall
Zum Segenstrank bereitet wird den Armen.

Dort schöpft das Wort des Lebens klar und hell,
Wo es lebendig; tragt es überall,
Daß Aller Herz und Glieder neu erwarmen.

CCXXVIII.

Stolz schwatzen sie aus ihren Vogelbauern,
Die statt der Kirch' jetzt Jeder um sich baut,
In buntgeschnitzter Rede viel und laut,
Verhöhnend Sion's Thurm und heil'ge Mauern.

Elend Gevögel, seht den Feind doch lauern!
Des Vogelstellers Pfeife nimmer traut!
O nicht auf jene leeren Schwätzer schaut
Vom steten Fortschritt, die selbst träge kauern!

Von Menschenwürd', aufrechtem Gang und Schritt,
Der weiter vorwärts dringt, hallt ihre Predigt,
Begeistert sind sie für den Organismus.

Dem Atomisten spielt man übel mit,
Und überall wird die Idee erledigt
In Kirch' und Staat; nur bleibt's beim Egoismus.

CCXXIX.

Aus Blindheit, Tod und Sünd' uns zu erretten
Durch seinen Tod, stieg er voll Lieb' herab:
Nicht drum besiegt' er Sünde, Welt und Grab,
Daß wir zu lesen und zu reden hätten.

Nur darum sprengte er des Abgrunds Ketten,
Auf daß sein Volk ihm treu am Pilgerstab
Nachfolgte; daß der Nahrung Füll' es hab',
Und Ueberfluß, wollt' er so hart sich betten.

Wie siebenfach der weiße Strahl sich spaltet,
So heil'ger Strom, der seiner Seit' entschoß,
Zertheilend sich in sieben Sacramente,

Mit deren Schatz die heil'ge Kirche schaltet,
Die treu sie wahret in dem heil'gen Schooß;
Drum hungert Jeden, der von ihr sich trennte.

CCXXX.

Seit ihr gestrebt, euch selbst das Licht zu schaffen,
Und euch bedünkt, die Weisheit selbst zu sein,
Zerquält ihr euch in Hunger, Durst und Pein;
Krank ist das Herz, die Glieder all' erschlaffen.

Nicht gleich dem Raube läßt sich Wahrheit raffen,
Vertrauend eurer Blendlaterne Schein,
Was habt ihr nun? Sophisten schlichen ein,
Anstatt der Weisen, statt der Priester, Pfaffen.

Seit ihr nicht Kirch', nicht Ueberliefrung hört,
Und über Heil'ges euch nicht schämt zu lachen,
Von unglücksel'gem, finsterm Wahn bethört;

Seitdem der Feind die gute Saat verheert,
Will Staat und Kirch' und Kön'ge auch man machen
Auf eig'ne Hand, trotz eurem Arguswachen.

CCXXXI.

Was reißt ihr von dem Sternendiademe
Der ew'gen Weisheit Strahlen, sie zu hangen
Um eure Götzen, frech von Blick und Wangen,
Daß Lügenschein den Schritt zum Himmel lähme?

O daß eu'r Thun der Engel Blick beschäme,
Wenn ihr der Braut, vom ein'gen Gott umfangen,
Raubt ihre Zierde, Krone, Ring' und Spangen,
Im Wahn, daß willig sie sich euch bequeme.

Sei's Thiergebild, sei's Hain, Gestirn, sei's Gold,
Sei's Menschenehr' und Ruhm, sei's niedre Lust,
Sei's Wissen, Kunst, die ihr umtanzt als Götzen,

Die mit dem Kirchenraub ihr schmücken wollt:
Habt Acht, Gott wird zu ewigem Verlust
Euch in Aegyptens Mitternacht versetzen.

CCXXXII.

Des höchsten Gottes reine, auserwählte,
Des größten Fürsten unbefleckte Braut,
Die stets nur des Verlobten Arm vertraut,
Die treu der Vorzeit Kunde euch erzählte,

Die Gottes ew'gem, heil'gem Geist Vermählte,
Die folgend ihm nie rechts, noch links geschaut,
Ein Meerfels in der Zeiten Windesbraut,
Die nie den Pfad des Licht's und Recht's verfehlte;

Die Himmelsgaben zahllos euch gespendet,
Die milden Sinnes in der Demuth Kleid
Des Herren Wort verkündet nah' und fern,

Licht, Heil und Kraft in alle Welt gesendet:
Sie schlagt, beladet ihr mit Bitterkeit
Und stoßt sie aus als treulos ihrem Herrn.

CCXXXIII.

Wer mocht' vom Fall die Menschheit neu erheben,
Wer hat, was unterdrückt, vom Joch befreit,
Wer hat aus Sündenkoth die Welt erneut,
Dem Tag des Heils euch alle rückgegeben?

Wer spendet durch die Sacramente Leben
Den Hungernden in Sturmesnacht der Zeit,
Wer hat durch's Wort der Wahrheit euch geweiht,
Geblutet, wie im Lenz des Weinstocks Reben?

In ihr will euch der Pelikan vertreten:
Das Lamm und sie durch ihn tilgt eure Schulden
Am Tag des Zorns; ihr danket ihr mit Hohn.

Nicht läßt sie ab mit Tragen, Kämpfen, Beten:
Denn selig alle, die Verfolgung dulden
Ob der Gerechtigkeit; groß ist ihr Lohn.

CCXXXIV.

Die Jungfrau trägt in härenem Gewand'
Ein Goldgefäß mit Nahrung ew'gen Lebens,
Den Leib des Herrn, sein Blut, das nicht vergebens
Von Golgatha floß über alles Land.

Verspottet, vom Geliebten fern verbannt,
Wahrt sie es heilig trotz des Widerstrebens,
Trotz Neideswuth und zürnenden Erhebens
Des Erdengeists hält sie's in sichrer Hand.

Und zu des Ew'gen Thron sie hebt den Blick,
Den Heiligen, den Helden stark und schön,
Der ihr verlobt, zur Rechten dort zu grüßen

In Sehnsuchtsgluth; so trägt sie ihr Geschick.
So lang' der Menschheit Wunden offen stehn,
Sie weiß es, werden auch die seinen fließen.

CCXXXV.

Erniedrigung, Leid, Tod und Schmach des Herrn
Wünscht seine Magd, ihm ähnlich, sich zu eignen.
Sie will den Kelch der Leiden nicht verleugnen,
Folgt in den Tod ihm willig froh und gern.

Ihr glänzt gleich einem ewig festen Stern
Das Kreuz, womit sich all' die Ihren zeichnen;
Mag dann, was Höll' und Tod will, sich ereignen,
Er ist ihr nah' und in Gefahr nicht fern.

Froh sammelt sie in Leiden ihre Geister.
Sollt' sie des Leids, der Schmach beraubt sich sehen,
Sie müßte zweifeln, ob das Heil ihr eigen.

Es steht der Knecht nicht über seinem Meister,
Und muß, was an dem grünen Holz geschehen,
Wohl anders nicht am dürren auch sich zeigen.

CCXXXVI.

Gibt's Nichts zu leiden, Nichts zu dulden mehr,
Sprich, irrer Freund, was soll der Mensch auf Erden?
In welchem Feu'r soll Gold geläutert werden?
Ist eitel denn die Red' vom Kampf und leer?

Ist Unschuld nicht der Tugend Waff' und Wehr?
Gedeiht sie nicht in Trübsal und Beschwerden?
Schirmt nicht zuletzt ein sanfter Hirt die Heerden,
Daß keins ein Unheil trifft von Ungefähr?

Wer ihm vertraut sein liebend, heitres Hoffen
Bleibt laut'res Gold, so lang es folgt dem Wort,
Das er Gehorsam fodernd einst gesprochen.

Weh, wer der Stimme des Empörers offen
Das Herz, verläßt den einzig festen Hort:
Sein Hoffen lahmt, die Zuversicht zerbrochen.

CCXXXVII.

Ein Herrscher nur, Gott und der ew'ge Sohn,
Sprichst du, soll fortan eine Heerde führen,
Soll seine Macht denn nichts repräsentiren
Hier in der Welt, kein Richterstuhl, kein Thron?

O sprich nicht so Natur und Wahrheit Hohn!
Ist nicht der Fixstern, den Planet zu führen,
Sein Herr und Meister? Wird sich's nicht gebühren,
Dient Erd dem Himmel frei und ohne Frohn?

Ist's Mutterauge nicht dem Säugling schon
Hier die Vertreterin der ew'gen Liebe?
Vertreter der Gerechtigkeit dem Sohn

Der Vater, daß er den Gehorsam übe?
Wär' jede schöne Ordnung nicht entflohn,
Wenn Gott für immer unvertreten bliebe?

CCXXXVIII.

Ich sah ein Beet voll Glockenblumen, Blüthen
So weiß als blau; zur Sonne viele reichten
Die Kelch' empor, doch abwärts andre neigten
Zur Erde sich, ihr Huldigung zu bieten.

Doch duftend, blühend jene wohl verriethen
Ihr Heil; man sah Thauperlen sie befeuchten,
Und in den Perlen warm es strahlend leuchten,
Des Himmelssegen schien sie zu behüten.

Doch die, so dumpf und träge unmuthsvoll
Hinab gebückt zur dunklen Erde sahn,
Sie hehlten in dem Kelch den gift'gen Wurm

Statt Perlenthau's; der Zwietracht Galle schwoll
In seiner Windung; weh, da hört' ich's nahn:
Sie abwärts all' zu beugen ras't ein Sturm!

CCXXXIX.

Weh, wer verachtend höhnt die Menschenkinder,
Nur eines unter ihnen schätzt gering!
Er lästert Gott, der sie mit Huld umfing
Und noch umfängt, erbarmend sich der Sünder.

Um neun und neunzig kümmert er sich minder,
Als um das hundertste, das irre ging;
Sterbend für sie ein Gott am Kreuze hing,
Uns zu erneu'n, des Ebenbilds Erfinder.

Doch weh auch, wer der Schlange Saamen nährt,
Mit Höllenlicht und Thau den gift'gen pflegend
In unsrer Brust durch Listen des Empörers;

In heil'gen Engels Lichtgestalt zerstört,
Was Gottes Geist erbaut es sanft umhegend,
Erleuchtung nennt die Flamme des Verheerers!

CCXL.

Dem Gegensatz der Mannichfaltigkeit,
Des Widerstreits, so Leben deinen Sinnen
Rings beut, o konntest du nie abgewinnen
Ihm einen Reiz, der still erhebend freut?

Schallt hell nicht durch der Mißaccorde Streit
Ein heil'ger Ton, wie von des Himmels Zinnen,
Spricht Ahnung nicht: einst muß der Streit zerrinnen
In Eintracht, doch am Ziele erst der Zeit?

Wer Gegensatz und Unterschied bekämpft,
Ist Freund des Todes und ein Feind des Lebens,
Wie Menschen es zu führen hier verhängt.

Der höchsten Segnung heil'ge Quelle dämpft,
Und zu verschließen sucht, obwohl vergebens,
Wer Höhn und Tiefen platt zusammendrängt.

CCXLI.

Dein Wort, mir tönt es gleich des Schwanen Lied,
Des armen, der, bevor sein Leben knickt,
Von Raben, Kibitz, Hehern fast erstickt,
In der Versuchung nicht die Sünde mied.

Vom Raubgevögel, das die Luft durchzieht,
Auch deine Seel', o Edler, so umstrickt,
Das reine Gottesauge zugedrückt,
Das leuchtend, liebend einst so schön geglüht!

O eil' zu Hülf' dem heil'gen Unschuldsschwan
In deiner Brust, den unter schwerem Aechzen
Rab', Kräh' und Habicht wüthend rings umkrächzen!

Wirf ab, wirf ab des Zweifels dunklen Wahn
An ew'ger Macht Gerechtigkeit! Wir lechzen
Gleich dir: o führ uns reine Himmelsbahn!

CCXLII.

Besser, sein ein Blatt am Zweig der Eiche,
Das im Säuseln kündet Gottes Macht,
Als ein Giftbaum, der gen Himmel ragt,
Trotzend, daß kein andrer Baum ihm gleiche.

Besser, sein im Thal ein klein Gesträuche,
Das nicht Wandrern süße Frucht versagt,
Als in des Gerichtes Wetternacht
Jener Baum mit keiner Frucht am Zweige.

Besser, in dem warmen Frühlingsthal
Unschuldsvoller, treuer Immortellen
Thaubesprengten Blüthen sich gesellen,

Als der Ceder, hoch vom Blitzesstrahl
Jäh versengt, zu ew'ger Schmach und Qual
Hingestürzt, im Abgrund zu zerschellen.

CCXLIII.

Nichts Schönres schaut des Himmels Aug' hienieden
Als heil'ge Unschuld, Demuth, fromme Treu',
So unterm Dorngestripp der Tyrannei
Still hoffend lebt und duldend liebt den Frieden.

O bis zum Ziel sind Dornen uns beschieden!
Die Welt nicht, noch Geschichte macht sich frei
Von ihrem Schmerz: Ros' unter Dornen sei,
Beglückt, wenn nur die Sünde du vermieden.

Du aber willst verhängter Straf' mit Wüthen
Uns all' entziehn, als seien Heil'ge wir,
Und Teufel, die uns Gott gestellt zu hüten.

Schwerthelden nur, nicht Märt'rer scheinen dir
Des wahren Heldenthumes höchste Blüthen;
Raubst selbst dem Himmel seine schönste Zier.

CCXLIV.

Allmächtig ist die Sanftmuth, Ohnmacht wohnt
Im Zorn allein; wie Irrlichts Flamm' erlischt
Der Irrthum dort, wo er emporgezischt,
Ob dem Morast, und schlimm dem Wandrer lohnt.

O Menschengeist, gleich kaltem, bleichem Mond,
Mit dessen Schein sich Nebeldämmrung mischt:
Irrlichter und Gespenst sind weggewischt,
Wenn warm die Sonne neu im Osten thront.

Glaub', Hoffnung, Liebe, wohl ein großes Wort;
Wohl, wem sie wurden! Nimmer doch vergessen
Gehorsam, Lieb' und Treu', dreiein'gen Hort

Der ird'schen Wohlfahrt. O es ist vermessen
Dem Herrn zwar feurig dienen hier und dort,
Doch nebenher von Götzenspeisen essen.

CCXLV.

Auf schroffer Berghöh', nah' der Ritterveste,
Birgt fern dem Erlenthal, der Wiesenflur,
Im stillen Klostergrund zwei Täubchen nur
Einsam besorgt die Taub' im zarten Neste;

Die hegt sie sanft und pflegt sie stets auf's Beste.
Doch eines Tags, o Grau'n, hoch im Azur
Ein Habicht schwebt, erkundend ihre Spur;
Schon ruft im Horst er seine Brut als Gäste.

Doch ängstlich eilend trägt zum Kirchendach
Im stillen Klostergrund vorsichtig früh
Sie sorgsam ihrer Täubchen junges Paar.

Dort birgt sie sie im sicheren Gemach,
Und Glock' und Kreuz des Thurms vertheid'gen sie
Vorm schwarzen Aetherrieh für immerdar.

CCXLVI.

O selig, wer in stiller Todesstunde
Kühn des Verklägers Schreckniß von sich schiebt,
Sich sagen darf: ja, viel hab' ich geliebt,
Ward auch von Gegenlieb' mir keine Kunde!

Empfangend manche, schlug ich keine Wunde,
Doch nie war ganz der Hoffnung Blick getrübt.
Mein Tagewerk hab' treu ich ausgeübt
Durch Gotteskraft, mir treu mit Hand und Munde.

O selig, wer in seinem Tagewerke
Stillharrend seines Herrn nie ganz verzagt,
Lieb' und Geduld vorziehend andrer Stärke,

Nie selbst sein Recht zu schaffen sich gewagt,
Wo Licht und Recht ihm nicht zum Augenmerke:
Ihm Morgenroth des ew'gen Lebens tagt.

CCXLVII.

Süß singt die Nachtigall in den Platanen,
Den Gräbern nah', wo Gut' und Böse schlafen,
Die all' in einer Bucht zusammentrafen,
Und die Verbrechen scheint sie nicht zu ahnen.

Will es an die Barmherzigkeit uns mahnen,
Daß nah' der Grund beweidet ist von Schafen?
Steigt nicht rings um den stillen Friedenshafen
Der Hain empor, wie grüne Hoffnungsfahnen?

O frevelt nicht im Urtheil, seht die Hügel
Von Gras bedeckt, drin sanft die Mailuft weht,
Bunt will der Lenz die Gräber überweben;

Und mächtig dehnt, wie weiße Schwanenflügel,
Ein Bild die Arm' in heil'ger Majestät,
Wie Flammenschwert das Grab zu überschweben.

CCXLVIII.

Kniet Einer einsam in den Friedenszelten
Vor Gottes Aug', o der ist nicht allein!
Und wo da zwei versammelt werden sein
In höherm Namen, werden drei sie gelten.

Sind Viele im Verein, zu höh'ren Welten
Den Sinn gewandt, sie sind ein einig Ein;
Einsam wird in Gesellschaft Jeder sein,
Wo liebefern sich aller Herzen kälten.

Zwei Liebende, so spricht der Dichter, sind
Sich ein versammelt Volk, obwohl allein,
Denn Stärke ihnen wird die Lieb' verleihn —

Sie suchen Stärke, fliehn, allein zu sein,
Die Menschen, o wie sind sie thöricht, blind,
Und geben Liebe doch wie Spreu dem Wind!

CCXLIX.

Wenn, wo der Meister, auch sein Jünger weilet,
Der Knecht allein des Herren Willen thut,
Im Heißgeliebten der Geliebte ruht,
Und wechselnd Liebe Liebe nimmt und theilet;

Wenn in dem Heil, das Alle rettend heilet,
Die Glieder all' in ihm, der einzig gut,
Genesen neu zu ew'gem Liebesmuth,
Und fernab Zeit mit Sünd' und Tod enteilet:

Dann ist der Zweck erreicht, herrscht Eins in Allen,
Durchstrahlet Licht die Vielen und das Viele
Mit Himmelslust in ew'ger Sabbathsfeier.

In einem Wort unzähl'ge Stimmen schallen,
Das alle eint in sel'gem Liebesspiele
Dem Einen sonder Mittel, Schrank und Schleier.

CCL.

Auf Hügels Höh', den Feig' und Weinstock zieren,
Woher man weit die Wildniß überschaut,
Steht die Kapell' aus Lavastein erbaut,
Zu der hinan die eh'rnen Stufen führen.

Nur selten Wandrer sich hierher verlieren,
Kaum tönt umher nur eines Vogels Laut;
Am Fuß allein die Hütte klein und traut
Des Sakristans fünf Therebinthen zieren.

Doch jeden Morgen kommt aus fremden Landen
Ein ernster Mann und bringt ein Opfer dar
Im Heiligthum; das Glöckchen klingt im Thal.

Dann müssen fern die Wüstenstürme branden,
Kaum dringt ihr schwacher Ton zum Hochaltar,
Die fernen Herzen trifft ein Friedensstrahl.

CCLI.

Die Zeiten kehren, die schon längst verschwanden,
Auf's Neue glänzt auf Bergen und im Thal
Der frohen Boten Schritt, und noch einmal
Verkünden sie das Kreuz in allen Landen.

Sie, die die Welt und selbst sich überwanden,
Empfangen plötzlich in sich das Signal;
Von ew'gen Bergen zückt des Herren Strahl,
Drob alle sich, gleich einem Mann, verbanden.

Dann geht ihr Wort mit heiliger Magie,
Den Zauber lösend, um der Menschenherzen
Allmächtig aus in alle Land' und Meere.

Und Tausende herströmen spät und früh,
Und nahn, geheilt von Schlangenbisses Schmerzen,
Weil nah' der Tag der Herrlichkeit und Ehre.

CCLII.

Die Geister alle eint ein ein'ger Geist,
Der ihre Sonne, dem sie Herd und Spiegel;
Das Wort der Weisheit nur schiebt auf die Riegel
Des ew'gen Raths, der Allerbarmer heißt.

Nach Unterschied in Farb' und Helle weist
Sich's jedem anders, löst das heil'ge Siegel
Dies ein'ge Licht, an dessen mächt'gem Zügel
Das Weltall und die Weltgeschichte kreist.

Und jedem Geist nach innrer Lichterfahrung
Und Maaß der Gnade zeigt die eine Welt
Sich enger, weiter; und unendlichfach

Wird so des einen Lebens Offenbarung,
Nachdem der Glanz von oben sie erhellt,
Deß ein'ges fiat tausend Welten sprach.

CCLIII.

Späh' nicht stets nach fernen, neuen Dingen,
Dein ist Alles, dir in Einem nah';
I und E und O und U und A,
Horch, wie sie im Weltaccorde klingen!

Ward dir's, in die Tiefe vorzudringen
Zu dem Worte: schnell erblickst du da,
Ohne den nichts wurde, nichts geschah;
Und sein Lichtquell wird dich bald verjüngen.

Hast du ihn gefunden, ohne den
Kein Geschöpf vermag sich auszusprechen,
Kann es fürder dir an nichts gebrechen;

In ihm wird dir selbst das Kleinste schön,
Glänzend du dir selbst; durch Höhn und Flächen
Wirst du rings in seinen Himmel sehn.

CCLIV.

Der Mensch kennt dreier Reiche Steig' und Pfade,
Und sieht in jedem Offenbarungsspur.
Sie heißen: Gnade, Freiheit und Natur;
Ganz offenbar ist Gott im Reich der Gnade.

So, Licht im Feuer-, Feu'r im Finster-Nade,
Gelangst du zu des äußern Dunkels Flur.
Trägt dich Natur, hält Gnade Freiheit nur
Empor, nicht fürcht', daß dir der Abgrund schade.

Natur ist Vorhof, Freiheit und Geschichte
Das Heiligthum, ein höh'res Reich im Reich;
Doch Gottes Reich das Allerheiligste.

Im Reich der Freiheit, wo im Gnadenlichte
Verklärt die Seele preist des Ew'gen Ruhm,
Hang' treu an ihm, zurück nicht strebend je.

CCLV.

Wenn Gott, der ewige, auf heil'gen Höhn
In seines Sohnes Herrlichkeit sich spiegelt,
Das ewige Geheimniß sich entsiegelt,
Muß still hervor der Geist der Liebe gehn.

O sel'ges Leben, dessen stilles Wehn
Zu Himmelslust die Kreatur beflügelt,
Allgegenwärtig waltend sanft entriegelt
Die Thor', in die man hofft einst einzugehn.

So, soll in ihr das Leben neu erstehn
Des Paradieses, jung und neu beflügelt
Psyche entfalten ihre Fitt'che schön:

Geschieht es nur, da sie sich liebend spiegelt,
Mit Herz und Willen brennend einzugehn
In ihn, der uns des Himmels Thor entriegelt.

CCLVI.

Wer zieht uns hoch und regt ein mächtig Sehnen
Tief in der Brust, daß es entlodert, wer?
Wer macht das Herz von dunklen Thränen schwer,
Schnell leicht und licht in einem Strom von Thränen?

Von wem mag es der Liebe Gluth entlehnen,
Zu suchen und zu finden Lieb', woher,
Wenn es nicht selbst die heil'ge Liebe wär',
In uns, mit uns, sich findend sonder Wähnen?

Nur er allein mag das Gesetz erfüllen
In uns, mit uns, vereinigt unserm Willen
Sein Wille sich, der überschwenglich liebt.

So führet er, der das Gesetz gegeben
Und es erfüllt, uns ein in's ew'ge Leben,
Der selbst in uns, durch uns sich Zeugniß gibt.

CCLVII.

O bleib' bei uns, bevor wir, von der Erden
Befreit, erlöset ziehn, verlaß uns nicht.
In Sünd- und Irrthums-Nebeln ringsum dicht
Von Räthseln tief umnachtet, voll Beschwerden!

O bleib bei uns, denn es will Abend werden!
In unsre Nacht des Kerkers strahlt ein Licht,
Wenn sanft zu uns, die Schrift auslegend, spricht
Dein Gottesmund mit tröstenden Geberden.

Dann unter deinem Schriftauslegen brennt
Wohl unser Herz und glüht, daß seine Flammen
Die kalte Todesnacht erwärmen; hell

Erglänzt die Wolk' am hohen Firmament
Des zweiten Lebens. Woll' uns nicht verdammen,
Gib dich uns kund, zur Rettung eilend schnell.

CCLVIII.

O großer Tag, als aus des Himmels Hallen,
Das große Werk des Sohnes zu bekrönen,
Zu stillen der Apostel brünstig Sehnen,
Der heil'ge Geist herniederstieg zu Allen:

Da ward zum Feuerwort ihr zages Lallen,
Verständlich Allen sprachen sie, in Tönen
Des andern Lebens, Worte zum Versöhnen,
Voll Eifers, in die weite Welt zu wallen.

Seit jenem Tag ward ringsher auf der Erden
Die Botschaft kund, die Alle froh erzählen,
Theil ward am Geist dem Aermsten und Geringsten.

Und wo getauft an Christus gläubig werden
Die Seelen, ist der Geist; sie ihn erwählen,
Und auf dem Erdkreis ist ein ew'ges Pfingsten.

CCLIX.

Wie Blumenthäler in den jungen Lenzen,
Geweckt vom Sonnenstrahl, in blaue Luft
Aufwirbeln tausendfält'gen Weihrauchduft,
Wenn weit sich grün der Berge Scheitel kränzen,

So steiget von des Weltalls fernsten Grenzen,
Aus allen Reichen vielfach abgestuft,
Der Preisgesang, ein Halleluja ruft
Empor, so weit der Gottheit Strahlen glänzen.

So steigt der Opferduft zum ew'gen Thron,
Zu des Dreiein'gen glanzerfülltem Sitze,
Ununterbrochen ein harmon'scher Ton

Aus tausend Tönen. Doch des Preises Lohn
Ist selbst der Preisgesang. Gleich einem Blitze
Durchzuckt den Sänger ew'ge Wonne schon.

CCLX.

O wähne nicht, die heil'ge Poesie
Sei Eigenthum und Werk von dem und diesen;
Von heil'gen Geistes Gnade unterwiesen
Erwacht das Herz zu Klang und Harmonie.

Allgegenwärtig wecket spät und früh
Des Herren Weisheit, ewiglich gepriesen,
Die Edlen aller Völker, stürzt die Riesen,
Macht Kleine groß durch heil'ge Sympathie;

Wie Moses' Stab den harten Felsen, schlägt
Allgegenwärt'ger Gottheit Strahl das Herz
Der Menschen, daß die ew'gen Quellen sprudeln.

Religion und heil'ge Dichtkunst trägt,
Ja Kunst und Weisheit, Alle himmelwärts,
So nicht ihr Werk durch Eigensucht besudeln.

CCLXI.

Ein Jeder deiner Heiligen am Throne
Trägt einen Kranz aus seltnen Edelsteinen,
Ein Diadem von Tugenden: doch keinen
Siehst leuchten du in gleicher Siegeskrone.

Und gabst du Allen gleich dich selbst zum Lohne,
Darf Keiner doch dem Andern gleich erscheinen:
Denn selbst sie müssen sich zur Krone einen,
Zum Strahlendiadem dem ew'gen Sohne.

Der leuchtet als die ew'ge Gnadensonne
Aus jedem anders, wie aus tausend Spiegeln,
Aus jeglichem der sel'gen Geister wieder.

Ein Liebesmeer, ein Ocean der Wonne
Tränkt, nährt sie all', und auf der Andacht Flügeln
Nur einen Ton nachhallen tausend Lieder.

CCLXII.

Aus allen Lobgesängen, die zum Thron
Des heil'gen Urlichts ewig auf sich schwingen,
Die sich der engen Schattenwelt entringen,
Den Kerker lichtend, dem sie stark entflohn,

Quillt also süß zum Ewigen kein Ton
Gesegnet ihm auf liebeduft'gen Schwingen,
Als den im Namen Aller ihm zu bringen
Nie müde wird der eingeborne Sohn.

In diesem Grundton schön harmonisch klingen
Die Hymnen erst und Chöre aller Sphären
Auf tausend Stufen jubelnd dargebracht.

Ihm einige dein Lob, soll dir's gelingen,
Den Vater wohlgefällig zu verehren
Im Preisgesang, dem froh dein Herz erwacht.

CCLXIII.

Du, die das Weltall lenket, stille Macht
Der Weisheit, der die Morgensterne klingen,
Laß deine Engel mir zu Häupten singen,
Sei meine Seele deinem Lob erwacht.

Und was ich leis vernehm' in dunkler Nacht,
Laß mich's der Welt in lichten Worten bringen,
Allmächtig sanft zu deinem Preis zu zwingen
Der Menschen Herzen, durch Musik entfacht.

Laß mich Erinnrungs-, Hoffnungs-Freuden künden
Vom Paradies, Erlösung, von der Stadt
Des ew'gen Friedens, Frommen aufgespart,

Nach ihr in Sehnsucht Aller Herz entzünden,
Die strahlend hoch das Herz gefesselt hat,
Drin Gott ihr Abbild selig offenbart.

CCLXIV.

Mir schien ein Strahl der Gnade, licht und hehr:
Ich sah den Vater, sah in Wiederbeugung
Das ew'ge Wort, des Geistes Liebeneigung,
Den ew'gen Ausfluß und die Wiederkehr.

Gleich einem Adler, in dem ew'gen Meer
Der Gottheit schwamm ich: heil'ge Lieberzeigung
Rief mir im Herzen unermess'ne Beugung
Und hub mich hoch hinauf zum Strahlenheer.

Und zu erkennen, wie ich selbst erkannt,
Wähnt' ich schon jetzt, da ich mich selbst dem Bilde
Des Worts im ersten Ausfluß ähnlich fand.

Auch mich, den andern Ausfluß, beuget milde
Zurück der Geist zum Vater, dem verwandt
Die Seele seufzt im nächt'gen Zeitgefilde.

CCLXV.

O wie verstummt, wer dich erkennt und weiß,
Wie still wird er beschämt und kleinlaut schweigen,
Und wie du dich im reinsten Glanz wirst zeigen,
Wird mehr und mehr er zagen kalt und heiß!

O deinem Wort nur schwach mit Wörtchen leis
Antwortet bang' sein Herz, mit süßem Beugen
Wünscht er allein ein lauschend Ohr zu neigen
Dem Himmelswort, zu thun darnach mit Fleiß!

Und däucht ihm fast, als sei ihm Zung' und Mund
Zum Schweigen nur, zum Sprechen nicht gegeben,
Wenn deiner Stimme seine Tiefen beben,

Als gäb' nicht Zung' und Mund die Wahrheit kund,
Sei nur das Herz, im Innersten versammelt,
Der Mund, der leisen Jubellaut dir stammelt.

Dritter Theil.

Glauben und Gnade.

CCLXVI.

Ein Bettler saß an eines Heerwegs Rande,
Wo Menschen stolz vorbei die Straße führt',
Gelähmt und blind; doch Gottes Geist entführt'
Die Seel' ihm, zu vergessen Noth und Schande.

Sein Geist erwacht im sel'gen Geisterlande,
Wo des Dreiein'gen Thron die Himmel ziert,
Der ewig sich aus eig'nem Grund gebiert,
Und ringsum sieht er Engel vielerhande.

Er sieht, wie alle Zeit dort ebb't und mündet
Im Ocean des Seins, wo Gottes Schooß
Jahrtausende, wie Bächlein klein, entquillen.

Und dort bei Gott verklärt er wiederfindet
Sich und sein kleines, kurzes Erdenloos,
Und preist den Herrn, ergeben seinem Willen.

CCLXVII.

Seh' ich auf's Labyrinth vergang'ner Jahre,
Des Irrgewind's seltsam verschlungne Krümmen,
Scheint drob ein höh'res Licht mir zu entglimmen,
Daß überall dort Führung ich gewahre.

Ob Lust, ob Schmerz die bange Seel' erfahre
Beim Niedersteigen oder beim Erklimmen
Des rauhen Felsensteigs, o leise Stimmen
Bejahn: Gott führt uns, von der Wieg' zur Bahre.

Hoch ob dem engen kleinen Demantring,
Der unser Sein umgrenzt und Schicksal heißet
Nach Menschenart, ein heilig Auge steht,

Und ob dem Aug' ein Herz. O Seele schwing'
Zur Lieb' dich auf, so dir dein Herz verheißet,
An's Vaterherz, das ewig nicht vergeht.

CCLXVIII.

Folgt' ich mir selbst, konnt' ich nichts vorwärts bringen;
Herrlich gelang's, folgt' ich dem höhern Zug:
So ist in mir denn Täuschung nur und Trug,
Und nur im Herrn liegt jegliches Gelingen.

Auf denn, im ew'gen Quell uns zu verjüngen
Der heil'gen Lieb' und Weisheit, welche klug
Das Weltall ordnet; Rath's hat sie genug,
Die lieblich herrscht und tief in allen Dingen.

Nicht fährlich ist's, folgt man nur ihrer Stimme,
Die weise sorgt, durch Höhen, Mitt' und Tiefen,
In Gegensatz und Mitte herrlich strahlt,

Sanft Leben ausführt aus des Todes Grimme,
Lichtgeister löset, so in Zornnacht schliefen,
Und Aller Herzen sanft entgegenwallt.

CCLXIX.

Nicht der Lerche gleich auf niedern Auen
Birg dein Nest, nein, gleich dem Wolkensohne
Bau' es hoch am Fuß von Gottes Throne,
Ew'gen Lichtes Ausfluß stets zu schauen.

Mag gleich Segen dort auch niederthauen,
Sieht der Aar doch drauf herab mit Hohne;
Denk' nicht, daß das Unglück dich verschone,
Schwingst du dich nicht auf ob Nacht und Grauen.

O wie stille weilt sich's an der Pforte
Leichter, lichter, sel'ger Ewigkeit;
Hochentrückt der Sturmnacht dieser Zeit,

Wo kein Blatt im Friedenskranz verdorrte,
Wo, dem Ein'gen, Höchsten nur geweiht,
Unser Wort nur lebt dem ew'gen Worte!

CCLXX.

Zum Berge Carmel steigt so leicht sich's nicht;
Durch dunkle Nacht des Glaubens führt der Pfad,
Den noch kein Feigling je betreten hat,
Steil, rauh und dornenvoll, durch Feu'r zum Licht.

Eh' noch die heil'ge Liebesflamme bricht
Durch Rauch und Qualm, bedarf's entschloss'ner That
Zum Sieg; hier schafft's der ew'gen Weisheit Rath,
Und heil'ge Gnade, wenn der Kämpfer siegt.

Durch Gluth geläutert nur glänzt rein das Gold.
Wer andern Wegs nach jenen Hütten strebt,
Wo Fried' und Seligkeit für immer wohnen:

O Staub und Spreu nur wird des Thoren Sold!
Ihm Himmelslust nie tief die Brust durchbebt;
Nur Lieb' in Leid will Liebe labend lohnen.

CCLXXI.

Hier ruht des Adlers heil'ge, leichte Hülle,
Der steilrecht in die Himmelslüfte drang,
Sich tausendmal zum Quell des Urlichts schwang,
Bald jubelnd laut, bald feiernd stumm und stille.

Ihm Loosung war: Geschehe Gottes Wille,
Erlöse uns von unsers Willens Zwang,
Befrei' uns Liebe, fleht' er Nächte lang
Mit heißen Seufzern, mit der Thränen Fülle.

Nur diesen Stein, dies Kreuz hat er erworben
Ob seinem Staub auf grünem Rasenhügel,
Der stark verschmähte Welt und Sündenreiz.

Er, der im Leben tausendmal gestorben
Der Heil'gen Tod auf der Verzückung Flügel,
Sein Denkmal ist das herrlichste, das Kreuz.

CCLXXII.

Wir jagen Schatten, die wir nicht erreichen,
Wir häufen Spreu, die bald zerstreut der Wind;
Schlechtaufgebaut die starken Burgen sind:
Die Mauern bald im Flug der Jahre weichen.

Nie rastend prägt Vergänglichkeit ihr Zeichen
Auf Neues, ehe noch viel Sand verrinnt;
Den Kindern gleich sind Alle wir gesinnt,
Die langend nach dem Regenbogen reichen.

Wer kennt den Schatz, der unvergänglich ist,
Die Burg der Zuflucht, die, wer fest vertraut,
Bis an das Ende sicher schützen wird?

Vergebens Reichthum, Kunst, Verstand und List!
Es stürzt der Bau. „Hoch stehn und fest gebaut
Die Mauern, welche Armuth aufgeführt.“

CCLXXIII.

Sprich: Heil mir, daß ich eng' und dürftig wohne;
Denn edle Armuth trägt der Gnade Siegel,
Sie schafft dem Geiste frische, freie Flügel
Und trägt des Himmels Freundesblick zum Lohne.

O sieh' in Pracht die Frühlingsanemone
In reinem Perlenthau auf dürrem Hügel,
Ihr tiefes Blau, der Himmelsbläue Spiegel,
Schön, einer Fürstin gleich auf goldnem Throne!

Nicht also schön würd' ihre Jugend blühen
In fettem Thal, an Seees üpp'gem Strande,
Wo Wirbelstaub der Wege sie verletzte,

Der Fischer Fuß sie im Vorüberfliehen
Achtlos zerträt' im Liliengewande,
Und Keins die Reize ihrer Unschuld schätzte.

CCLXXIV.

Wenn er die Schäfchen scheert, sagt man, so sendet
Er linde Luft und sonnigwarmen Tag,
Der das geknickte Rohr nie vollends brach,
Vom Dochte, der noch glimmt, Verlöschen wendet:

Er ist's, der Freude den Geschaffnen spendet,
Den Stolz zerschlägt, und hebt, was klein und schwach;
Er schenkt den Finken hellen muntren Schlag,
Die grausam roher Menschen Hand geblendet.

Er kann, hat er den Lichtkrystall getrübt,
Drin Erd' und Himmel und der Wesen Schaar
Im Glanz des äußern Tages klar sich spiegeln,

Zum lichten Demant, so es ihn geliebt,
Den dunklen Fels des Herzens wandlen gar,
Das Träge selbst zum Himmelsflug beflügeln.

CCLXXV.

Ach Herz, wie triebst du in des Lebens Kahn,
Von Wechselwinden, irrem Zug der Wogen
Bald hier, bald dort hin zu dem Strand gezogen,
Wo Blumen winken von der rechten Bahn:

Eh' noch die Augen jenen Stern ersahn
Am ew'gen tiefazurnen Himmelsbogen,
Der keinem Fährmann Hoffnung je gelogen,
Und Rettung glänzt aus irrem, wirrem Wahn!

Ein Goldpokal, leer heil'gen Safts der Traube,
Erglänztest du; nur eitlen Schimmer zeigte
Dein Fühlen all', bis heil'ger Gottesglaube

Vom Himmel dich erfüllt. Gen Norden neigte
Sich deine Nadel, die gleich Wetterfahnen
Bis jetzt geschwankt, mit heilig ernstem Mahnen.

CCLXXVI.

Und weißt du auch, o Herz, wonach du langest,
Wenn jugendlich die frische innre Sehe
Dein Wille spannt und richtet hin zur Höhe,
Daß nicht in dunkler Nacht du länger bangest?

Es ist das Licht, wonach du ewig rangest
Vergebens in der Sehnsucht herbem Wehe;
Der ew'gen Schönheit Sabbathruh' und Nähe,
Bis sie dir rief, daß kühn du sie umfangest.

Verleugne dich: in Demuth dich verneinend,
Bejaht dich Gott, schaust du im heil'gen Spiegel,
Was wahr, was heilig, selig, ewig lebt;

Dreiein'gem Abglanz selig dich vereinend,
Umschattet von der ew'gen Schönheit Flügel,
Dein Wunsch nach anderm Gute nie mehr strebt.

CCLXXVII.

Gott liebt, so scheint's, auf dunklem Grund zu malen
Nach edler Künstler altem Fug und Sitten:
Sein Bogen glänzt auf dunklen Wolken, mitten
Aus Todesnacht läßt er die Glorie strahlen.

Mit innrem Tag' mag äußre Nacht er zahlen,
Viel gibt er dem, so gern und viel gelitten;
Sanft kühlt er den, der heiß für ihn gestritten,
Hebt Niedriges und macht die Berg' zu Thalen.

Was irdisch groß, ihm ist's gleich leeren Schalen,
Kühn mag ihm nahn, was schwach und klein, mit Bitten;
Die Tugend in der harten Armuth Hütten

Glänzt schön vor ihm, mehr denn des Cherubs Strahlen;
Was sich gehärmt in lebenswier'gen Qualen,
Mit lichter Wonn' wird einst er's überschütten.

CCLXXVIII.

Sprich, Seele, wann der Tag dir angebrochen;
War's, als zuerst du sahst des Tages Licht?
Wohl schwerlich glaub' ich's; auch selbst dann wohl nicht,
Als du zuerst das Wörtlein „ich" gesprochen.

Halb erst erwacht mit freud'gem Herzenspochen
Warst du, als von geliebtem Angesicht,
Wie Morgensonnenstrahl durch Wolken bricht,
Dir Mutterlieb' des Herzens Nacht durchbrochen.

Nein, ganz erwacht zur sel'gen Tageswonne
Warst du in dem Moment, wo über dir,
Abbild im Urbild, selig du dich schautest,

In dich hernieder sah die ew'ge Sonne
Der Geisterwelt, und Aug' in Auge ihr
Du blicktest und unendlich ihr vertrautest.

CCLXXIX.

Du wähnst, der Mensch hab' völlig sich gefunden,
Spricht er: „ich bin"; zur Insel nur gemacht
Hat er sich erst, so er dies Wort gesagt;
Einsame Pein nur schlägt ihm tiefe Wunden.

Erst wenn auf's Neu' sich selber er entschwunden,
Indem sein ew'ges „du" hernieder tagt
Mit Licht und Liebesstrahl in seine Nacht,
Mag er beglückt sein wahres Sein erkunden.

Im Andern lebt die Lieb'; in sich nur arm,
Weiß Leben, Licht und alles Reichthums Fülle
Sie nur in ihm, in sich nur dunkle Pein.

In des Geliebten Näh' nur licht und warm
Fühlt sie lebendig sich entzückt und stille,
Mag nur ein Schmuck in seinem Kranze sein.

CCLXXX.

Ich sah die Welt mit äußerm Sinn'; Entzücken
Durchfloß mich ob dem Wunder, das ich sah;
Macht, Weisheit, Güte, was ringsher geschah
Und ward, verkündete sich meinen Blicken.

Doch seit dem äußern Tag ich wandt' den Rücken
Nach höh'rem Schluß, wie anders trat mir nah'
Das Weltgemüth: im ew'gen Spiegel, ha,
Wie sah ich andre Schrift und Lettern zücken!

Wie Mondnacht vor des Tages Glanz erblaßt,
Erbleichen macht der Sterne lichte Schaar
Die heil'ge Königin, wenn sie erstehet

Und steigt und siegt in Herrlichkeit: so fast
Der Sinne Dämmrung vor dem Tage klar
Der Geistersonne, die nie untergehet.

CCLXXXI.

Sind's Ideale, die zerrinnen können?
Die, schwindend vor dem Strahl der Wirklichkeit,
Vernunft, Erfahrung, Nebeln gleich zerstreut?
Von reif'rem Sinn' sich unerbittlich trennen?

O Thoren dann, dem Scheine nach zu rennen,
Deß Glanz nur Knaben täuscht und doch erfreut,
Der Quellen lügend, leeren Schein nur beut:
Magst bess'ren Fuges sie Phantasmen nennen.

O du, des Lebens heilig Ideal,
Kraft, Hoheit, Liebe, Reichthum, Lichtesstrahl
Und warme Wirklichkeit: in Todesqual

Hast du dein selig Leben uns gegeben!
Fleug nicht von uns, wir flehn, laß unser Leben
Nicht liebeleer, gleich nicht'gem Traum entschweben.

CCLXXXII.

Gleich einer heil'gen Schönheit hinter Gittern
Birgt sie der Unschuld süße Jugendblüthe;
Dort strahlt sie sicher, wie der Sturm auch wüthe,
Das Eisenwerk schützt sie vor Ungewittern:

So meine Liebe hinter schwarzen Littern
Der rohen Schrift, ein Abglanz ew'ger Güte,
Sanft leuchtet aus bewegtestem Gemüthe
Ihr milder Strahl mit süßem Wonnezittern.

Das Eisen magst du schmähn, dran brechen, beugen;
Doch der Gefang'nen wirst du nimmer schaden,
Noch ihre zarte Himmelshuld verletzen

Durch rohes Wort und Hauch; nur einen Zeugen
Hegt drinnen sie der hohen Himmelsgnaden,
Darin sie froh sich ewig mag ergötzen.

CCLXXXIII.

Laß nicht Erdenlust die Wonne kränken,
Wenn den Himmelsbecher du gefunden,
Der gekostet heilet alle Wunden,
Werth, die ganze Seele drein zu senken.

Wird er selig dich mit Kräften tränken
Jener Welt, bist du dem Herrn verbunden,
Spähe nicht noch Freuden zu erkunden
Außer ihm: er sei dein Dichten, Denken.

Mischt auch Wasser in den feur'gen Becher
Lautern, goldnen Wein's, der perlend funkelt,
Der verständige, erfahrne Zecher?

Meide, was den innern Tag umdunkelt,
Sei vom süßen Trank, was herb', geschieden,
Störe nicht den tiefen Gottesfrieden!

CCLXXXIV.

Bitter ist im Lenz des Baumes Rinde,
Herb' der Saft in seinem Aufwärtssteigen
Zu den Blättern in der Krone Zweigen,
Herb' die Knospe selbst im Frühlingswinde.

Und doch lösen, laue Lüfte linde
Leis' ihr zartes Netz, wie herrlich zeigen
Leuchtend, duftend, wie im Festesreigen,
Blüthen sich und Früchte so geschwinde.

Seel', und ist gleich bitter rings das Leben,
Herb' in dir selbst oftmals die Empfindung,
Traure nicht zu sehr in deiner Jugend,

Sonn' und Wolk' und Himmelswind wird geben
Dir der Blüthe Pracht, der Früchte Ründung,
Wachsthum, Reife, Geist und stille Tugend.

CCLXXXV.

Wie das Meer nach Ungewitterwinden
Mälig sich beschwichtigt, bis mit Hügeln,
Bäum' und Blumen sich die Ufer spiegeln
Klar in ihm, deß Grund nicht zu ergründen;

Wie in ihm, wenn Tageslichter schwinden,
Ew'ge Sterne an geheimen Zügeln
Hochgeführt am liebsten sich entsiegeln,
Fern von wo die Ströme rastlos münden:

O so mache, wie der Sturm vorüber,
Wo am fernsten dir der Weltlust Wehen,
Dich zum Spiegel ewiger Ideen.

Ohne sie stets nachtet's trüb' und trüber,
Seel', um dich; du mußt in dir vergehen,
Dich verzehret ird'scher Sorgen Fieber.

CCLXXXVI.

Um Sterne kreisen Stern'; in Licht und Nacht
Geschieden ist das All: doch um den Einen
Sich kreisend ewig die Gestirne einen,
So auch die Geister, Zeugen seiner Macht.

Und ist's, als ob im Menschen erst erwacht
Der Schöpfung Aug'; im frohen Selbsterscheinen
Bejaht er seinen Herrn; die ihn verneinen,
Sind aus der Nacht nie an das Licht gebracht.

In Schwarz und Weiß ist Geisterwelt geschieden,
Nach Bös und Gut, nach Haß und lichtem Lieben;
Doch Alles steht zum Wunder seiner Macht.

Wer gott- und liebelos, kennt nicht den Frieden;
Sein Nam' ist schwarz im Lebensbuch geschrieben,
Doch der Gerechten weiß in Schneeespracht.

CCLXXXVII.

O hohes Wunder, heil'ge Alchemei
Der ew'gen Lieb': in stiller Demuth Thal
Erglänzt göttlicher Hoheit Liebesstrahl
Und macht der Blumen Blüthenaugen frei,

Daß ihre Blüth' ein Kind des Lichtes sei
Aus Tod und Nacht durch freie Liebeswahl,
Geliebtes sich im Liebenden zumal
Erkenn' und liebe, ewig jung und neu!

Entäußernd sich des edlern, bessern Theiles
Von seinem Wesen, es an den verlierend,
Der das Geschöpf zuvor geliebt, erst findet

Froh das Geschöpf die Quelle seines Heiles,
Des Abbild's Strahl in Urbild's Spiegel führend,
Wenn's sich in Gott und Gott in sich ergründet.

CCLXXXVIII.

Da nur mein Herz in deinem Herzen lebt,
Magst Freuden senden oder Schmerz und Leiden,
Magst gern von mir und von der Welt mich scheiden,
Obgleich mein Herz vor innrer Angst erbebt.

Befreit und jubelnd oftmals selig strebt
Entfesselt es zu dir und deinen Freuden;
Selbst unbewußt weilt es bei dir; dich meiden
Nur mag es nicht, das stets nur dich umschwebt.

O näher, denn ich selbst mir selbst, bist du
Stets meinem Leben, tief im innern Herzen
Bist du des Herzens Herz; drum scheide immer

Von sich die Seel' und bringe sie zur Ruh';
Sie bleibt bei sich, trennt sie von dir sich nimmer;
Leicht ist es so, sein Leben zu verscherzen.

CCLXXXIX.

Auf hartem Stein ward scharf mein Geist geschliffen;
Nachdem die Welt und ich mich selbst bethört,
Hat Gott erbarmungsvoll mich selbst gelehrt,
Hart und doch mild, und dies hab' ich begriffen:

Willst du, o Mensch, den Ocean durchschiffen
Des stürm'schen Lebens, ganz und unversehrt,
So üb' Entsagung, bleibe unbeschwert;
Ein Stern nur schützt vor Klippen dich und Riffen.

Nicht ist er fern, in deinem Herzen spiegelt
Sich hell sein Glanz, und halb nur ist die Freude,
Ohn' ihn genossen, nur ein trüber Schein.

Doch hat sein Friede still dein Herz besiegelt,
Bist du dir gleich in Wonne, wie in Leide,
Wohl elend oftmals, aber nicht allein.

CCXC.

An einem Quell nur kann ich mich erlaben,
Durch meinen Schild dringt nur ein Goldgeschoß;
Was rings man nennt erhaben, schön und groß,
Scheint klein wie Ysop mir und schwarz wie Raben.

O ew'ges Licht, nur du lehrst uns die Gaben
Recht schätzen, die du warfst in unsern Schooß;
Nur dein Besitz dünkt mich ein reiches Loos,
Und was ich hab', will ich durch dich nur haben.

Beglückt das Herz vom Flammenpfeil durchbohrt,
Gesendet hoch herab von heil'gem Bogen:
O sel'ger Schmerz, dem jede Wollust weicht!

O Menschen, welches Ziel ihr auch erkort,
Von ihm durch Freud' und Schmerzen angezogen,
Kennt ihr ihn nicht, habt ihr noch nichts erreicht.

CCXCI.

Ich habe viel gesehn, gehört, gelesen,
Gedacht, erfahren, viel ist mir geschehn.
Und scheiden lernt' ich, Eines zu verschmähn,
Das Andre wählend, Gutes von dem Bösen.

Und half der Geist mir mein chaotisch Wesen
Zu sondern, hergesandt aus heil'gen Höhn,
Schied er vom Dunkel ewig klar und schön
Das Licht, drin die Lebendigen genesen.

Hilf ferner mir, viel kannst du von mir fodern,
Daß ich besteh', wenn einst die Flammen lodern
Des Weltgerichts, wenn aufstehn, die da modern.

Laß mich, was du begannst in mir, vollenden,
Wie mir gegeben ward, auch Andern spenden,
Nicht von der Höh' zum Pfad im Staub' mich wenden!

CCXCII.

Ach unser Thun gesammt, wer möcht' es loben,
So hochgeadelt, glänzend es auch schien;
Ein Knecht des Staub's, im Staube kriecht es hin,
Hebt sich davon kein Opferduft nach oben.

Groß nennt die Welt wohl Manches, doch erproben
Der Sache Kern genauer wir und kühn,
Wird es wie Nebelrauch der Hand entfliehn,
Die nach ihm greift: so nichtig ist's gewoben.

Nur in Gebetes Opfergluthen adelt
Sich Jegliches, und dauernden Gehalt
Gewinnt, was nichtig sonst der Strom verschwemmt;

Sei's halb mit Recht gelobt auch und getadelt,
In jener Flamm' erhält es die Gestalt
Der Ewigkeit, wo nichts die Rückkehr hemmt.

CCXCIII.

Vom Süd zum Nord, vom Norden her zum Süden
Zieht manch Gewölk, bald grau bald gold bestreift;
Bald leuchtend, bald verhüllt die Sonne läuft
Von Ost zum West und kennt nicht Rast noch Frieden.

Und hat am Tag sie das Gewölk gemieden
Und dunklen Nebel, der von Regen träuft,
Der Abend naht und dunkle Nacht ergreift
Ihr Gluthgespann; so weilet Nichts hienieden.

Nur du, der Sonne Herr, der Wolk' und Winde
Erschuf und lenkt, der Leid und Freuden spendet,
Wie Tag und Nacht, du leuchtest immerfort.

O, daß im Wachen, wie im Traum, dich finde
Mein Herz, sein Gnügen sei in dir vollendet,
Du heil'ge Lichtgestalt, an jedem Ort.

CCXCIV.

Wie gestern, heut' und stets währt seine Güte,
Wird ohne End' sein treues Lieben sein;
Was sollten wir nicht unser Herz ihm weihn,
Anhangend ihm, mit freiestem Gemüthe?

In seinem Licht entsprießt die heil'ge Blüthe
Des höhern Seelenlebens: Angst und Pein
Faßt überall, entfernt von seinem Schein,
Das Innre bald, auf daß sein Heil es hüte.

Ihm hingegeben, der Nichts ist, als Güte
Und grenzenlose Lieb' und ew'ge Treue,
Gelangt aus Kerkernacht in Tagesfreie

Das Herz, das sonst vergebens viel sich mühte.
Leicht, heiter, fröhlich wird und stark sein Leben,
Der sich mit Kindessinn ganz hingegeben.

CCXCV.

Dein Wort erklang gleich feurigen Accorden,
Herzschmelzend quoll's aus tiefstem Herzensgrunde,
Wie Milch und Honig tönt es dir vom Munde,
So summt die Bien' an duft'ger Rose Borden.

Es sprach vom Werden deß, der ganz entworden,
Von ew'gen Dingen bringend süße Kunde;
So spricht, so blickt nur, wer, die Liebeswunde
Im Herzen tief empfangend, frei geworden.

O solche Jugend, frei und frohes Weben
Und solche Innigkeit, solch frisches Streben
Wird Jugend nicht, wird Jahren nur gegeben.

Du im Verderben bliebest unverdorben,
Durch Leid hast du so leichtes Sein erworben,
Wie du, so lebt nur, welcher schon gestorben.

CCXCVI.

Er schaut in's Herz, der Wesen Inn'res schaut,
Selbst ungesehn der Herr; mir ist es kund.
Es sieht der Mensch allein auf Hand und Mund
Und Miene, tadelnd oder auferbaut.

Doch Seinem Ohr wird jene Stimme laut
Heimlichen Willens, wer auf weitem Rund
Mit Himmel oder Höll' im Liebesbund
Sein Tagwerk übt, dem Tag, der Nacht vertraut.

Im Mittelpunkte weiß der Erde Kraft
Sich von der Sonne Allmacht still getragen,
So drinnen ihr, wie außen Leben schafft;

Ich aber wag's den Blick emporzuschlagen,
Nicht von mir selbst, noch von der Welt entrafft,
Gesehn mich wissend, darf ich Alles wagen.

CCXCVII.

Gott lieben, leicht ist's, schwer oft Menschen lieben,
Licht ist des Herren schimmerndes Gewand
Und ew'ge Schöne; doch im ird'schen Land
Muß dunkle Sünd' der Seele Lichtkleid trüben.

Doch willst du, Herr, sie Alle soll ich lieben,
Um Alle schlingen sich das heil'ge Band;
Ja, meine Liebe wird nicht anerkannt,
Will ich sie nicht an allen Menschen üben.

So überkleide mit dem Widerglanze
Von deiner Schöne sie, laß ihre Seelen
Im Strahl des heil'gen Blutes mir erscheinen,

Das sie erhellt. O zeig' im Dornenkranze
Die Menschheit mir, die du gemocht erwählen,
Sie anzuziehn, und laß mich lieben, weinen!

CCXCVIII.

Der Liebe Anfang ist die Furcht des Herrn,
Doch in vollkommner Lieb' ist Furcht verschwunden:
Sie sehnt das Ziel heran der Erdenstunden
Und grüßt voll Hoffnung Gottes Tag von fern.

Des großen Tags der Zukunft denkt sie gern,
Mit ihm, der kommt, weiß sie sich eng verbunden;
Er trocknet alle Thränen, heilt die Wunden
Der Seinen all', ein ew'ger Morgenstern.

Du sprichst: mein Herz kennt keine Furcht; doch fürchte,
Daß Liebe dir noch fern: Lieb' ist die Blüthe
Der echten Furcht, ist gleich nicht Furcht in ihr;

Und wenn dein Herz dir ew'ges Heil verbürgte
An Liebe leer, doch ziehst du eine Niete
Und deine Zuversicht ist Wahnsinn schier.

CCXCIX.

Der Himmel fragt den Acker und das Land
Mit warmem Sonnenstrahl und mildem Regnen;
Und sieh', wie Feld und Flur dem Wort entgegnen
Mit Blüth' und Früchten, himmelwärts entsandt.

Wenn Pfleg' und Schutz des Hirten Heerde fand
Und Weide, wird mit Weide sie begegnen
Des Hirten Treu' und seine Mühe segnen?
Nein, Woll' und Milch sind ihres Dankes Pfand.

Und fragt dich Herz der Himmel sanft mit Strömen
Des heil'gen Gnadenquells, mit Liebesstrahlen
Der Sonne ew'ger Wahrheit, Huld und Güte:

„Willst du nicht nehmen?" willst du einzig nehmen,
Genießen, halten und nicht 'rück bezahlen,
Nicht eine Tugendfrucht, noch Dankesblüthe?

CCC.

Mich schuf der Herr; so folgt, ich muß Ihm dienen,
Kann leugnen nicht, daß ich sein Sklave sei.
Mich liebt mein Gott; und sieh', er schafft mich neu:
So darf ich Kind zu nennen mich erkühnen.

Und lieb' ich ihn, schnell strahlt in meinen Mienen
Sein Gleichniß auf; o Jubel, ich bin frei!
Durch ihn, die Liebe, lieb' ich brünstig, treu
Den Herrn und kann der Trennung Schmerzen sühnen.

O Hoffnungsfreude, innig, tiefbewußt
Lehrst du den Geist des hohen Tags gedenken,
Wo Aug' in Aug' wir uns in ihn versenken,

Vertrauernd ewig jeglichen Verlust,
Wo, was nun Glaub', in schwermuthsvoller Brust,
Wird Schau'n, uns ew'ge Wonneströme tränken.

CCCI.

Manch Schönes lockt, manch Reizendes gefällt
Und zieht mich an mit mächtigem Verlangen;
Kaum ist es mein, schon ist der Reiz vergangen,
Und im Genuß der Schönheit Glanz entstellt.

Wie mit der Frucht Beginn die Blüthe fällt,
Scheucht der Besitz die Herrlichkeit; mit Bangen
Wird anderm Guten sehnlich nachgehangen,
Das, bald gering, auch Anmuth nicht behält.

Laß denn vergebens mich nicht hier und dort
Nach manchem Guten suchen; sei das Gute
Der Mühe Preis, wo rings kein Gleiches, Festes.

Was Gut durch sich, sei meiner Hoffnung Hort,
Durch welches Alles gut. Auf denn, mit Muthe
Zum einz'gen Gut; es ist mein Wahres, Bestes.

CCCII.

Wer wandelt auf des Geizes rauhem Pfad,
Und irrt mit blut= und staubbedeckten Tritten
Auf stein'gem Grund und in der Dörner Mitten,
Kehr' um, eh' er versteint und es zu spat.

Wer steiler Wollust Schlangenpfad betrat
Und oft vom Felshang jäh' zu Thal geglitten,
Kehr' eilends um; genug hat er gelitten;
Fern der Harpy hör' er auf Freundes Rath.

Wer auf der Selbstsucht eck'gen Wegen breit,
Schwerfällig, dünkelhaft noch tappt voll Stolz,
Kehr' um, eh' er den stolzen Nacken brach.

Schön ist der Tugend Pfad, ist leicht und weit
In Schönheitslinien; Laster, wie von Holz,
Tappt strauchelnd nebenher voll Ungemach.

CCCIII.

Ein schwarzer Zug; mit Leid und dumpfem Klagen
Begleitet man zur Stätte, wo der Tod
Monarchisch herrschet, die einst Allen droht,
Den Leib; es schwankt der Sarg, leis ächzt der Wagen.

Ein schnöder Geizhals wird zur Gruft getragen,
Ein Wuchrer, dem viel Gold die Erde bot,
Vor dessen Strahl ihm schwand das Morgenroth
Der bessern Welt, beim Schinden und beim Plagen.

Gedämpfte Trommeln und Posaunen schweigen.
Manch leisen, stummen Fluch trägt bang' der West
Vom Mund des Armen zu dem Ort der Ruh'.

Und ob dem Grab sich Frühlingszweige neigen,
Marienblümchen, Veilchen blühen läßt
Der Hügel; Schweigen deckt die Stätte zu.

CCCIV.

Laß nicht die Welt so mächt'gen Zaubers schalten
Mit deinem Herzen; öde, kalt und lahm,
Mißtrauisch düster, ob in goldnem Rahm,
Macht dich ihr Bild, such' es nicht fest zu halten.

Doch jugendwarm und licht wird sich entfalten
Dein Herz voll Zuversicht, wo Kraft ihm kam
Von jenem Bild, drin nur ein süßer Nam'
Geschrieben steht in Lettern, goldumstrahlten.

O jenes Bild der Welt entsaugt das Mark
Dem Herzen und Gebein, und macht dir's schwer,
Für kurz ein Schlechtes, Kleines zu gewinnen.

Doch jener Name macht dich froh und stark,
Zum höchsten Gut zu streben leicht und hehr,
Das ewig lohnt und über alles Sinnen.

CCCV.

Auf hoher Bahre liegt die Jungfrau rein,
Im Gange steht die schwarze Todtenlade.
Die Sonne sank, schon dunkeln weit die Pfade,
Rings um das Haus glänzt Leichenfackelschein.

Horch, die Posaun'; ha, welch' ein Klagverein!
Am heißen Tag gelockt zum Meergestade
Mit ihrer Dienerin zum eis'gen Bade
Traf sie der Tod; mög' Gott ihr gnädig sein!

Hinweggerafft in erster Jugendblüthe,
In heimlich süßer Ahnung erster Liebe,
Eh' wild noch war die Leidenschaft entlodert,

Das Herz voll Unschuld und voll Himmelsgüte
Schied glücklich sie aus wirrer Zeiten Trübe;
Früh vor den Thron der Ewigkeit gefodert.

CCCVI.

Es gleicht des Geistes Seele in der Zeit,
Wo des Gemüthes Schatten sie umfingen,
Gram, Sorg' und Kummer ihren Fuß umschlingen,
Dem Wandrer irr' in Waldes Einsamkeit.

Phantastisch knorr'ge Aest' und Düsterheit
Der laub'gen Zweig' und Ranken ihn umringen,
Wild drohend drüber dürre Arme dringen
Gespenstisch vor, wo hohl es ächzt und schreit.

Durch braune Nacht nur selten dringt ein Strahl
Des Himmels ein; zuweilen scheucht ein Wehn
Die träge Luft, wo feierlich und düster

Das Farrenkraut umragt ein Todtenmahl.
Fern, gleich der Zeit, hörst du die Mühle gehn;
Rings Moosduft, Waldgeruch und Blattgeflüster.

CCCVII.

Trüb' schlich ich hin längs blätterlosen Hainen
Im stillen Grund; der Regen war vorbei.
An allen Zweigen hing die Zauberei
Der Tropfen hell im abendlichen Scheinen,

Wie Thrän' in Greises Aug'; ich mußte weinen.
Da sprengt mein Herz der Sehnsucht wilder Schrei,
Und war's, als riß die Wolkenhüll' entzwei
Und wollte mir die Herrlichkeit erscheinen.

O sel'ger Lichttag stiller Ewigkeit
Mit deinen Jubeln, deinen Freudenchören!
Wie schnell stürzt' ich in schmachtende Verbannung,

Zurück in dieses Lebens Noth und Streit,
Nah' ew'ger Nacht in Gram mich zu verzehren;
O dein Gedächtniß leihe mir Ermannung.

CCCVIII.

Ob gut, ob schlimm, stets gibt's ein Wetter draußen,
Bei Sommers Abschied, Lenzes Wiederkehr,
Im Winterfrost, in Sommers Gluthenmeer,
Ob Mailuft weht, Septemberstürme brausen.

Sei's Nacht, sei's Tag, im Säuseln oder Sausen,
Wie wäre je dein Herz von Stimmung leer!
Gib denn die Brust zur Aeolsharfe her,
Sanft töne sie, ob Mild', ob Strenge hausen.

Geschaffen ward die Seele, frei zu sein,
Doch auch mit Engeln, Menschen mitzufühlen,
Und tausendfach mit der Natur zu spielen

Im wechselnden Accord. Nicht soll mich's reu'n,
Als Instrument zu tönen im Verein,
Mit tausend auf des Einen Preis zu zielen.

CCCIX.

Bald gleicht mein Leben blum'gem Wiesenplane,
Bald läuft der Pfad durch öde Heiden hin;
Doch in den ew'gen Sternen forscht der Sinn,
Wie er auf Erden recht den Weg sich bahne.

Bald schwingt der Jubel seine heitre Fahne,
Bald scheint das Leben kaum mir noch Gewinn;
Doch wie es geht und wo ich immer bin,
Ich steure nicht allein im Lebenskahne.

Mein Leben ist ein Lied, hoch in den Sternen
Geordnet und gesetzt vom hohen Meister.
Kein gutes Lied ohn' Uebergang und Pause!

Mag selbst der Herr den Mißklang nicht entfernen,
Der noch zum Wohlklang führt im Chor der Geister:
Geduldet und gehofft, bis wir zu Hause.

CCCX.

Gleich jenem Thierchen, dessen zarten Schwingen,
Streckt sich's zum Flug, ein süß Getön entschwirrt,
Metallisch an den Flügeldecken klirrt
Ihr Zittern, die es Fesseln gleich umringen:

So Psyche's Lied, will sie sich aufwärts schwingen
Aus Kerkernacht, worein sie sich verirrt,
Voll Sehnsucht, tönend: laut erschüttert wird
Das Thongehäus' vom Flügelschlag erklingen.

Vom Morgenstrahl des ew'gen Tags erregt
Zu Himmelssehnsucht leis im tiefsten Innern,
Gibt sie, gleich Memnon's Säule, ihren Klang;

Und wie die Nachtigall im Lenze schlägt
Die ganze Nacht, im Hoffen und Erinnern,
Singt in der Kerkernacht sie lebelang.

CCCXI.

Sing' von Liebe, eh' das Leben flieht!
Laß das Lied zu deiner Harfe Saiten
Leicht beflügelt Aller Herzen weiten,
Einen Himmel tragen in's Gemüth.

Doch verstummt die Harf', verstummt das Lied,
Sing' im Innern, wie in frühren Zeiten;
Laß das Herz nur den Gesang begleiten,
Dessen Harfe nicht von hinnen schied.

Aber sendet dir so großes Leid
Ew'ge Liebe, daß in Finsternissen
Selbst der innern Harfe Saiten rissen,

Die nicht einen reinen Ton dir beut:
O, dann sei zu denken doch beflissen
Jenes Lieds der Sel'gen, Ewigkeit.

CCCXII.

Wessen Herz in Liebe nie gebebt,
Sprich von Lieb' ihm nicht, du sprichst den Winden;
Nimmer wird dein Wort ein Echo finden
In der Brust, die an der Erde klebt.

Nur dem Herzen, welches aufwärts strebt
Zu der ew'gen Sonn' aus feuchten Gründen
Sumpf'ger Thäler, brennend, loszuwinden
Sich von Erdentand, und kühn sich hebt:

O ihm sprich von Lieb'; in vollen Strömen
Laß in solch ein Herz die Fülle fließen
Deiner Brust und selig sich ergießen!

Es vernimmt dich freudig sonder Grämen,
Wird dein Wort, eh' ausgesprochen, grüßen
Und entzückt dir es vom Munde nehmen.

CCCXIII.

Säh' ich erst in deiner Liebe Licht,
Herr, die Welt in einem Liebesstrahle,
O wie glänzte mir mit einem Male
Umgewandelt rings ihr Angesicht!

Ach, ich bin's, nein, du, o Liebe, nicht,
Die es mir verwehrt; im Pilgerthale
Wallend reizt mich noch der Dinge Schale,
Die des Herzens Wille noch nicht bricht;

Ja, du harrst mit deiner Liebe Fluth
Unermeßlich an des Herzens Thoren,
Harrest, ob, der sich so sehr verloren

An die Welt, nicht endlich fasse Muth,
Dir zu leben, rein und neu geboren,
Harrest sein mit heißer Liebesgluth.

CCCXIV.

Einst ward der Tag aus Abend und aus Morgen,
So unser Dämmerlicht aus Tag und Nacht.
Es spielt im Licht der Lebensfarben Pracht
An Dunkels Grenze, fröhlich und geborgen.

Blick' auf, mein Herz, zum Licht und laß die Sorgen,
Wie du aus dunkler Nacht an's Licht gebracht;
Spielt doch, inmitten beider angefacht,
Des Lebens Reiz, tief im Gemüth verborgen.

Sanft dämmert Nacht in lichten Tag hinein,
Mild blickt der Tag und lächelt in die Nacht,
So lichte Freud' und dunkles Leid im Herzen.

So fällt in Trauer milder Freude Schein,
Zur Himmelshoffnung wird sie angefacht,
So wird zur Sehnsucht dunkle Qual der Schmerzen.

CCCXV.

Laß mich nicht fragen, forschen nicht und klügeln,
Wo Gottes Urtheil und Gericht ergehn:
Laß stumm anbetend tief im Staub mich flehn,
Umrauscht von seiner Todesboten Flügeln.

Was, will der Staub des Ew'gen Rath entsiegeln?
Zum heil'gen Schauer nur von ew'gen Höhn,
Wo Cherubim, verhüllt das Antlitz, stehn,
Kam das Gericht, die Allmacht zu entriegeln.

Geht Gottes Stimme über Land und Meer,
Mag wohl des Menschen Mund verstummen: laut
Verkünde nur des bangen Herzens Schlag

Des Unsichtbaren Nähe, groß und hehr;
Es schallt sein Zürnen in der Windesbraut,
Verkündend nah' den letzten großen Tag.

CCCXVI.

Früh war's, noch glänzte ein und andrer Stern
Der stillen Nacht; ob Ostens Berg, dem düstern,
Stieg silbernes Gewölk, sacht hört' ich's knistern
Im Buchenhain und leis Geknack von fern.

Und süßem Regen lauscht' ich tief und gern
Der Zweig' im West, der Vögel in den Rüstern;
Leis schienen sie ein Morgenlied zu flüstern:
Da war's, als hört' ich wandeln nah' den Herrn.

Wie Zephyrhauch war seines Nahens Gang,
Und wie ein Ocean ergoß sein Frieden
Sich in des Herzens ahnungsstilles Sehnen.

O du, des Herzens Füll' und Ueberschwang,
Rief ich, so groß wie du ward mir beschieden
Das Herz: dich faßt's; da stürzten meine Thränen.

CCCXVII.

Viel tausend Arten Blümchen trägt die Heide,
Und jeden Morgen hebt die Blüthenknöpfchen
Jedwedes Kräutlein mit neugier'gem Köpfchen,
Zur Sonne spähend, seiner Lust und Freude.

Und freundlich tritt sie her im prächt'gen Kleide
Und spendet jedem zarten Halm ein Tröpfchen
Des Himmelsthaues in sein Honignäpfchen,
Daß sich's erquick' und tief im Innern weide.

Auf Thymian und Rosmarin und Myrrhe
Senkt sich der Biene süß Verlangen nieder
Und sammelt Honig selbst von bittrer Blüthe.

O Mensch, mit Sorgen nicht dein Herz verwirre!
Senkt ewig doch in dir ein Strom sich nieder,
Von Himmelshöhn, der ew'gen Huld und Güte.

CCCXVIII.

Sanft sucht die Erde mit dem Oceane
Hoch nach des Weltenauges Flammenschein,
Sanft blicket Sonn' ihr tief in's Herz hinein
Durch's klare Aug', daß sie der Frucht sie mahne.

Und liebentzückt schnell pflanzt sie auf die Fahne
Der Schönheit rings, mit Anmuth und Gedeihn
Allum sich schmückend, daß im Widerschein
Sie neu den Weg zum Sonnenherz sich bahne.

Und mütterlich umzieht mit Segensfeldern,
Voll goldner Saat, und dunklen Weinbergsranken
Sie ihren Leib und glüht gleich einer Braut.

Der Fruchtbaum glänzt, sie rauscht mit Blüthenwäldern,
Voll Leben und Gesang die Zweige schwanken. —
Beglückt das Herz, das so die Liebe schaut!

CCCXIX.

O, wär' mein Herz von jedem Flecken rein,
Wie selig wandelt' ich durch Frühlingsauen!
Wie würde rings der Tempel sich erbauen
Der Weisheit, ich ein Kind im Hause sein!

O, wär' ich los von allem eiteln Schein,
Wie würd' ich selig Gott in Allem schauen,
Das All in ihm und grenzenlos vertrauen,
Und Alles, was da sein, es wär' auch mein!

Er, der dem Reinen seinen Sohn gegeben,
Gab mit dem Sohn demselben auch die Welt
Und Alles, Ehre, Reichthum, Glück und Leben.

Gesundheit, Freiheit, Frohsinns Wonne hellt
Des Hochbeglückten Blick, der ihm ergeben,
Dem Er allein, nichts außer ihm gefällt.

CCCXX.

Ja wahr, es ist uns Allen angeboren,
Daß unser Geist empor und vorwärts dringt,
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr selig Jubellied die Lerche singt!

Wenn über schroffen Felsenhöhn, den Thoren
Des Himmels nah', der Adler auf sich schwingt
Und siegend schwebt; zum Land, das er erkoren,
Der Kranich heimwärts seine Schaaren bringt!

Allein wer tilgt der Sehnsucht heil'ge Schmerzen
Hienieden nach dem unbekannten Land,
Wohin wir zielen, fest am Staub gebannt?

Ein Jesusblick schafft Himmelsfried' im Herzen,
Da nahen Glaub' und Hoffnung; Liebesband
Knüpft Himmel, Land und Meer an's Vaterland.

CCCXXI.

O, nicht umsonst ist deine Welt so reich,
Dies Herz ein unerschöpflich tiefes Meer,
Leis mit dem Leben in der Wesen Heer
Mitklingend und für Freud' und Schmerz so weich!

Dich kündet Alles; mich erschufst du gleich
Dem Bilde dein; und bis zur Wiederkehr
Zu deiner Wohnung gabst du rings umher
Mir Alles, als dem Sohn in deinem Reich.

Du willst, noch soll ich aus der Welt nicht scheiden,
Soll leben noch und thun in Raum und Zeit;
Doch warnst du mich ernst vor der Welt Gefahren.

Such' ich nur dich in Allem, werd' ich meiden
Jegliches Unheil, was mich rings umdräut,
Und unbefleckt die Seele dir bewahren.

CCCXXII.

Mich träumt', ich sei erwacht, und durch die Gassen
Der alten Stadt, bekannt, doch wunderbar,
Trug mich mein Fuß; gesund und frisch und klar
War rings die Luft; Gram hatte mich verlassen.

Ehrwürdig ragten rings die Häusermassen
Und hoch die Tempel, ganz, wie einst es war,
Aus ew'gem Gold, so schien es, ganz und gar;
Kaum mocht' mein Herz die lichte Wonne fassen.

Da leuchtend stieg an dunkler Kirchenecke
Mit Lebenswind der silberhelle Morgen;
Metallen rauschten süß der Bäume Zweige:

„Hier ist der Herr;" ich wußt' es sonder Schrecke,
Hier fester Grund; verbannt Tod, Sünd' und Sorgen,
Und Alles rein, der ew'gen Ruhe Zeuge.

CCCXXIII.

Ein Kleinstes ist der Wille, den ich hab',
Den ew'ger Wille neidlos zugesteht
Keinem Geschöpf und Bilde: machtlos steht
Er in der Brust, ein kleiner Eisenstab.

Und doch zum Größten wird mir diese Gab';
Umschließt er fest den ewigen Magnet,
Zu ew'ger Allmacht Werkzeug schnell erhöht
Der schwache sich und schwingt sich aus dem Grab'.

Mit ihm selbst waffnet sich allmächt'ger Wille
Und schafft durch ihn der ew'gen Weisheit Plan,
Den Lieb' ersann, durchführend in der Zeit.

Des Knechtes Rüstzeug ist des Herren Fülle;
So zagt, mit solcher Rüstung angethan,
Er nimmer, selbst mit Welt und Höll' im Streit.

CCCXXIV.

Erst in der Selbsterkenntniß engem Thal
Erglänzen dir der Gotterkenntniß Höhn,
Bestrahlt vom Morgenrothe hehr und schön,
Gen Himmel ragend in dem Purpurstrahl.

So erst von oben steinig, öd' und schmal
Wirst in des Herzens Nebelthal du sehn
Den Pfad sich winden und die Hügel stehn
Beraubt der Schönheit, blätterlos und kahl.

Strebst du hinan zum Heil auf ew'gen Hügeln,
Sehnt nach der höchsten Liebe sich dein Herz,
Darf dir nicht Gott- noch Selbst-Erkenntniß mangeln.

Vereint erst werden sie empor dich flügeln;
Du greif' nach beiden, sei's in Wonn', in Schmerz:
Des Himmels Pforte schwebt in beiden Angeln.

CCCXXV.

Nach innrem Urtheil ziemt's das Aeußre schlichten,
Will' ist Gesetz den willenlosen Dingen,
Lebend'ge Form muß todten Stoff bezwingen,
Nach Geistesplan die äußre Welt sich richten.

Doch Innres ist nach Obrem einzurichten;
Vergebens dichten wir, nichts will gelingen,
Wo nicht aus heil'gem Urmaaß wir empfingen
Erst Lichtesstrahl sammt Maaßen und Gewichten.

So führt das Schiff durch's grenzenlose Meer
An seinen Ort die Nadel sonder Tadel,
Es sicher leitend durch die dunkle Fluth.

Doch über sie gebeut ein Größerer:
Die Erde ist ihr Herr, ihr Ruhm, ihr Adel:
In ihrem Zug sie wonnezitternd ruht.

CCCXXVI.

Gleich stillem Meere, spiegelglatt und eben,
Wo rings umher kein Wind, kein Lüftchen wach,
Ruht eingewiegt hell in der Freude Tag,
Nicht kündend seine Tiefen uns, das Leben.

Kein Segel regt sich im Vorüberschweben,
Das in der Sommerbucht vor Anker lag
Seit Monden schon; träg' sieht dem Vogel nach
In blauer Luft der Schiffsherr ohne Streben.

Dem Sturme gleicht das Leid; er tobt heran,
Schnell regt er auf den Abgrund, offenbar
Sind seine Tiefen, seine Schätz' und Schrecken.

Korall' und Perl' sind drunten aufgethan
In grauser Gruft; rasch stählt sich zur Gefahr
Nun Geist und Arm, den die Orkane wecken.

CCCXXVII.

Die Erde, drauf du wandelst, zuckt und bebt,
Gebirge sprühn, vom untern Feu'r durchgluthet,
Empor den Brand, die Woge ebbt und fluthet
Im Ocean; im Streit ist, was da lebt.

So wächst der Mond und schwindet, ängstlich strebt
Er, deinem Herzen gleich, wenn es entmuthet,
Sich zu ergänzen; blutend nicht verblutet
Die Welt, die zwischen Fluch und Segen schwebt.

Weit auf der Erd' herrscht siegreich die Beschwerde,
Bleich wandelt sich der Mond, und ohne Fehle
Blieb nimmer selbst der Sonne heil'ger Kreis.

Und, o ich fühl's, es gleicht mein Leib der Erde,
Dem wandelbaren Monde meine Seele,
Mein Geist der Sonn', erathmend bang' und heiß!

CCCXXVIII.

Ach, ird'sche Sorge ist ein Staubmagnet,
Der Erde zieht, ein Rost, der schnell verkümmert
Den Glanz der Seele, die gediegen schimmert,
Wie Erz in angeborner Majestät.

Ein Maulwurf ist sie, der, was heilig steht,
Als unterird'scher Pionier zertrümmert;
Gerank, das stets den Lebensweg verschlimmert,
Den Fuß umstrickend, wie man weiter geht.

Ein Proteus, schnell, in jede Form zu fahren,
Bald schön, bald häßlich, wie Insectenschaaren
Den Tag verdeckend, Ruh' uns gönnend nimmer,

Mit Dunst vernebelnd jeden Hoffnungsschimmer,
Ob wechselnd, wachsend doch von Jahr zu Jahren,
Blutsaugend, lähmend, herzzermarternd immer.

CCCXXIX.

Gott, welche Sorgen grauenvoll und scheußlich,
Die unsre Seele oft gleich gift'gen Spinnen
Umstricken eng', durch die wir nichts gewinnen,
Als Qual, und die dennoch so schwer abweislich!

Ach, jede Gottesgabe, gut und preislich,
Verekeln sie den schwergetroffnen Sinnen,
Die, von Tarantelstich erkrankt, beginnen
Heillosen Tanz, wo nichts mehr klug und weislich.

Doch recht geschieht uns, wenn den Fliegen gleich
Geängstigt in der Sorge Netz wir hangen
Verstrickt und nur den Tod im Centrum schaun.

Warum entschwand dem Blick Gott und sein Reich? —
Kein Aar wird sich im Fliegennetz verfangen;
Wir sind nur elend, weil wir nicht vertraun.

CCCXXX.

Fahr' wohl, nicht bin ich deiner Schätz' Erkunder
Fortan, o Welt! Wohl kenn' ich dies Kapitel,
Hohl klingt dein Erz, die Titel ohne Mittel
Sind mir bekannt und regen mir nicht Wunder.

Leicht fängt der Hölle Funken, wo dein Zunder
Noch weilt im Herzen; laß im schlichten Kittel
Der Weltentsagung mich trotz allem Kritel
Zufrieden ziehn, verachtend deinen Plunder!

Und wenn den Mann, der Ehre, Reichthumsschätze
Und Wollust hält gering, gleich mein Jahrhundert
Anstarrt, gleich wie ein Rind das neue Thor:

Verdient's doch nicht, daß ich mich drob entsetze,
Noch bin ich selbst bei ihrem Thun verwundert;
Aufsteht des Heiles Thor, doch sie davor.

CCCXXXI.

„Er ist ein Ketzer, ist ein Pyrrhonist,
Er glaubt nicht an die Seele, an die Welt,
Hat alle Dinge auf den Kopf gestellt,
Mißbraucht die Red', ein trüglicher Sophist."

Ist dies das Dümmst' und Schlimmste, Freunde, wißt,
So steh' mit jenen ich auf gleichem Feld.
Wißt ihr, wie lang der Weltenbau noch hält?
Ob ewig eure Seele selig ist?

Ich glaub' nicht an die Welt, noch an die Seele.
Der Tag des Herrn kommt gleich dem nächt'gen Diebe:
Wer wird allda die Welt, die Seele retten?

An Gottes Huld nur glaub' ich ohne Fehle;
Aus Flammen zieht die Welt nur ew'ge Liebe,
Sie kann die Seel' auf Ros' und Lilien betten.

CCCXXXII.

Du träge, starre, schwer' und finstre Welt,
So kalt, so fern von Gott, oft will mich's dünken,
Als müßte jäh der Tag des Lichts dir winken,
Schnell tödtend ihn, der dich gefangen hält.

Mir ist's, als ob, der deine Massen schwellt,
Der goldne Schatz, den ew'gen Tag zu trinken,
Aufquöll' in hell krystall'nem Wiederblinken
Leicht, licht und weich, wie vormals hergestellt.

Schnell zuckt durch deine Berge, Höhn und Thale
Auf Allmachtsruf, dich wonnig zu erneun,
Der Aufgangsblitz mit Morgenrothes Schimmer;

Purpurisch, wie bei Nacht die goldne Schale
Durch's Dunkel, glüht dein unvergänglich Sein,
Verwandelnd deine Wesen, deine Trümmer.

CCCXXXIII.

Ein stummer Gram, ich weiß ihn nicht zu deuten,
Befällt mich oft, denk' ich vergang'ner Zeit;
Gleich einem Chaos liegt sie weit und breit,
Und drüber düstre Nebelsäulen schreiten.

Doch schnell die Nebel auseinander gleiten,
Gedenk' ich dein, der in der Ewigkeit
Die Zeiten ordnet; o du schnell bereit,
Gerecht zu schlichten alle Dunkelheiten!

So hellt der Mond, den Wolken uns verhüllen,
Doch ferne Berg' und Thäler, Schlösser, Haine
Und Riesenfichten plötzlich uns entschleiernd;

Wir sehn die Wolken ihn mit Glanz erfüllen,
Doch nicht ihn selbst, nur seine Widerscheine,
Und betend auf der Höh' erwartend, feiernd.

CCCXXXIV.

O hoff' und strebe, nicht zu sehr versenke
Den trüben Geist in die Vergangenheit,
Der heil'gen Liebe frühe Erstlingszeit!
Bedenk', wie Gott stets neue Gaben schenke.

Zur heil'gen Zukunft deine Blicke lenke!
Er, dem die Erstlingsknospe einst geweiht
Von deiner Liebe, neuen Segen beut
Er stets, daß er Gepflanztes nähr' und tränke.

Die Zukunft trägt des Saamens neue Fülle
Und Segen für den alten und Gedeihn,
Und jeder Aussaat folgt ein Tag der Ernte.

Dem Tage folgt die Nacht, die reichbesternte.
Du hoff' und streb' und stehe nimmer stille,
Er ist nur Geben, willst du Weigern sein?

CCCXXXV.

Regt Geisteswort im Frommen das Gebet,
Kann auch in luft'gen Höhn, in Erdenklüften
Der Geist des Worts Gebeterfüllung stiften,
Deß Macht durch Himmel, Erd' und Abgrund geht.

Es rief zum Herrn Elias, der Prophet,
Und sieh, Gewölk entstand in trocknen Lüften,
Und Regen rieselte auf welke Triften,
Die seit drei Jahren dürrer Staub umweht.

Wahrhaft Gebet, es kommt im Geist vom Gott,
Der kein Gebet uns lehrt und in uns spricht
Und seufzt, das er nicht kann und will erfüllen.

Hoff' Seele, wenn der Geist dich beten heißt
Und mit dir betet, sei voll Zuversicht:
Er gab den Durst und wird den Durst auch stillen.

CCCXXXVI.

Was sieht das Herz in diesem tiefen Blau
Des Firmaments, das Geist und Auge tränkt,
Drin unersättlich sich der Blick versenkt,
Was will die weite blumenlose Au'?

Zeigt wohl Verwandtschaft diese sel'ge Schau
Mir zwischen Seel' und Luft, der sie gedenkt?
War einst mein Geist so klar, eh' abgelenkt
Er von der einen Sonn' im weiten Bau?

Und bricht durch die getrübte Atmosphäre
Der Seele, voll von Nacht und Ungewittern
Und Regenwolken itzt ein leiser Schimmer

Vom Blau der Urzeit, kündend, daß sich kläre
Ihr inn'rer Tag, wenn Nebel all' verzittern
Und eine Sonn' in Allem herrscht für immer.

CCCXXXVII.

O, wär' ich doch die Lerch' in blauer Luft,
Im Freien würd' ich Tag und Nacht verbringen;
Vom Regen naß, schnell trocknet' ich die Schwingen
Im Sonnenschein, umweht von Waldesduft!

O, wär' ich doch die Lerch' in blauer Luft,
Wie wollt' ich weit in alle Fernen dringen,
Hoch über Ungewittern auf mich schwingen,
Entflohn der Erd' und dumpfen Felsenkluft!

Nur selten flög' zu Aehrenfeld und Weide
Des Klee's ich abwärts; droben wär' mein Leben,
Wo mir der Gott ein günstig Loos beschied.

Mein Leben wär' Gesundheit, Frohsinn, Freude,
Und Wonne an nichts Irdischem zu kleben,
Und jeder Odemzug ein Freiheitslied.

CCCXXXVIII.

Ich floh, um volle Freiheit zu erringen,
Nach eignem Sinn, wie Jonas, der Prophet,
Vor Zeiten floh vor Gottes Majestät,
Um anderswo mich besser zu verdingen.

Nur Traurigkeit fühlt' ich mein Herz bezwingen
In banger Gottesfern'; die Brust umweht
Vom Samum dieser Welt, floh zum Gebet
Mein Herz, eh' noch die Strahlen untergingen.

Und ich erkannte schnell: des Menschen Loos
Besteht im Dienen; dienend frei zu sein
Und stark und freudig, ihn der Herr erschuf.

Doch Gottesdienst nur macht ihn frei und groß
Und stark und hochbeglückt; für sich allein
Schuf ihn der Herr, sein Dienst ist mein Beruf.

CCCXXXIX.

Gesellig ist im Feld der Bienen Mühn,
Die sich im Stock um eine Fürstin einen;
Gesellig Stern im Reigentanz erscheinen,
Wenn sie bei Nacht die heil'gen Straßen ziehn.

Selbst Engel nicht der Engel Nähe fliehn,
Anbetend, feiernd um den Thron des Einen;
Muth naht des Pilgers Brust, Kraft den Gebeinen,
Wenn viele Pilger gleichem Ziel erglühn.

Laß denn auch mich mit Vielen, laß mit Allen,
So nur ein Ziel und Centrum hat gefallen
Mit mir, mich froh den Pfad zur Heimath wallen.

Ein tröstend Wort ist Balsam für die Herzen;
Am Tage theilen Freuden wir, wie Schmerzen,
Und schaun bei Nacht die gleichen Himmelskerzen.

CCCXL.

O könnt' ich dich mit mächt'gen Tönen locken,
Wie Jagdhorns Ruf von ferner Berge Hang,
Wenn früh es hallt das Schattenthal entlang
Noch vor dem Klang der hellen Morgenglocken.

Süß wacht im Herzen, dessen Pulse stocken,
Die Sehnsucht auf und regt sich selig bang
Zu ew'gem Glück; im Ohr den leisen Klang,
Die Seel' erwacht, wie unter Blüthenflocken.

O könnt' ich dich zum stillen Eiland ziehn,
So heimlichfern und doch so wohl bekannt,
Wohin dich trägt ein unbewußtes Sehnen;

Wo alle Hain' im Morgenstrahl erglühn,
Wo Sorg' und Mißklang ewiglich verbannt,
Die Zweige rings nur Lieb' und Friede tönen.

CCCXLI.

Wenn Lenzluft weht, wenn rings auf allen Wegen
Die Welt erwacht, wenn lieblich klingt die Luft,
Von Wald und Wiese schläfernd süßer Duft
Zum Traum uns lockt im Lindenblüthenregen,

Von allen Seiten strömt ein reicher Segen
Der Schönheit, tausendfältig abgestuft,
Das Leben quillt und sproßt: Da plötzlich ruft
Ein Sehnsuchtsschrei das Herz in vollen Schlägen

Hinan, hinauf vom Busen der Natur
An's Herz des Vaters, von der reichen Schöne
Hinan zum Geist, der alle Schönheit ist!

Blau glüht ob unserm Haupte der Azur:
Dort weilt die Liebe, lispeln Engeltöne
Sie, deren Herrlichkeit kein Mensch ermißt.

CCCXLII.

Mir tief im Herzen schlummert eine Leier,
Unsichtbar, heilig; ferner Widerhall
Ist meiner äußern Dichterleier Schall
Von ihrem Ton in stiller Sabbathsfeier.

Was ich verkünde, zeigt und birgt ein Schleier,
Die Urgestalt; der Melodien Fall
Entstellt verhüllend nur ihr Ideal,
Als sei ein Lügner ich und Ungetreuer.

Soll denn entzückt vernehmen nur mein Ohr,
Was auf der innern Leier Silbersaiten
Die Gottheit spielt und sel'ger Engelchor?

Verwelken, wie gebroch'ner Rosenflor,
Die Melodien, künd' ich sie den Leuten,
Und ziehn sie auf dem Stamm zu bleiben vor?

CCCXLIII.

Was selbst ich bin, daran ist nichts gelegen,
Ob ich ein großes oder kleines Thier.
Die Ceder sucht das himmlische Revier,
Der Ysop kreucht an niedern Felsenstegen.

Ja, alles Heil liegt an des Himmels Segen;
Brennt mein Talent ein heil'ges Opfer dir,
Ist mir in dir erschlossen eine Thür,
So blüh' ich schön auf allen meinen Wegen.

Nicht wünsch' ich je ein Anderer zu sein,
Als du mich schufst; doch gern wär' ich umkleidet,
Von deiner Gnade Licht und hehrer Würde.

Sie muß Vollendung der Natur verleihn,
Macht Alles schön, sie ordnet, ebnet, scheidet,
Hebt selbst den Fehler der Natur zur Zierde.

CCCXLIV.

Musik aus ew'ger Kunst, um Gold nicht feil,
Hat ganz mein Herz in süßer Lust bezwungen,
Getränkt mein Innerstes und sanft durchdrungen,
Gern säng' ich euch zur Wonne und zum Heil.

Allein ich seh', ein rauhes, grobes Seil
Ist durch die Harfe eurer Brust geschlungen;
Sie ist verstimmt, viel Saiten sind zersprungen,
Und mitzutönen ward ihr nicht zu Theil.

O, macht sie frei, besaitet neu und stimmt
Nach ew'gem Grundton sie; schön in den Hallen
Des Gottes der Natur laßt sie erschallen,

Der auch der Gott der Gnade. Höher glimmt
Auch mir Gesanglust, wenn mein Ohr vernimmt,
Wie himmelwärts auch eure Töne wallen.

CCCXLV.

Dem Vöglein in dem dunklen Blätterhaus,
Wo still es wohnet unter Blüthenkronen,
So sanftgewiegt, wie Fürsten nicht auf Thronen,
Geht nie das Lied der süßen Kehle aus.

Bei Regen, Sturm und lautem Blattgekraus
Hofft es geduckt und will sein Stimmlein schonen;
Doch willst du ihm sein Lied durch Störung lohnen,
Husch ist unmuthig es zum Busch hinaus.

Und solch ein Vöglein ist des Menschen Seele;
Soll süß harmonisch dir ihr Lied erklingen,
Dring' störend nicht in ihren Kreis hinein.

Dort ist ihr Recht in traulich dunkler Höhle,
Du weißt nicht, wie ihr ist; sie schlägt die Schwingen,
Trittst du zu nah', und läßt dich schnell allein.

CCCXLVI.

Wohl möcht' auch ich durch neue Weis' und Wendung,
Nach heut'ger Sitt' erfindungsreich und schön,
In seltnen Bildern Würd' und Reiz erhöhn
Deß, den zu preisen einzig meine Sendung.

Doch Hirn und Hand, wie fern ach der Vollendung
Läßt ihre Schwachheit diese Zeilen stehn!
Doch seht ihr scharf, mögt ihr es schimmern sehn
Durch schwarzer Lettern ungeschlachte Blendung.

Wohl seht ihr dann, daß thöricht nicht die Liebe,
Die mich bewegt, entzückt, erfüllt, begeistert,
Nicht klein der Schönheit Licht, für die ich glühe.

Billigt ihr mich und theilet gleiche Triebe
Für ihn, der aller Herzen sich bemeistert,
Sei's, daß mein Witz nur dürft'ge Funken sprühe.

CCCXLVII.

„Klein ist der Fortschritt, welchen macht das Gute
In dieser Welt, doch ist es selbst nicht klein.
Mag drum getrost, wer guten Willens, sein,
Wirkt er für's Gute kühn mit Gut und Blute.

O glaubt, nicht liegt in dem, was groß, das Gute;
Was herrlich scheint, ist oft nur eben Schein!
Im Guten liegt das Große; nur gemein
Ist andre Größe," sprich mit festem Muthe.

Und still, geräuschlos, wie der Sonne Lauf,
Allmälig reifend, was im dunklen Schooße
Noch schläft, umhegt von der Verborgenheit,

Thut segnend mild den Schatz das Gute auf.
Wild prahlerisch mit mächt'gem Sturmgetose
Wirkt Böses, das zerstörend nur zerstreut.

CCCXLVIII.

Glückselig, wer nicht großen Plan entwarf
Für dieses Leben; ach, nicht viel zu holen
Ist in der Welt. Es brennen uns die Sohlen
Zur Zukunft, daß sie unser Loos entlarv'.

In Götterwonne strahlend, treibt uns scharf
Die Gegenwart; doch heimlich still verstohlen,
Wie in dem Laub die duft'gen Nachtviolen,
Lebt wohl am besten, der nicht viel bedarf.

Es ras't der Sturm um steile Felsengipfel
Und schleudert fern zur Ebne Staub und Kiesel
Und Ast und Baum, die Thürme trifft der Blitz;

Das Veilchen lauscht dem Rauschen heil'ger Wipfel
Im Frühlingssturm, es lauscht dem Bachgeriesel,
Sein kleines Loos ist reichlicher Besitz.

CCCXLIX.

Weg eitler Sorgen nichtiges Gewirre!
Nach außen horch, o Herz, nach innen taub;
Schon schwingt sich auf', eh' noch entkeimt das Laub,
Der Lerche süß melodisches Geschwirre.

O, schweif' umher in lieblich holder Irre
Und lausche rings. Dem lauen West zum Raub'
Gib jedes welke Blatt und allen Staub
Des Winters und die freudenlose Dürre.

Fast hätt' ich, in die stille Welt versenkt,
Drin geistig sich nur die Idee entfaltet,
Vergessen, wie sie außen sich gestaltet,

Wo sie als Leben sanft den Wagen lenkt
Des weiten All, das ihre Kraft durchwaltet,
Die, was da lebt, mit ihrer Wonne tränkt.

CCCL.

Im leichten Wehen linder Frühlingslüfte,
Die bunten Schwingen herrlich ausgebreitet,
Der Schmetterling durch Blumenbeete gleitet
Und trinkt den Balsam ihrer süßen Düfte.

Aus tiefem Schlummer weckten ihn die Lüfte,
Und durch ihn ward ein Zeichen uns bereitet,
Wie Psyche ihrer Hülle einst entgleitet,
Wenn sie umwogen Paradiesesdüfte.

Dies helle Bild auf edel ernstem Grunde
Erscheint als Bild vom herrlichsten Gemüthe,
Wo Heiterkeit und tief Gefühl im Bunde.

In dieser Deutung mag nur dem es gleichen,
Der da gewinnt des heitern Sinnes Blüthe
Im ew'gen Licht, im wahren Himmelszeichen.

CCCLI.

Vergebens send' ich aus die Bienenschwärme
In alle Welt, mir Honig einzutragen;
Fort summen sie, doch ihren Dienst versagen
Die Kleinen, ihnen fehlt die Frühlingswärme.

Betäubt vom Waldsturm, von dem Wasserlärme
Der Mühlenräder sie gar weit sich wagen;
Von Regenguß und Schloßen wohl erschlagen
Kehrt keine heim, daß drob mein Herz sich härme.

Leer steht der Stock; und will denn nichts verfangen,
Wie es sich müht, mein Sehnen und mein Sinnen:
Du heil'ge Hand, reich' deinen Honig mir,

Mir deinen Honig, deine Milch; empfangen
Soll, wer da fleht. Laß Trost auch mich gewinnen,
Des Süßen Süßestes liegt ja bei dir.

CCCLII.

Und eilt mein Geist, den Schmerzensstiche weckten,
Entschlossen nun der Zufluchtsstätte zu,
Der innern Friedenslaube sel'ger Ruh',
Verfolgen doch ihn Schaaren von Insecten.

O, nicht genug, daß sie dich draußen neckten,
In Tagesgluth; du fliehest und im Nu
Bist des Vampyrenschwarmes Beute du,
Bunt gleißend summt's um dich von allen Secten.

Und trägst du stumm und öffnest doch dein Herz
Der heiligen Betrachtung goldnem Strahle,
Und zieht dich's sanft in licht're, höh're Zonen,

Schnell zerrt ein Faden wieder erdenwärts
Das arme Vöglein. Mühle braust im Thale,
Und eng' im Frohne mußt du stets noch wohnen.

CCCLIII.

Die Ruhe ohne Thätigkeit ist Tod,
Doch Thätigkeit, die ohne Ruh', ist Hölle.
Friedlich Bewegung an der heim'schen Stelle,
Doch stürmisch außer ihr, voll Angst und Noth.

Dem Nichts erglänzt im Werden Morgenroth
Wahrhaften Seins. An sel'ger Himmelsschwelle
Schon scheint das Wesen wärmend, licht und helle,
Das sich zur ew'gen Stütz' und Speise bot.

Doch im Verwerden droht die Mitternacht
Voll finstrer Angst, wo Höllenflüsse rauschen,
Qualvoll entfernt von ew'ger Liebe Lichte.

O, woll' und wirke, wo das Auge lacht,
Der heil'gen Liebe! flieh' das finstre Lauschen
Des Höllenaug's, so jäh dich macht zu nichte!

CCCLIV.

Die Todtenglocke hallt in dumpfen Schlägen
Weit durch die Stadt; am fernen Hag, bereift
Von kühler Märznacht, leis ihr Summen schweift
Und tritt dem Wandrer mahnend ernst entgegen.

Gleich einem Bahrtuch, Grau'ngewölke legen
Sich auf die Gegend, schwarz und grau bestreift;
Scharf kalter Frühwind durch die Hecken pfeift
Und grause Oede herrscht auf allen Wegen.

Verzweifelnd grinzt das Antlitz mir entgegen
Runzlichter Zeit; ihr Nam', Vergänglichkeit,
Grau, unruhvoll ihr Blick, doch weiß die Zähne.

O, wohnt im Erdenstaub kein ew'ger Segen,
Erbt, was vergeht, nicht die Unsterblichkeit,
Wer weiht fortan den Todten eine Thräne?

CCCLV.

„Was wäre Schein, wenn ihm das Wesen fehlte,
Und Wesen, wär' es, wenn es nicht erschiene?"
So spricht mit eitel selbstgefäll'ger Miene
Die Seele, die für Wesen Schein erwählte.

Weh, wenn kein Kleinod sie im Busen hehlte,
Wenn, daß die Welt nur huldigend ihr diene,
Sie ganz, zu zeigen, wie sie blüh' und grüne,
Sich ausgelegt, und, was sie sei, erzählte!

Wenn keine Lust, kein Leid und keine Thränen
Sie in dem Herzen heimlich hielt verborgen,
Sie jede edle That zur Schau gestellt.

Sie ist gemein und kennt kein heil'ges Sehnen,
Nicht regt das Aug' ihr heimlich süße Sorgen,
Deß Blick in unsres Herzens Tiefen fällt.

CCCLVI.

Viel sprachen ihrer dort mit flinken Zungen,
Wie Wasser rauschen am verfluchten Ort
Der Wüst', an deren Ufern rings verdorrt
Die Rosen stehn, kein Kräutlein vorgedrungen.

Und endlos ward die Mühle umgeschwungen
Heillosen Weltsinns, knarrend fort und fort;
Auf dorn'gen Felsen saß gequält ich dort,
Wo mir kein Klang, Geklingel nur erklungen.

Und sieh', da sprach in des Momentes Pause,
Des einzigen, ein Einziger ein Wort,
Rein, wahr und tiefgefühlt, ein goldner Strahl.

Und mit dem Wort war ich im Vaterhause,
Ein Schlüssel war's zum sel'gen Heimathsport:
Fort riß mich's aus der Andern Jammerthal.

CCCLVII.

Oft suchet, müd' des Schwankens und des Schwebens,
Die Seele Klarheit für den wirren Sinn,
Des Friedens Rast, der Freude Hochgewinn,
Doch finster bleibt's und öd' troß allen Strebens.

Ein Blick empor zum Friedensheld: vergebens
Nie richtet sich der Seele Aug' auf ihn;
Tief innen ein Gemälde schnell erschien
Klar aus der Gallerie des eignen Lebens.

Und lockt es gleich mehr Reu= als Freuden=Thränen
Aus des Betrachters schmerzerfüllten Blicken,
Doch rühmt und dankt er glücklich seinem Herrn,

Sieht er all' seine Huld mit Hochentzücken
In jenem Bild, und wie er nie war fern;
Und mächtig zieht sein Herz ein Liebessehnen.

CCCLVIII.

Als Kind ging ich in einsam stiller Gegend,
Herbstabend war's und tief und klar die Luft,
An Haselwäldchenssaum in Bergesschluft,
Das grüne Hügel schützten rings umhegend.

Ein Lufthauch kam, nur leis die Blätter regend,
Und tiefer drang ich in die grüne Kluft;
Die Sonne sank, erquickend süßer Duft
Des Herbsts umgab mich, tief mein Herz bewegend.

Wie Gold erglüht' der Blätter Baldachin
Vom letzten Strahl der Sonne hier und dort,
Im dunklen, duft'gen Hain, rings herrschte Stille.

Da hört' ich Glockenton herüberziehn
Vom fernen Kirchlein, hallend fort und fort:
„Hier ist es leer, dort oben wohnt die Fülle."

CCCLIX.

Am wald'gen Abhang aus dem Felsenmunde
Hinab zu Thal die Silberwellen gleiten;
Süß rauschen sie, als ob sie sich erfreuten
Des neugefundnen Tags in weiter Runde.

Am wald'gen Abhang tief im Felsengrunde
Hallt dumpf und hohl, wie ferner Glocken Läuten,
Der Wellen Klang bei Tag und Nacht, sie deuten,
Daß Leben hier noch nicht mit Licht im Bunde.

Und also scheints in ernstern, stillern Stunden
Aus meines Busens Tiefen oft zu klagen,
Gleich jenem Quellgeseufz', und ach vergebens!

Wie Glocken tönt's, doch mag ich nicht erkunden,
Ob's Grabgeläut, ob sie zum Sturm anschlagen;
Des Todes Boten, ob des ew'gen Lebens!

CCCLX.

Ist Leben Lieb' und Lieb' nicht ohn' Verlangen,
So ist auch nimmer ohne Schmerz das Leben;
So müssen alle Kreaturen streben,
Im Trennungsschmerz, Verlornes zu umfangen.

So schmachtend sehnen sie im ew'gen Bangen,
Auf Erd', im Wasser, die in Lüften schweben.
Ach Leben, Lieb' ist innres Schmerzerbeben,
Frei Unbekanntem selig anzuhangen.

Schmerz ist die Wurzel alles deines Strebens,
Genusses, Wollens auf der Bahn des Lebens;
Es dir zu bergen, suchst du stets vergebens.

O, welch ein Gut ist's, das wir all' verlassen,
Das wir uns sehnen wieder zu umfassen,
Das müd' uns treibt und quält bis zum Erblassen?

CCCLXI.

Oft sah ich Mondenlicht die Welt verschönen,
Wald, Felder, Berg' und Thal von Fried' umwunden,
In sel'ger Ruh', als sei anjetzt verschwunden
Der Kreaturen ringend banges Sehnen;

Als möchten sie als Friedensfürsten fröhnen
Dem stillen Mond, in dem sie Ruh' gefunden,
Der sanft geheilt mit Balsam Aller Wunden;
Doch kehrt der Tag, mein Wähnen zu verhöhnen.

Und also wähnt' ich oft im Element
Des sel'gen Friedens, schon im reinsten Lichte
Des Himmels, weil, ohn' allen Streit, die Seele,

Ach nur zu kurz! Was uns vom Urquell trennt,
Der finstre Streit macht Alles schnell zu nichte,
Und furchtbar tobt's in dunkler Kerkerhöhle.

CCCLXII.

Süß schläft der Knabe in des Traumes Pforten,
Gesundheit, Jugend, sel'ger Himmelsfriede
Auf Mund und Antlitz, Wang' und Augenlide.
Die Blumen in den Händchen halb verdorrten.

Ihm naht kein Mißgeschick, kein finstres Morden;
Der Engel Schaar voll Menschenlieb' und Güte
Umschwebt ihn schützend, sieht die Jugendblüthe
Und rührt sein Herz mit himmlischen Accorden.

Und Morgentraum durchzieht die junge Seele,
Noch ungefurcht von finst'rer Sorgen Spuren,
Umgaukelnd ihn gleich bunten Schmetterlingen,

Herabgesandt aus Paradieses Fluren,
Daß ew'ge Lust schon hier sich ihm nicht fehle,
Daß wach er dorthin richte seine Schwingen.

CCCLXIII.

Auf einem Gottesacker früh im Lenzen,
Wo Weid' und Flieder manches Kreuz verhingen,
Sah eine Schaar von weißen Schmetterlingen
Als Knab' ich einst im Sonnenscheine glänzen.

Die hingen auf den frischen Rautenkränzen,
Die regten flatternd ihre leichten Schwingen
Im kühlen West, die an der Distel hingen:
Sie schienen Geister an des Lebens Grenzen.

Erstandne Seelen schienen sie, die neu
Zu Licht und Leid des Erdentags, der Sonne
Zurückgekehrt, allein nicht froh und glücklich.

Bin ich begraben, wo und wann es sei,
So dacht' ich, sei still ruhen meine Wonne,
Bis Gott mir ruft; dann komm' ich augenblicklich.

CCCLXIV.

Ach Schmerz und Täuschung liegen auf der Lauer
Im Hinterhalt, wo heitrer Tag sich zeigt.
Du, wenn dein Glück sich liebend niederbeugt,
Hab' Acht, bald folgen dunkle Regenschauer.

Schnell sinkt des Lebens Blume welk in grauer
Verödung hin, der nichts an Anmuth gleicht.
Doch wandelt oft der Herr, wenn Alles schweigt,
In Geistesfreude tiefe Seelentrauer.

Ja Seelenschmerz ist oft selbst Geisteswonne.
Wo unten Dornen, pflückst du oben Rosen,
Nacht in den Thälern, auf den Gipfeln Tag;

Halb in der Nacht nur strahlt dem Mond die Sonne,
So ew'ges Licht dem Irdischhoffnungslosen,
Geht Welt zur Ruh, wird Sternenhimmel wach.

CCCLXV.

Pflückst Blumen du, die süß und reizend schienen,
Die duftend zart in allen Farben glühn,
Und reichst sie lächelnd deiner Freundin hin,
Und dankt sie sanft mit Augen dir und Mienen;

Und siehst den Lenz du blühen rings und grünen,
Fühlst tausendfachen Zauber dich umziehn:
Freund, keine Blume glüht, es sproßt kein Grün
Hienieden, denn ob Gräbern und Ruinen.

Und selbst der Schöpfung weite Herrlichkeit,
In Licht und Leben leuchtend Gott zur Ehre,
Birgt des gefallnen Engels Grabesspur.

Es sproßt die lichte Lust aus dunklem Leid,
Der Tag hat Schatten, Freude eine Zähre,
Und Winter folgt dem Lenz auf jeder Flur.

CCCLXVI.

'S ist tiefe Nacht; matt flimmt der Ampel Schein,
Auch neu gefüllt wird sie so lang nicht brennen,
Bis Sorg' und Leid von meinem Haupt sich trennen,
Die nächtlich sich bei mir zu weilen freun.

An meinem Herzen nagt der Sehnsucht Pein
Nach seiner Näh', den keine Namen nennen,
Den liebentflammt doch unsre Herzen kennen;
Und ach noch ist's nicht dieser Schmerz allein!

Steht mir zur Rechten Sehnsucht hingeschmiegt
Auf milder Hoffnung Arm, die sanften Blicks
Mir süße Sorge nach der Heimath regt,

Steht mir zur Linken, die sich nimmer fügt,
Wie ich auch ring', Erinn'rung vor'gen Glücks,
Die stets dem Herzen neue Wunden schlägt.

CCCLXVII.

O Weltverdruß, o heil'ge Lebensöde,
Wie mächtig habt ihr rings den Tag umschattet!
Natur ist sprachlos, ohne Klang die Rede,
Selbst Freundeswort, das Herz zum Tod ermattet.

Das Glück, das ihr mir einst zu bringen hattet,
Ihr Tag' und Stunden, scheint erschöpft und jede
Hoffnung umsonst; mit trüben Qualen gattet
Sich jede Aussicht, bringend neue Fehde.

O du, der ob des Herzens Mitternächten
In ew'gem Glanztag wohnt, sieh', dürr und trocken
Ist nun mein Herz und leichtlich anzuzünden!

Send' einen Blitz von deiner heil'gen Rechten
Der Lieb' in's Herze, dessen Pulse stocken,
Laß hochentflammt es deine Huld verkünden.

CCCLXVIII.

Weh uns, die Aerndte! Sommer ist vorüber,
Stumm weit das Feld, der Vögel Lieder starben,
Kalt steht der Hain in bunten Todesfarben,
Durch Wolken blickt die Sonne trüb' und trüber!

Weh uns, erschallt's hinüber und herüber,
Es kam der Tag, wir haben keine Garben,
Leer sinkt die Hand, nichts ist, was wir erwarben,
Weh, weh uns, faule Zög'rer und Verschieber!

Verkauft uns Trauben, Oel und volle Aehren!
Sind Schönheit, Stärke, Ruhm uns doch geblieben
Und Geld und Gut, o bei der Ewigkeit!

Weh euch, nichts Ird'sches steht annoch in Ehren,
Hier gilt nur Glauben, Schaffen, Hoffen, Lieben
Und fester Will', ausdauernd in der Zeit.

CCCLXIX.

Und wenn die Nebel enger sich verdichten,
Wenn Todesnacht stets grauser uns umdroht,
Uns Zweifel ängsten, die kein Machtgebot
Von ird'schen Lippen stark genug zu schlichten;

Wenn wir vergebens Rah' und Steuer richten
Auf sturmempörtem Ocean, kein Boot
Der Rettung naht, Untiefen rings das Loth
Verkündet, die nur Untergang berichten;

Besteigt, ein finstrer König, seinen Thron
Selbst das Gewissen, will das Herz die Reue
Und Todesfurcht die Seele wild verklagen:

O, auf dem Schifflein weilt der Menschensohn
Nicht Grenzen kennt sein Lieben, seine Treue,
Vertrau ihm nur, so darfst du nicht verzagen.

CCCLXX.

O denke mein am Tag der bittern Schmach,
Der kalten Oed' und todesbangen Dürre,
Wenn fern mir deine Gnad' im Weltgewirre
Sich nun entzog und fast mein Herz erlag!

O schwärzer, als die Nacht, ist jener Tag,
Wenn, Irrlicht gleich ob Sümpfen, nur Geflirre
Des Wahns um uns voll Schmerzen, zag und irre
Das Herz erbebt: Herr, sei dann für uns wach!

Wie in des Sturmes tiefster Mitternacht
Noch der Pilot, wenn jeder Stern verschwunden,
Mit fester Hand des Schiffes Steuer lenkt;

So du das Herz, bis jungen Frühroths Pracht,
Dein Licht, ersteht, uns Gnade hält umwunden,
Die tausendfach Verlornes wiederschenkt.

CCCLXXI.

O sprich zu mir, o schweige nicht vor mir,
Daß ich hinab nicht wie zur Grabesstätte,
Im Tode sinke! Fasse, hebe, rette,
Trag ob dem Abgrund mich empor zu dir!

Lauscht' ich dem Widerwort zur Ungebühr?
Du ew'ges Wort, schlingt mit demantner Kette
Dein Zeichen nicht, gleich goldnem Amulette
Sich um mein Herz mich tröstend für und für?

Warum verstummst du mir anitzt, wo jede
Ansprache mir der Kreatur zuwider,
Wo sehnsuchtsvoll mein Ohr nur dir sich neigt?

Geh' auf, du silberlichter Quell der Rede,
Mit Trost, Licht, Kraft und Heil; bis du hernieder
Zu mir dich neigst, kein Trost für mich sich zeigt.

CCCLXXII.

Wenn tiefen Gram und Oede im Gemüthe
Ich oft beraubt wie aller frischen Säfte
Und aller höhern, genialen Kräfte
Und wie verbannt aus heil'gem Lichtgebiete;

Wenn ich zur Qual ob meinem Nichtsthun brüte,
Wenn ich umsonst den Blick mit Flehen hefte
Auf die Erinnrung, ob durch ihr Geschäfte
Mir keine Lust und selbst kein Schmerz mir blühte;

Wenn starr und todt, tief, einsam, unerregt
Ich darb' und schmacht' und bin wie ausgeschlossen
Von der Lebend'gen Pfad, dem lichten droben:

Freut's doch mich still, wenn kaum das Herz auch schlägt,
Daß Millionen Sterne, lichtumflossen,
Ob mir frohlockend meinen Schöpfer loben.

CCCLXXIII.

Seit ich gesehn, wie, was das Herz begehrt,
Und liebt und schätzt und selig möcht' umfangen,
Für ew'ge Zeit zu stillen sein Verlangen,
Hier unterm Monde schwindet und nicht währt;

Seit ich gesehn, wie, was da hochgeehrt
Von Menschen prangt, was jubelnd sie umrangen
Mit Lob und Preis, vor einem Hauch vergangen,
Hat tiefer Gram mein innres Herz verzehrt.

Die Blüthe welkt, das grüne Laub wird falben,
Die Schönheit schwindet, heller Sommertag
Schließt mit Gewittern und mit Abendregen.

Der Winter scheucht den Lenz und allenthalben
Seh' ich Vergänglichkeit und ihre Schmach.
O Herz, sei still und bleib' auf Gottes Wegen!

CCCLXXIV.

„Seh' ich mit ernstem Blick das Leben an,
Muß gift'ger Schmerzenspfeil' ich sein gewärtig,
Chaot'scher Wirrwarr wird mir gegenwärtig,
In Schatten tritt mir jeder lichte Plan.

Blind rast das Glück, blind tritt der Tod heran,
Rafft lock'ge Unschuld, Sünder grau und bärtig;
Groß angelegt schien manches, nichts wird fertig,
Uns All' umschließet finstrer Schicksals Bann.

Und keinen sah ich, der der Bühn' entstürzt,
Nach dem man fragte, der nicht überschüssig
Gar bald erschien, ersetzlich ohne Zweifel.

Wohin ich seh', vereitelt und verkürzt
Wird jede Hoffnung, Alles überflüssig!"
So spricht des Gram's eintönig Dachgeträufel.

CCCLXXV.

Ihr geht so heut, wie gestern, eure Bahn
Am purpurnen Azur, ernst, sanft und groß,
In still entzücktem Schweigen; euer Loos
Ist, Sterne, nicht dem Wechsel unterthan.

Hart faßt nur uns ein rauhes Schicksal an
Hier unten tief im sturmbewegten Schooß
Der Muttererde, rauh und schonungslos
Spielt mit der Menschen Herz des Lebens Wahn.

Der Tag von gestern schloß mit Wonn' und Freude,
Befestigt schien gleich einer Felsenmauer
Der Friede uns und äußrer Wohlfahrt Glück.

Der Tag von heute schließt mit bittrem Leide,
Auf jenes Baues Trümmern sitzt die Trauer,
Zu euch, ihr Ew'gen, richtend ihren Blick.

CCCLXXVI.

Des Kirchhofs Flieder schwankt im Wehn der Weste,
Die Pappel rauscht im trüben Regenwinde,
Die Sonn' ist unstät, selbst die duft'ge Linde
Seufzt schwermuthsvoll im sprossenden Geäste;

Und sieh vom Haus, wo ausgegrabne Reste
Der Todten ruhn, ein Schmetterling geschwinde
Eilt von gesprengter, goldner Sargesrinde
Froh zu des Lenzes Honigblüthenfeste.

Auf dem Gebälk ruhn noch im goldnen Schimmer,
Die er durchbrach mit jugendlicher Schwinge,
Der Chrysalide abgefallne Trümmer.

Doch welch ein Anblick, Schrecken nicht geringe!
Hier schwebt noch eine, die entschwebt wohl nimmer,
Sie birgt den Wurm! O Vorbild großer Dinge.

CCCLXXVII.

Mir ist's, als lieg' im tiefen Seelengrund'
Ein alter Schatz von großer Scheiben Scherben,
Die sich gar oft im Lichtstrahl plötzlich färben,
Wie Iris schön geschwungen, reich und bunt.

Von alt verfallnen Schlössern stammt der Fund,
Der arme, kaum entrissen dem Verderben;
Doch auf ihn blickend mag ich Lust erwerben,
Und thut er mir manch alt Geheimniß kund.

Und weilt auf seinem reichen Schmelz der Blick,
Fängt in der Seel' es heimlich an zu klingen,
Zum Ringeltanz sich die Gedanken schlingen.

Es träumt das Herz von einem hohen Glück:
Vergangne Zeiten kehren licht zurück,
Und plötzlich schwebt sie wie auf Engelschwingen.

CCCLXXVIII.

Was spricht so tief in dieser Stimme Tönen
Zu meinem Herzen? Unaussprechlich nennen
Möcht' ich den Zauber, muß ich doch sie kennen,
Mein Tiefstes regt sie auf zu mächt'gem Sehnen.

Umgibt mich lichtes Paradieseswähnen
Der frühsten Jugend? Schnell von mir sich trennen
Die Geister, die dorthin zu eilen brennen,
Woher die Töne ihre Macht entlehnen.

So ist's, ach, jede Frucht und jede Blüthe,
Gesandt aus jenen südlichen Gefilden,
Glüht milder, duftet süßer, glanzumweht.

Aus tiefsten Busens dämmerndem Gemüthe
Ruft sie der Jugend Eiland, licht und gülden,
Aus dunkler Fluth, es glänzt in Majestät.

CCCLXXIX.

Mir ist's, ich wall' in süßer Dämmerung,
Rings um mich Fried' auf duft'gen Frühlingsauen,
Auf Wies' und Hügeln; Halm' und Haine bauen
Sich auf zum Tempel, feiernd, froh und jung.

Zum Itzt ward Hoffnung und Erinnerung,
Aus Friedenswolken fühl ich's niederthauen,
Mir ist's, als könnt' den ew'gen Tag ich schauen
Mit einem Blick und Geistesflügelschwung.

Aus stein'gem Herzen quillt es klar und voll,
Als sei dem ew'gen Quell ein Thor gehauen,
Der nun in mir zum heil'gen Meere schwoll.

Still ist's, nun kann unendlich ich vertrauen,
Und ohne Wollen thu ich, was ich soll,
Und leb' aus diesem Quell auch ohne Schauen.

CCCLXXX.

Ja, wie ihr sagt, es sehnt das Menschenherz
Nach Freiheit sich und Fülle; doch genügen
Kann ihm nur Freude Gottes, kein Vergnügen
Der ird'schen Zeit; drum richtet's himmelwärts!

Es trinkt sein Blut der Erde Tand und Scherz
Und saugt es matt und leer, bis es auf Flügen
Zum Quell des Heils gelernet zu besiegen
Den finsteren Magnet und seinen Schmerz.

Dort in der Einheit, die uns hält und trägt,
Die sanft das All erfüllet und umhüllet,
Und um das Weltall ihre Arme schlägt,

Ist's, wo der Seele Füll' und Freiheit quillet,
Bewegt sie ruht, wo ruhend tief bewegt
Sie ihren Durst nach mächt'ger Freude stillet.

CCCLXXXI.

Frag' nicht die Menschen, wo du zweifelnd bangst,
Im eignen Innern steht die heil'ge Hütte
Des Stifts erhöht, in deren Dämmermitte
Du Antwort findest, wie du sie verlangst.

Jahrzehende vergebens suchend rangst
Nach Antwort du bei Menschen; deine Bitte
Im Allerheiligsten vertrauend schütte
Sie aus dem Herrn; hier legt sich deine Angst.

Sei Moses deine Seel' und nähre stumm
Voll Ehrfurcht mit der Frage dich dem Sitze,
Wo Hoffnungsreichen stets Gewährung ward.

Hier ist des ew'gen Wortes Heiligthum
Und ewiges Orakel: gleich dem Blitze
Ertönt sein Wort in heil'ger Gegenwart.

CCCLXXXII.

Dring' auf mein Geist zu jenes Lichtreichs Grenzen,
Es leiht die öde, bange Angst dir Flügel,
Hinan, wo am durchsicht'gen Demantriegel
Die Gottheit strahlt, die Kreaturen glänzen.

Dort, wo mit Lichtesstrahlen sich umkränzen
Die Geister, auf der Stirn der Gottheit Siegel,
Wird dir vielleicht, berauscht vom heil'gen Spiegel,
Ein Engel froh den Lebenswein kredenzen.

Hier unten in der Thäler Labyrinthen
Voll Thränen, Nacht und Seufzern, treiben Schatten
Ob Dornen sich, ist rings kein Ausgang offen.

Nur auf der Höh' ist Freiheit noch zu finden.
Hinan denn über Wolken ohn' Ermatten
Aus nächt'ger Thäler Grund mit kühnem Hoffen!

CCCLXXXIII.

O laßt am wilden, wolkentrüben Tag
Der Zeit gedenk uns sein, wo voll der Bronnen
Des Friedens quoll, von Gottes heitern Sonnen
Beglänzt die Welt, ein Garten um uns lag!

Wenn unser Herz in Stunden bittrer Schmach,
Sich, wie es ringt, auf Elend nur besonnen,
Krank, ungeliebt; wenn wie in Sand zerronnen
Sein Lieben scheint und alles Unheil wach:

O laßt des heil'gen Bergs gedenk uns sein,
Von dessen Höh' die Gnadenströme quillen,
Die Wasser Gottes segnend niederbrausen:

Auch uns schenkt einst den vollen Becher ein
Der Herr, an seinem Fuß uns reich zu stillen.
Noch springt der Quell, birgt ihn gleich nächt'ges Grausen.

CCCLXXXIV.

Will rings kein Blick dein Auge liebend binden,
Dem Herzen bietend Ruhestatt, verstößt,
Wie dich's bedünkt, dein Herz nach allen Winden
Selbstsücht'ge Welt, die dir dich überläßt;

Kannst du in Keines Auge tief begründen
Des Herzens Ruh', vom Gram und dir erlöst,
Scheint dir umher kein einz'ges Herz zu finden,
So deinem Blick verheißt ein Friedensfest:

O, über dir ist noch ein Auge offen,
Das mild in deine Nacht herniedersieht,
Wo unruhvoll in bangem Fürchten, Hoffen

Dein schlummerloses Herz vor Sehnsucht glüht!
O such dies Auge auf mit deinem Herzen,
Sieh dich geliebt, ruh' aus von allen Schmerzen.

CCCLXXXV.

Im Busen liegt, umstrickt von vielen Hüllen,
Ein Psalter hohen Gotteslob's; dumpf klingt
Und halb verstimmt die Harfe, unbeschwingt,
Ringsum verlarvt, verborgen noch im Stillen.

Da kommt das Leid, gesandt nach Gottes Willen,
Und scheidet all' den Wust, der sie umringt,
Und stimmt sie rein; o wie beflügelt singt
Sie nun ihr Lied, die Himmel zu erfüllen.

Wie sanft melodisch dringt ihr Gottesloben,
Ihr Dank, ihr Preis aus dunkler Schmerzensnacht,
Anitzt gereinigt, auf zum Tag dort droben,

Wo still die ew'ge Vatergüte wacht,
In ew'ger Seligkeit der Friede lacht,
Der Schmerzensgluth für ewig nun enthoben.

CCCLXXXVI.

Hart ist Wechsel nach gewohntem Glücke,
Schwer, was einst du sehr bewundert, meiden,
O wer sähe kalt die Wonne scheiden,
Jahrelang genährt, im Augenblicke!

Doch wie auch der Schmerz das Herz durchzücke,
Stumm verehrend wird sich Lieb' bescheiden;
Freuden läßt sie und erwählt die Leiden,
Daß sie sich gleich dem Geliebten schmücke.

Denn des Herren Will' und Wohlgefallen
Ist ihr Will' und ihres Herzens Wonne,
Die sie klarer itzt im Leide siehet.

Drum, wenn Thränen gleich dem Aug' entfallen,
Trinkt sie fest den Leidenskelch: es sprühet
Ihr aus ihm ein Strahl der ew'gen Sonne.

CCCLXXXVII.

Freundesrath, so sagt man, ist der beste.
Hat die Welt, der du zu sehr gewogen,
Oftmals gleißnerisch dich schon betrogen,
Folg' dem Freund, sein Wort sei deine Veste.

Aber ach, wenn mit dem Glück die Gäste,
Freunde reichen Hauses, oft entflogen,
Selbst die treuvermeinten sich entzogen,
Thränen ihre Flucht dem Aug' entpreßte:

Wenn dein Schiff, entmastet, bar der Segel,
Fast ein Wrack hintreibt im Lebenssturme,
Trüb' und rathlos blickst gelehnt an's Ruder,

Um dich kreischet schwarzes Nachtgevögel:
Bleibt ein Freund, deß Rath dir gleich dem Thurme;
Ihm vertrau', er ist dein Gott, dein Bruder.

CCCLXXXVIII.

Die Sonne kämpft, durch schwarzer Wolken Schaaren
Siehst kaum du noch ihr glorreich Antlitz schimmern,
Es seufzt der Abendwind mit leisem Wimmern,
Rings sinken rasselnd fahler Blätter Schaaren.

Nicht kann sie strahlender sich offenbaren
Am Mittag, als sie itzt; doch über Trümmern
Scheint im Gewölk sie ihren Sarg zu zimmern,
Schleunigst bedacht allein hinab zu fahren.

Jedoch du weißt, wie nur der Nebelschwall
Ihr Strahlenaug' umzieht und sonder Hülle
Es schöner als am Mittag leuchten würde.

O Greisesseele, also im Verfall
Des Leibes strahlst und glühst du mild und stille:
Gerechtigkeit heißt deine ew'ge Zierde.

CCCLXXXIX.

Leicht trübet sich die lichte Sonn' im blauen,
Azurnen Dom, ihr milder Blick umzieht
Mit Nebeln sich, tief sinkt ihr Augenlid
Und leise zuckt es unter düstren Brauen.

Und aus den Wimpern Ströme niederthauen;
Wie nimmersatt in Thränenlust entglüht
Des Himmels Aug' hinab zur Erde sieht;
Doch bald neu sprießen Felder, Thal und Auen.

So, Seele, naht der düstre Tag der Leiden
Mit Sturm und Regen, denk', es ist die Liebe,
Die mitleidsvoll in unserm Busen sieht

Des Herzens staub'ge Dürr' gleich welken Heiden;
Still trink den Strom in feuchter, dunkler Trübe,
Bald kehrt die Sonn' und Alles lacht und blüht.

CCCXC.

Wer leben will, lern' erst zuvor sich tödten;
Vergessen wird, wer nie auf sich vergessen,
Wenn ew'ger Schöne Strahlen ungemessen
Ihm tagten, Himmelslüfte ihn umwehten.

Wenn nach dem Lorber eure Blicke flehten,
Mißt fröhlich, was Gering'res ihr besessen;
Weg mit den äußern nicht'gen Weltintressen,
Ist selbst zu intressiren euch vonnöthen.

Ihr zagt? — O glaubt, um Nichts wird Nichts erworben,
Nur um die äußre Mannichfaltigkeit
Wird euch der Preis der innern Herrlichkeit

Im Glanz der Einheit; wer noch nicht gestorben,
Zeigt sich nicht würdig der Unsterblichkeit;
Wer immer spielt, der hat sein Spiel verdorben.

CCCXCI.

Elend ist nur, wo kleine Schmerzen walten,
Und tausend Sorgen ziehn uns erdenwärts:
Da schwinden kräft'ger Ernst, wie muntrer Scherz,
Dringt keine Sonne durch des Nebels Falten.

Doch schnell wird Gott die Seele aufrecht halten,
Naht deiner Brust der eine große Schmerz
Um Ihn, den du verlorst; groß wird dein Herz
Und eine Welt sich neu in dir gestalten.

So senkt die heil'ge Sternennacht sich nieder
Auf dämmernde Gefilde, alle Schatten
Verschlingt sie rasch und saugt sie alle ein.

Nur sie noch herrscht; hoch trägt ihr Glanzgefieder
Den Geist empor, den müden, tagesmatten,
Durch ew'ge Sternenkräfte ihn zu weihn.

CCCXCII.

Es singt ein Vöglein an des Berges Hang
Bei Nacht sein einsam Lied; leis' klagend fleht
Hoch zu der Sterne heil'ger Majestät
Sein schwergeängstet Herz viel Stunden lang.

Durch Erl' und Pappel schauert schwermuthbang
Von Zeit zu Zeit ein Lüftchen; doch es geht,
So wie es kam; dann laut der Nachtwind weht
Und stürmt in's Thal mit dumpfem Todessang.

Es ringt und ruft, kann Ruhe nicht erringen,
Kein Schlummer deckt die matten Augenlider
In langer Nacht, ermüdet sind die Schwingen:

Da blickt ein Silberstrahl der Frühe wieder
Aus fernem Berggebüsch: der muß ihm bringen
Ersehnte Ruh'; Traum senkt Ton und Gefieder.

CCCXCIII.

Ich sah ein Bild; ein grauer Alchemist
Zerstieß ein Herz mit einer Keul' aus Stahle
Rastlos wie wüthend in metallner Schale,
Wie, wer beim Werk die ganze Welt vergißt.

Weh armes, junges Herz! Nach kurzer Frist
Entströmt ein Blut- und Thränen-Strom zu Thale,
Es stand zerknirscht; da sieh mit einem Male
Durch einen Blitzstrahl es verwandelt ist.

Hoch zuckt ein Strahl herab aus dunklen Höhn
In des Adepten Schal'; urplötzlich sieht
Er Fleisch und Blut gleich einem Rauch verwehn.

Wie in krystall'nes Gold verwandelt glüht
Das Herz vor ihm, gleich einem Chrysolith,
Und schwebt gen Himmel jugendlich und schön.

CCCXCIV.

O würd' in mir die ew'ge Todesquelle
Tief in der Brust zum heil'gen Lebensquell,
Leicht wär' das Herz und bald die Augen hell
Dem Pilger, leicht geschürzt zur Reis' und schnelle!

O, wenn dein Wort im Innern mir erschölle
Mit süßem Laut, und fänd ein Echo schnell
Tief in der Brust; der Mißton wirr und grell,
Wie schnell entflohn von Sünde, Welt und Hölle!

Melodisch sprängen heil'ge Wasserfluthen
Des ew'gen Lebens laut mit Silberwellen
Zurück zum ew'gen Born, wo hergesandt

In's dürre Herz sie rauschend nimmer ruhten;
Und Engel weilten an den Stromgefällen:
Du, Seele, wärst ein paradiesisch Land.

CCCXCV.

Und thust du nichts, o schwergedrückte Seele,
Sei ohne Furcht, vielleicht ist's Zeit, zu ruhn;
Vielleicht wird itzt der Herr statt deiner thun,
Und Weisheit sorgt, daß sie dir's noch verhehle.

Dein Innres scheint dir dumpfe Schläferhöhle
Voll Nacht und Moder, wohl so ist es nun;
Allein vielleicht, daß Gottes Heimlich-Thun
Bei Nacht der Morgen herrlich dir erzähle.

Wirkt nicht, bevor der Lenz sein Füllhorn wendet,
Im Erdenschooß gar heimlich und im Stillen
Befruchtend, bildend sanfter Sonnenstrahl?

Und manchen Sturm und Regenguß erst sendet
Der Lenz voran, das Erdreich zu erfüllen,
Bis Morgens er erscheint mit einem Mal.

CCCXCVI.

Wenn laue Lenzluft durch das Dörfchen geht
Mit süßem Hauch, wenn unter allen Hecken
Im Grün die dunklen Veilchen sich verstecken,
In Gärten grün die Stachelbeere steht;

Wenn von dem Frühjahr froh das Herz erhöht
Nun voller schlägt, und lacht der Winterschrecken:
Wie da süß bittre Düfte dich erwecken,
Wenn sanfter West durch weißen Schlehdorn weht!

Sein bittrer Duft stärkt Haupt und Herz und macht
Dich aufgelegt, der Veilchen und der Rosen,
Der Lilien Wohlgeruch mit Lust zu trinken.

O wie so süß nach dunklem Schmerze lacht
Der Freude Antlitz dem schon Hoffnungslosen,
Dem neu die alten Sterne wieder blinken.

CCCXCVII.

Der Sonne bringet Lenz den Blüthentraum
Der Erde dar mit Farben, Glanz und Düften,
Gesang in Wäldern, Thälern, Bergesklüften,
Wenn frisch vom Fels spritzt junger Brünnlein Schaum.

Und freundlich vom azurnen Himmelssaum,
Dem von der Vögel Flüglein froh durchschifften,
Strömt neuen Segen sie auf Thal und Triften
Und Bergeshöhn aus hohem Aetherraum.

So möcht' auch ich des Herzens Traumesblüthen
Froh opfern, licht ob dunkel, selig spielend
Im heitern Lenztag ew'ger Geistersonne.

Sie wird ein freundlich Antlitz mir entbieten;
Denn liebend in dem All und nicht unfühlend
Blickt sie auf jeden Abglanz ihrer Wonne.

CCCXCVIII.

Wie auch gestürzt mit mir aus sel'ger Höhe,
Hat doch der ew'gen Weisheit milde Hand
Nicht hoher Schönheit heil'gen Schmuck entwandt
Der Erde ganz, wie schmerzlich auch ihr Wehe.

Wie schön als stumme Wittwe rings ich sehe
Sie noch geschmückt; der Hoffnung Unterpfand
Glänzt ihr im Aug', und schon sieht sie das Land,
Wo ihr verheißen, daß auch sie erstehe.

Mit ihr auch ich. O, ihre Schönheit däucht
Mir eine Stimme hehren Gottespreises,
Die sie noch nicht vermag zu offenbaren!

Hilf, Seele, ihr, wenn sie noch harrend schweigt,
Nimm auf ihr Lob in Herz und Stimm' und weis' es
Zu Gott hinauf, vereint mit seinen Schaaren.

CCCXCIX.

Es glänzt der Morgensonne Erstlingsstrahl
Vom goldnen Kreuz. Wo auf des Berges Höhen
Um die Kapelle düstre Ulmen stehen,
Durchzuckt das Licht die Dämmerung im Thal.

Und Frühe weckt der Morgenglocke Hall;
Mit Geisterfuß durch Thalesschluchten gehen
Die Laute zu der Menschen Ohr; es sehen
Das Strahlenkreuz rings Augen ohne Zahl.

Und frohvergessend Nacht und Tod und Sünde
Blickt Jedes dankbar auf, und liebend nieder
Zum Bruderantlitz, das sein Auge segnet.

Süß weht's, wie Liebeshauch, im Morgenwinde
Von Veilchen, Primeln, Dornenbluth und Flieder
Durch's Dorf: im Einen Alles sich begegnet.

CD.

Nach vorwärts eilt, nach oben, was da lebt:
Zu ihren Zielen eilen die Planeten,
Es wandeln fort die heil'gen Morgenröthen,
Und in dem Geist Natur zu rasten strebt.

Die Wurzel fliehend, eilt von Glanz umwebt
Die Pflanz', im Licht des Tages anzubeten;
Und selbst das Thier macht Liebe zum Propheten,
Im andern sehnend sich's zu finden bebt.

Und rückwärts sinkt, was nimmer vorwärts eilt,
In Tod zurück, was nicht sich selbst erhebet:
Nicht Stillstand kennt das Leben. Auf, o Seele,

Da nichts bei sich in dunkler Wurzel weilt,
Dem Strom des Lebens folget, was da lebet,
Flieh' dich, daß Ew'ges froh sich dir vermähle!

CDI.

Wie schrecklich ist der Ort, an dieser Stätte
Welch heilig Grau'n erfaßt mich, ist die Hütte
Jehovah's hier, rauscht es vom Geistertritte,
Und legt um mich des Schauers Zauberkette?

Fern tos't der Strom der Zeit im alten Bette;
Hier lauscht man kaum dem Donner seiner Schritte,
Und ist's, als ob den Pilger schon die Mitte
Der Ewigkeit im Ring umschlossen hätte.

Wie selig ist der Ort, wo fern verhallt
Das Weltgetös', wie steigen Gottes Geister
Auf goldnen Leitern segnend still hernieder!

Wie ab und auf ihr heilig Rauschen wallt
In Lieb' und Lob, vom Meister und zum Meister,
Sanft saust um Herz und Haupt ihr Lichtgefieder!

CDII.

Hast du nur Liebe, kann die Höllennacht
Der Leiden dir in Paradieseshelle
Sich schnell verwandeln; und so wird zur Hölle,
Wo Liebe fern, des schönsten Tages Pracht.

Ist's Freud', auf deren Antlitz Lieb' nicht lacht?
Ist's Leid, wo hohe Himmelslieb' zur Stelle?
O, was ist Himmel, fern der Lieb', was Hölle,
Als Leben ohne Liebe zugebracht!

Lieb' ist der Strahl, der tausendfarbig hold
In allen Lebensformen sich entfaltet,
Aus Licht und Dunkel siegreich sich erhebt;

In Licht, in Gluth, in Lust wie Leid das Gold,
Das rein besteht, unsterblich nicht veraltet,
Und einst den Haß für ewiglich begräbt.

CDIII.

Sei, Feind, gesegnet, huldreich mir gegeben
Zum Widerspruch von ew'ger Liebe Macht!
Was mir kein Andrer, hast du mir gesagt,
Vernahm ich's gleich mit Schmerz und innrem Beben.

Du lehrtest Demuth, Sanftmuth und Vergeben
Mich und Geduld, die Stärke überragt
Des zorn'gen Muthes, warst mir eine Wacht
Und lehrtest minder an mir selbst mich kleben.

Wo ich am schwächsten, hast du mich ergriffen
Und streng behandelt; ja, du zeigtest mir,
Wie Manches, mein geschätzt, doch nicht war mein.

Du hast der Seele Edelstein geschliffen,
Noch in der Ewigkeit einst dank' ich's dir,
Mag drob der Herr dein Unrecht dir verzeihn.

CDIV.

Es reift der Sonne Strahl die grüne Frucht,
Bis süß und mild sie glüht im dunklen Laube,
Allmächtig wandelt sie zur Nectartraube
Den Heerling um in warmer Felsenschlucht.

Doch größres Wunder in verlass'ner Bucht
Wirkt Gottes Gnadenstrahl, wo tief im Staube
Ein Herz gebeugt erseufzt, schon fast zum Raube
Verzweiflungsvoller Nacht in wilder Flucht.

O heil'ger Strahl, der du vom Angesicht
Der Gottheit zuckst, Lichtblick der Ewigkeit,
Wie magst du so mit unserm Herzen handeln!

Wie kommt's, daß deine Reinheit weigert nicht,
Ein trotzig Herz, grün und voll Bitterkeit,
In eine milde, goldne Frucht zu wandeln?

CDV.

Sobald den Edelfalken seiner Haube,
Der hüllenden, befreit der Falkonier,
Flugs steigt er auf zum höchsten Luftrevier,
Festzielend kehret er mit sicherm Raube.

So, Seele du, hat hoher Himmelsglaube
Den unermess'nen Himmel über dir
Enthüllt: hinan zu ew'ger Schöne Zier,
Zum Quell der Liebe, frei gemacht vom Staube!

Hinan du, lang' im Reif der Welt gewiegt,
Das Haupt von wirrer Thorheit Nacht umgeben,
Hinan und hole reiche Schätze nieder!

Stets quillt des Himmels Reichthum unversiegt;
Nimm Gnad' um Gnad', Licht, Hoheit, Kraft und Leben
Für dich, sodann für tausend deiner Brüder!

CDVI.

Nur Einer ist, und Eins ist nicht: das Werden,
So Dasein wird genannt, obwohl's kein Sein,
Schwankt zwischen beiden unruhvoll, den Schein
Vom Wesen borgend, täuschend in Geberden.

Geburt, Tod, Untergang, Entstehn auf Erden
Hat etwas mit dem Sein, dem Nichts gemein.
Vergebens suchst du Dauer zu verleihn
Dem Zeitengang, dem endlosen Verwerden.

Frucht widerlegt die Blüth'; erscheinet die,
Straft sie die Knosp' und alles Vor'ge Lügen;
Gott will, das Werdende es soll nicht sein.

Such' Ew'ges drum! den ew'gen Wechsel flieh!
Nicht hälst du ihn; verlassend nur besiegen
Wir seine Macht, nicht thöricht greifend ein.

CDVII.

Was allgemein, ist drum noch nicht gemein,
Was einzeln, drum noch immer einzig nicht;
Wo wahrhaft Allgemeines ihm gebricht,
Wo Einzigkeit dem allgemeinen Sein,

Ist beides Sein vielmehr ein leerer Schein.
Erst in der Einheit hat die Zahl Gewicht
Und rechtes Maaß: theilhaft am ew'gen Licht,
Wird wahrhaft sie ein Sein im Widerschein.

Und jene Allgemeinheit, ewig rein
Und himmelklar, ein heilig Angesicht
Dreiein'gen Seins, würd' sie nicht einzig sein,

O thöricht wär' die Satzung, welche spricht:
Lieb' über Alles Gott und ihn allein;
Nie könntest du dein ganzes Herz ihm weihn.

CDVIII.

Heil dem Allmächt'gen, groß und unbekannt!
Sein Ebenbild, im Geiste seine Spur,
Steh' ich, ein freier Herr der Kreatur,
Die nimmer der Erkenntniß Pfade fand.

In Lieb' und Ehrfurcht sei mir nur genannt
Sein heil'ger Nam'. Er that den ew'gen Schwur:
Für kurze Zeit des Erdenlebens nur
Sei fern von mir des Staubes Sohn verbannt.

Anbetend stumm an jedem neuen Tage
Sei er verehrt, der mich zuvor geliebt,
Bevor ich ihn erkennen, lieben konnte.

Was wog mein Sein in seines Lebens Waage?
War ohne mich sein sel'ges Sein getrübt,
Der ewig sich in seinem Abglanz sonnte?

CDIX.

Befreit vom Winter quillen Wasserbronnen,
Und lichte Sanftmuth löſ't der Flüſſe Band;
Es herrſcht der Lenz, die Turtel girrt im Land,
Und Augen hat die heil'ge Reb' gewonnen.

Und weithin leuchten junge Frühlingsſonnen,
Vorüber iſt der Winter und verſchwand.
Die Hochzeit naht; ſchon iſt der Braut bekannt
Der Bräutigam, und daß ſein Tag begonnen.

Die Rebe grünt, des Weinſtocks Blume düftet
Und ſproßt und rankt zum heil'gen Tempeldach,
Das Heiligthum mit Laubwerk zu umſchließen.

Doch eh' ſich noch der heil'ge Vorhang lüftet,
Naht ſicherlich der Prüfung ſtrenger Tag,
Muß Traubenblut aus tauſend Keltern fließen.

CDX.

Wie steht so traurig blätterlos der Wald,
Am Berghang seufzt des Weinstocks dürrer Ast;
Begraben, welk liegt unter Schnees Last
Das Thal der Veilchen, wild vom Sturm durchhallt.

Doch kommt der Sommer, ändernd die Gestalt
Der Dinge, die vom Winter streng gefaßt
Und todtengleich verwandelt; unterm Bast
Schläft Leben schon und dringt zu Tage bald.

Wie wird, wenn nun vorüber diese Zeit,
Im ew'gen Lenz des Herren Kraft erscheinen,
Die itzt verdeckt träumt in Gebährungswehn!

Wie dehnt des Herzens Baum die Zweige weit,
Dem Lichttag aus der Höh' sich zu vereinen,
In Blüthenglorie vor dem Herrn zu stehn!

CDXI.

Ja, in der Wurzel schläft schon itzt die Kraft
Aus Gott, die, noch verborgen, sich nicht zeigt;
In Christ sind wir gepflanzt, noch unerweicht
Starrt seiner Rebe Schoß und wankt erschlafft.

Doch kommt der Tag, der neues Leben schafft,
Aus Glauben, Demuth, Lieb' und Hoffnung steigt
Der Lebensbaum, der reich die Aeste neigt,
Von Blüth' und Früchten schwer aus heil'gem Saft.

Noch starrt der Winter und, mit Christ gestorben,
Harrt still des Lenzes jede heil'ge Rebe
Und träumt vom Auferstehn, in Gott verborgen.

Der Aufgang naht, wo Kraft und Licht erworben.
Der Rebzweig sinnt, wie er sich hoch erhebe
Und prang' in Gott am neuen Schöpfungsmorgen.

CDXII.

Es schießt die Lieb' von ew'ger Schöne Bogen
In tausend Herzen tausend goldne Pfeile;
Sie fahren auf, zu unermess'nem Heile
Fühlt sich allmächtig jedes hingezogen.

Die Lieb' erwacht in stürmisch-feur'gen Wogen,
Ein jedes sorgt, wie schnell hinan es eile
Und an der ew'gen Schönheit Busen weile,
Die nie der Sehnsucht Ahnung hat betrogen.

Doch hält das Herz und mächt'gen Geistes Willen
Der Leib zurück in Zeitgefängniß-Banden,
Und Ohnmacht lähmt den Aufflug himmelwärts:

Nicht kann der Geist der Sehnsucht Maaß erfüllen
In Gegenlieb', um selig dort zu landen,
Wo glänzt ihr Ziel; das ist der Liebe Schmerz.

CDXIII.

Wie glänzt im Purpurlicht beim jungen Tag,
Wenn aufgeflogen deiner Laden Riegel,
Genüber an der Wand entflammt der Spiegel,
Auf dem bei Nacht so tiefes Dunkel lag.

Doch Morgenglorie dringt in dein Gemach,
Und auf des Lichtes blitzesschnellem Flügel
Erscheint der Sonne purpurrothes Siegel
Im Spiegel klar, wie's durch die Fenster brach.

Und so, o Seele, wird dereinst es sein,
Wenn Christus, deine Sonne, wird erscheinen,
Und weit der Horizont vom Aufgang tagt.

In deinen Tiefen wird sein Bild erscheinen;
Schon ist des Glaubens dunkler Spiegel dein,
Bewahr' ihn treu, selbst in der längsten Nacht.

CDXIV.

Ist nicht um mich, in mir und über mir,
So weit des Himmels Bogen sich erstreckt,
Wo letzter Nebelstern die Grenze steckt,
Und drüber weit, noch ew'ger Schöne Zier?

Ist, wie im unermeßlichen Revier,
Nicht in der Haft, wo Seele du versteckt,
Der heil'gen Liebe ew'ger Tisch gedeckt?
Wir sind geladen, und noch zögern wir?

Ein leiser Hauch in stillem Liebessinnen,
Ein Seufzer, eine Thräne sprengt die Wand,
Die von dem höchsten Gut uns hält geschieden.

Laß uns noch heut, uns im Moment beginnen!
Die Liebe, wenn sie unsre Seele fand,
Gibt uns all' ihre Seligkeit und Frieden.

CDXV.

Momente gibt's, wo überm Zeitenzwist
Sich hoch zu Gott der Seele Schwingen breiten,
Dem ew'gen Lichttag sich die Thore weiten
Des Herzens, das die Erd' und sich vergißt.

Verstummt sind Hoffen, Fürchten und Gelüst,
Das abwärts zielend strebt in alle Weiten;
Aus Gotteshänden die Momente gleiten,
Wo du wie überm Staub erhoben bist.

Uud scheint von einem lichten warmen Tone
Dein Herz zu zittern, der aus ew'gen Reichen
Herniederquillt; in seiner Harmonie

Wird Vieles eins, entrückt dem Zeitenfrohne.
In ihm scheint jeder Schmerz sich auszugleichen,
Was da sie lernt, vergißt die Seele nie.

CDXVI.

O wie zerspringt des Lebens herbe Schale,
Fliehn alle Schranken, die das Herz umriegeln,
Wo solche Himmelswonnen sich entsiegeln
Auf luft'ger Höh' beim letzten Scheidestrahle!

Süß hallt die Vesperglock' im Klosterthale;
Ihr heller Ton auf Abendwindes Flügeln
Bebt zitternd fort zu fernen Sommerhügeln;
Tief summt's vom Thurm der fernen Kathedrale.

Hoch über Feig-, Citron- und Myrthen-Hainen
Des Schneegebirges Höhen funkelnd blitzen
Der Sonne nach, dann rosig sanft verglühn.

Doch ob dem Schneegewand, dem ewig reinen,
Sieh', gleich dem Genius, das Thal zu schützen,
Den Abendstern die heitre Nacht durchziehn.

CDXVII.

Schön ist dein Abglanz in der fernsten Spur,
Selbst in der Dämmrung jener letzten Wesen,
Die zu Grenzwohnern finstrer Nacht erlesen;
Auch sie sind Zeugniß deiner Allmacht nur.

Schön ist dein Abglanz in der Kreatur,
Die deine Huld und Liebe wollt' erlösen;
In jenen, die dir untreu nie gewesen,
Der Sonne gleich auf heitrer Himmelsflur.

Doch zeigt von deinem Glanze selbst ein Strahl,
Von ew'ger Schöne, sich des Glaubens Blick,
In Dämmrung sinkt und Nacht die Welt zurück.

Sie alle ruhn in des Vergessens Thal,
Da kennt nicht Herz noch Auge eine Wahl,
Folgt nur der Lieb' allmächtigem Geschick.

CDXVIII.

Wer rastlos fliegt, in alle Tiefen dringt,
Zu allen Höhn noch aufstrebt bang' beklommen,
Ist fern noch seinem Ziele. Angekommen,
Nur wer's in sel'ger Gegenwart umschlingt.

O Mensch, dein Ziel es ist dir nahe; bringt
Dein Herz nur nicht, von Trägheit übernommen,
Und hast'gem Nichtsthun, wo du nah' gekommen,
Den Abgrund mit, der jedes Gut verschlingt.

In naher Mitte zwischen Tief' und Höh'
Erscheint die heil'ge Charis deiner Seele
Voll Menschenfreundlichkeit und beut sich dir.

Sie endet Sorge, Kummer, Gram und Weh,
Lächelt dir Ruh' und tilget deine Fehle.
„Wo ist der Himmel?" spricht sie; „juble hier!"

CDXIX.

Schilt nicht die Wurzel schwarz und mißgestalt!
Aus dunklem Grund in Blüth' und Blätterflor,
Auf sie gegründet schießt der Stamm empor,
Sie ist des Baumes Nahrung, Schutz und Halt.

O tadle nicht die Quader roh und kalt
Und grau im Grund; ein Schloß mit Thurm und Thor
Und goldnen Zinnen tritt an's Licht hervor
Auf jenem Fundament, ein Säulenwald.

So, liebe Seele, ist es in der Welt,
Hienieden mit des Glaubens Fundament
Und dunklen Wurzeln ew'ger Herrlichkeit.

Auch er, unscheinbar, nicht in's Auge fällt;
Grau, schnöd' und häßlich Mancher ihn benennt:
Sein Baum, sein Bau prangt in der Ewigkeit.

CDXX.

Du fragst: wo mag die Wunderstätte sein,
Wo Erd' und Himmel an einander grenzen,
Wo rosig mit Auroras Purpurkränzen
Sich ewig schmückt der duft'ge, dunkle Hain?

O Freund, such' jenen Horizont allein
In eigner Brust; in deinem Innern glänzen
Dir ew'ge Sterne, muß es ewig lenzen:
Dort naht sich Gott der Welt, dort stell' dich ein!

Dort an der Schwelle wird ein heilig Graun
Dich still durchschauern vor des Heil'gen Nähe;
Dort wirst du oftmals heiter, hehr und mild

Den Glanz von seinem Vaterantlitz schaun,
Der sanft dich tröstet, schreckt dich seine Höhe
Und Herrlichkeit, und dich mit Huld umquillt.

CDXXI.

Und hast dem Wahn des Staubs du abgeschworen,
Bau' deine Warte hoch im Felsennest,
In Höhlen schroffer Berghöh', kühn und fest
Mit Adlerblick die Ferne zu durchbohren.

Hier hat, was irdisch, seinen Klang verloren;
Im Blau verdämmert's fern von Ost nach West.
Auch hier dein Gott und Nährer nicht verläßt
Dich, der die Sonne, den die Sonn' erkoren.

Frisch saust die Bergluft, und du siehst, wie flüchtig
Abwechseln Tag und Nacht, die Zeiten schwinden
Des buntbekränzten Jahrs, wie nichts besteht.

Hier fühlst du erst, wie deine Seele wichtig
Vor Gott: sie bleibt, wie Er, mußt du empfinden,
Wie Erd' im Glanz der Sonnenmajestät.

CDXXII.

Wer Alles ließ um Gott, hat Nichts verlassen,
Vereint in ihm fand alles Gut er wieder,
Und alle Kreaturen, seine Brüder,
Mag er in Gott erst recht in Lieb' umfassen.

Nur Bosheit, Finsterniß und Lüge hassen
Kann er annoch und mächt'gen Abgrunds Hyder;
Sein Leben ist ein Buch voll heil'ger Lieder,
Bis hoffnungsselig seine Wangen blassen.

Die Weltlast, so auf Atlas Schultern liegt,
Der Sklavenmenschheit, trägt er leicht und fröhlich,
Sie hat der Held in seiner Brust besiegt;

Der ficht für ihn; mit Hoheit, Kraft und Licht
Stählt er ihn innen, macht ihn stark und selig;
Und dieser Herkules verläßt ihn nicht.

CDXXIII.

Wird Großes nur in Leidenschaft vollendet,
Was nüchterner Besinnung nie gelang;
Wird Heldenthum, Kunst, Liebe und Gesang
Und was da schön, den Trunknen nur gespendet;

Ist selbst Religion, hoch hergesendet
Vom Himmel uns, ein feur'ger Ueberschwang
Der Leidenschaft: o zögert denn nicht lang,
Wählt, was die niedern Leidenschaften endet!

Seid groß und stark in höchster Leidenschaft,
In Lieb' und Haß und hohem Gluthverlangen,
Gleich ihm, der tödtend, stets erhaltend schafft.

Sein Haß und seine Lieb' sei eure Kraft,
So haltet stets das Höchste fest umfangen
In heil'ger Pflicht im Arm, der nie erschlafft.

CDXXIV.

Nicht ziemt dem Knaben Kindes Thun und Lallen,
Dem feur'gen Jüngling nicht des Knaben Art,
Der reifen Jungfrau, fühlend tief und zart,
Nicht Mädchens Wildheit, scherzend nach Gefallen.

So wird der Mann dem Tadel bald verfallen,
Dem Ehr' und ernste Pflicht nicht Richtschnur ward.
Vernunft und Weisheit, sanftem Sinn gepaart,
Ziemt Greisen, die am Stab des Alters wallen.

Doch Liebe, Kraft und Reinheit ziemt dem Helden,
Ob jung, ob alt, der ganz dem Herrn sich weihte;
Gern still bei sich, er nicht nach außen jage.

Mehr That als Wort wird der Umgebung melden,
In wessen Frieden er den Feind bestreite;
Er eint des Kindes, Mann's, des Greises Tage.

CDXXV.

Ist's innen still, bleibt dennoch außen Streit;
In Kampfes Lärm am Tag der lauten Schlacht
Hab' auf die Spitze deines Gegners Acht!
Thor, der allhier sein Ohr der Lockung leiht,

Die mit Verlust der Ehre Frieden beut
Und zum Beding der Ruh' die Schande macht;
Sei tapfer, denn bald senkt die Sternennacht
Sich auf die blut'ge Wahlstatt kühlend weit.

Du, Herr der Schlacht, des Friedens ew'ger Hort,
Schlief fest mein Aug' am blutig heißen Tag,
Das innre Aug', im Lärm der wilden Schlacht,

O, zeig' nach Sonnenuntergang ihm dort
Den Friedenszweig', wenn innres Auge wach,
Und äußres schläft, in stiller, kühler Nacht!

CDXXVI.

Erst mußt du trauern auf zerfallnen Trümmern
Jerusalems, das Werk des Donnerschlags
Aus heil'ger Höh' verehren, des Vertrags
Des Herrn mit uns gedenk' im herben Kümmern.

O, nimmer wird die Gottesstadt dir schimmern
Im neuen Tag, trat nicht im Glanz des Tags
Vom Herrn die Götterdämmrung ein, erlag's
Nicht ihm zuvor, das stolze Heer mit Wimmern.

Mit Thränenfluth muß der Krystall der Augen
Zuvor gebadet und gewaschen sein,
Soll er die Strahlen ew'gen Aufgangs saugen.

In Gluth nur, wie Asbest im Feuer, rein
Wird erst das Herz recht dem Erlöser taugen,
Ob Götzentrümmern steigt des Herren Schrein.

CDXXVII.

Ich rief um Tröstung, meine Ampel brannte
Kaum trüb' und schwach, denn ihr gebrach's an Oele;
Du Wahrheit kamst und wiesest meine Seele,
Daß sie die Wege deines Raths erkannte.

Und staunend sah ich's und mein Herz entbrannte,
Du liebst mich immer noch trotz Sünd' und Fehle;
Und Friedensschimmer brach in meine Höhle
Wie nie zuvor, der jeden Gram verbannte.

Du warst bei mir, ich war bei dir. Entschwunden
War meinem Geist, warum ich beten wollte,
Und kaum begriff ich's, als ich mich besonnen.

Du warst bei mir, ich war bei dir. Verwunden
War Gram und Schmerz; daß er verstummen sollte,
Warst du zuvor geeilt mit Friedenswonnen.

CDXXVIII.

Wohl gibt es Zeit zum Weinen, Zeit zum Lachen,
Gesang und Stimmung sind uraltes Recht.
Wenn Unglücksnacht die Seele niederschlägt,
Und weit dir gähnt des Mißgeschickes Rachen:

Vielleicht wird schnell ein sonn'ger Tag erwachen,
Drin unvermerkt sich sanft Begeistrung regt;
Durch Schmerzen lächelnd Taubenflügel schlägt
Dein Genius, froh, im Lied sich Luft zu machen.

Trifft nur der helle Sonnenschein das Haupt
Im Spätherbst und in öden Wintertagen,
Spricht dir im Leid sanft Freundeswort zu Herzen:

Vergessen ist, was dir die Zeit geraubt;
Kaum noch dich itzt des Grams Gedanken nagen,
Und in Musik verwandeln sich die Schmerzen.

CDXXIX.

Leicht weckt mit süßer Lust am hellen Morgen
Des Frühroths Strahl der Lerche frohes Lied,
Wenn ihre Brust der Sonn' entgegenglüht,
Die halb noch ruht im Ocean verborgen.

Und in der Brust ihr reget süße Sorgen
Der Erstlingsstrahl, wenn hoch im Luftgebiet
Sie schauend schwebt; ihr kleines Herz durchzieht
Begeistrungsschau'r, doch fühlt sie sich geborgen.

Denn Schauens Lust weckt Liebesdrang und Sehnen,
Des Busens Füll' im Lob= und Preis=Gesange
Des Herrlichen, der uns uns selbst entrückt,

Frei auszuströmen laut in Jubeltönen
Der sel'gen Ehrfurcht, schmetternd froh und bange,
Zu künden aller Welt, wie wir beglückt.

CDXXX.

Es weckt der Strahl der Morgensonne hehr
Die Augen rings und Blüthen; bräutlich schmücken
Mit Farb' und Duft sich die, doch jene blicken
Entzückt durch Thränen, die vom Thaue schwer.

Es lag mein Herz vor dir, ein stilles Meer,
Du Aufgang aus der Höh', in Hochentzücken
Ging auf mein Aug', als ihm dein Bild du schicken
Gewollt, und jubelnd klang mein Lied umher.

Es weckt dein Blick des Geistes schlummernd Auge,
Dein Strahl erschließt des Herzens duft'ge Blüthe,
Es löst dein Lied die Zunge zum Gesang.

Laß, daß für immer deine Strahlen sauge
Das durst'ge Herz, rückstrahlen deine Güte
Mich lebelang in Licht, in Duft und Klang.

CDXXXI.

Schön ist die Blüthe, die zur Majestät
Des Untergangs nach Stürmen, wüst und grau,
Des langen Regentags im lichten Thau
Am stillen Abend sanft gerichtet steht.

Süß duftend, leuchtend ist's, als ob sie fleht
Entzückt und zitternd auf der frischen Au',
Wie unersättlich dürstend in die Schau
Der Gluth versenkt, die westwärts untergeht.

Wie weint sie schön! Doch schöner sind die Augen,
Die brünstig heiß zum Gottversöhner flehn,
Voll ew'ger Sehnsucht auf zum Kreuze sehn,

Die unersättlich Wonn' und Wehmuth saugen
Aus seinem Blick, die ewig nicht zu stillen,
Sich heiß mit bittren Reuethränen füllen.

CDXXXII.

Mir der Kern, was sollen mir die Schalen?
Wird das schönste Aug' nicht Lieb' erheben,
Macht es nie ein Herz vor Sehnsucht beben;
Ist's auch Sonne ohne Sonnenstrahlen?

Aber wird dein Antlitz Liebe malen,
Wird der Schönheit Lieb' entgegenstreben;
Wird auf deinem Mund nur Liebe schweben,
Regt er, wer du seist, mir süße Qualen.

O, der Erde Antlitz ist nicht schön,
Unvergoldet von den lichten, warmen
Sonnenstrahlen, die sie froh umarmen.

Würde Lieb' nicht auf dem Antlitz stehn
Ew'ger Schöne, deren Nam' Erbarmen,
Würd' ein Herz vor Weh nach ihr vergehn?

CDXXXIII.

Magst du hold und schön geschmückt vor Allen,
Frisch wie Bergluft, schlank wie junge Reben,
Leuchtend wie der Tag vorüber schweben,
Mag dein Lob ringsher dir widerhallen,

Ist, was schön hier, auch in jenen Hallen,
Bei den Geistern schön? O süßes Leben,
Wirst dein Herz du gläubig treu erheben
Hoch zu Gott, so wirst du ihm gefallen.

Gläub'ger Herzen liebende Erhebung
Zu der ew'gen Schönheit heil'ger Sonne
Ist das Antlitz, drin sie freudig lieset

Ihrer Kinder himmlische Bestrebung,
Ihr zu gleichen. O dir sei es Wonne,
Wenn sie dich zum Liebling sich erkieset.

CDXXXIV.

Sanft tränkt mit Thau der Wolken himmlisch Heer,
Geschwellt von Segen, Berge, Thal und Flur;
Still ziehn sie hin auf der azurnen Spur
Des Himmels, segnend über Land und Meer.

Mit Balsam tropfend, licht und warm und schwer
Schaun sie herab rings auf die Kreatur,
Die Labung fleht; doch selbst sie schöpfen nur
Hoch aus der Sonne Lichtquell sanft und hehr.

So ziehn von je, still segnend, durch die Welt,
Licht, Wärme, Heil verbreitend in der Zeit,
Die hohen, inniggottvertrauten Seelen.

Der Glaube ist's, der sie im Schweben hält,
Der aus der Liebe wirkt Gerechtigkeit:
Kann es da je an reichem Segen fehlen?

CDXXXV.

Ja! Eine kannt' ich, möge Gott sie schützen,
Rein, schlicht, gerecht war ihrer Tage Zeit
Unscheinbar edlen Perlen gleich gereiht:
Sie schimmern nicht, doch möcht' man sie besitzen.

Doch galt es Gutes thun und Andern nützen,
Und Gott zu dienen, war sie rasch bereit,
Sah man ihr Wesen, der dem Tag sich beut,
Dem Demant gleich in goldner Kette blitzen.

Natur erschien's, was Gnad' in ihr erwecket,
So war sie gleich in Freuden sich und Leid,
Durch nichts Vergängliches annoch geschrecket.

Wie Sonnenstrahl auf Aehrenfeldes Spitzen
Am trüben Tag, schien, wie durch Wolkenritzen,
In ihr ein Abglanz ew'ger Gütigkeit.

CDXXXVI.

Zum Tempelhain führt dich dein Wanderstab,
Unsichtbar wie von Engelhand ummauert
Rings vor der Welt; kein Späherauge lauert
Dort, wo's so still und friedlich, wie im Grab.

In diese Schatten stieg sie oft hinab,
Von heil'ger Gottheit Nähe still durchschauert,
Und Tröstung, so dies Leben überdauert,
Der Ew'ge in die wunde Brust ihr gab.

Hier wallten zwei befreundete Gestalten,
Die keinen Schmerz des Busens sich verhehlten
Und kein Entzücken durch der Gnade Wehn.

Dir ist's, als ob den Eindruck noch behalten
Die Zweig', als ob leis rauschend sie erzählten,
Was Alles sie gehöret und gesehn.

CDXXXVII.

Oft hab' ich hold und reizend dich gesehen,
Voll Jugend, Anmuth und Holdseligkeit;
Und deine Schönheit dünkte mich geweiht
Von einem Geistesstrahl aus ew'gen Höhen.

Doch eines Tags hört' ich und sah dich flehen
Für Arme, tiefverstrickt in Noth und Leid,
Ganz Liebe, Inbrunst und Beredtsamkeit,
Das Antlitz leuchtend, wie von Sonnennähen.

Durch Thränen lächelnd, bittend, ganz vergessen
Dein selbst und aller Welt, wie sprachst du Hohn
Künstlicher Sitt' zerreißend alle Banden.

Da sah ich dich in Schönheit ungemessen:
Dich zeigte mir ein Strahl von Gottes Thron,
Wie ewig du in Gott vor Gott gestanden.

CDXXXVIII.

Dies blaue Aug', es sei des Glaubens Zeichen,
Den fest und klar im Herzen du empfangen
Durch Gottes Huld: dies Purpurroth der Wangen,
Der hohen Lieb', die nimmer mag erbleichen.

Der Zähne Weiß, dem Elfenbeine weichen,
Der Unschuld Bild im festen Lilienprangen.
Heil dir, wenn diese Arme oft umschlangen
Das Kind des Unglücks, Trost ihm darzureichen!

Der Locken dunkle Fülle dicht verschlungen,
Zeigt uns geeint dein Herz mit Gottes Willen,
Dein grün Gewand, der Hoffnung schön Symbol.

So sei von ew'ger Schöne Strahl durchdrungen,
So mag von holden Lippen Trost entquillen
Dem Armen, Siechen, lieb- und demuthsvoll.

CDXXXIX.

Ich sah umher, ob Schönheit ich gefunden,
Göttlich erhaben, tröstend, ernst und mild,
In deren Anschaun jeder Gram sich stillt,
In deren Brunn die Seelen all' gesunden,

Durch deren Band dem Höchsten sie verbunden,
Wie unter sich von seinem Heil erfüllt.
Ich fand den Strom, dem Seligkeit entquillt:
Die ew'ge Schönheit strahlt aus Jesu Wunden.

O heil'ge Thore, Morgenrothes Glanz
Säumt eure Angeln, kündend hell den Tag
Des jungen Aufgangs ew'ger Schönheitssonne.

Zum Kranz des Sieges wird der Dornenkranz,
Zum Lebenseinzug bittre Todesschmach,
Das tiefste Weh zu Paradieseswonne.

CDXL.

Schön ist, was dich entfesselt und befreit,
Dir freudig schauen, leben hilft und lieben;
Doch häßlich, was dich blenden, binden, trüben
Und tödten will, dich ewig dir entzweit.

So wohnt, was schön, nicht in der Sichtbarkeit;
Laß denn die dunkle Erdenfessel hüben,
Suchst du die hohe Geistesschönheit drüben;
Sie macht dich leicht und froh zum Flug bereit.

Und kennst du sie, so zuckt auch durch die Trümmer
Der ird'schen Welt, worin der heil'ge Bau
Des ersten Gottestempels liegt zerfallen,

Aus ew'gem Tag ein wonnigsüßer Schimmer,
Dir kündend leis des Paradieses Au'
Und der Stadt Gottes ew'ge Friedenshallen.

CDXLI.

In sanfter Strahlen magisch holdem Weben,
Als die Natur in mildem Abendglanze
Der Rose Blüthen öffnete zum Kranze,
Sah ich zwei Genien herniederschweben.

Was sich das Herz gewünscht für dieses Leben:
Des wahren Glückes ungetrübte Fülle,
Die reinsten Freuden in der Zukunft Hülle,
Es war für uns in ihre Hand gegeben.

Sie schmücken mit des Daseins höchsten Blüthen
Das Leben uns in ewig heitrer Schöne,
Die Genien der Liebe und der Treue;

Sie werden gnadenreich das Herz behüten,
Das gern vernimmt des heil'gen Wortes Töne,
Daß es im ew'gen Lichte sich erneue.

CDXLII.

Oft dünkt mein Herz sich jung und schön zu sein
Und ganz entflohn der Tyrannei der Zeit;
Ihm schafft's die innre, lichte Fröhlichkeit,
Voll Lieb' und Lust sich ganz dem Herrn zu weihn.

Bedenk' ich's recht, so ist's der Widerschein
Von ew'ger Schönheit und Vollkommenheit,
Die ich erwählt; sie schafft die Freudigkeit,
Daß alle Geister jubeln im Verein.

Und wär' ich auch gleich selbst nicht jung und schön,
Ist's mein Geliebter, der auch mir gehört.
Dies ist genug; denn Alles kann er schenken.

Vielleicht auch mich hat hold er ausersehn,
Daß eines Tags er selbst sich mir bescheert
Für ewig: dann kann mich kein Leid mehr kränken.

CDXLIII.

Und scheint dies Leben oft mir eine Wüste,
Und wird mir lang und öd' der Pilgerweg,
Und wird im Herzen Gram und Unmuth reg'
Durch ird'scher Hoffnung schweifendes Gelüste,

Und däucht mir's still, ob ich ein Eiland wüßte
Der Seligen, nur nicht dahin den Steg,
Wo Freude wohnt; hallt's in dem Zwiegespräch:
„Weh, wenn dein Herz hienieden nichts vermißte!"

Und eine Stimm' aus ew'gen Friedensräumen,
Wo Liebe, Licht und Wonn' heimathlich weilen,
Spricht sanft mir zu: „ein Kleines noch Geduld.

O, hoff' auf Gott! Verlier' dich nicht in Träumen,
Oft bringen sie den Schlaf; die Stunden eilen,
Dich finde wach dein Schöpfer voll der Huld."

CDXLIV.

Wie hoch vom Hang der Bergquell stürzt zu Thale,
Umschlossen eng' von bleierner Umhüllung,
So hoch springt er in freudiger Enthüllung
Zur Sonn' empor im lautern Wasserstrahle.

Wie weit geöffnet des Verlangens Schale
In deiner Brust, so reichlich die Erfüllung;
Wie heiß der Durst, so reich des Durstes Stillung,
So Nachhall, gleich der Kluft im Felsensaale.

Doch Er, deß Herrlichkeit, sich auszubreiten,
Das Menschenherz erkor, der Sionsveste
Auf unsres Glaubens Felsen mochte gründen,

Muß selbst der Gnade Weg und Statt bereiten,
Im Nehmen, so wie Geben, thun das Beste:
Er sucht' in uns, mit uns, wo wir ihn finden.

CDXLV.

Zieh' ab den Blick von Vielem, das vergeht:
Hinauf zur Einheit auf der Andacht Flügel,
Hinan, durchbrich die heil'gen Demantriegel
Mit reinem, kindlich heiterem Gebet!

Dort in unwandelbarer Majestät
Schaust du beglückt im sel'gen Wonnespiegel
Der Kreaturen all' urheil'ges Siegel,
Wie's war und ist und ewiglich besteht.

Versenk' dich ganz, im sel'gen Schaun vertieft,
In ew'ger Liebe sel'gen Brunn; dort leuchtet
Dein eigen Bild in heil'ger Menschheit dir.

So erst verstehst du dich, Natur und Schrift;
Erkenntniß, die ihr Weisen nie erreichtet,
Schöpft hier ein Kind an sel'ger Himmelsthür.

CDXLVI.

Wie zwischen Wonneschaun und Liebverlangen
Inmitten eines Abgrunds selig schweben,
Ein- und aus-athmend dort im ew'gen Leben,
Die Geister, lichtdurchzückt und lichtumfangen!

Bald hält des Schauens Lust sie froh gefangen,
Bald streben sie empor in Wonnebeben
Des Liebewillens, ganz sich dem zu geben,
Von dem ihr sel'ges Leben ausgegangen.

Und in der süßen Unruh' findet Ruh'
Ihr feurig Lieben; ew'ge, sel'ge Rast
Umfahet jenes doppelathm'ge Leben.

Und eilt ihr Geist der ew'gen Quelle zu,
Die aller Himmel Seligkeit umfaßt,
Muß Ruh' doch zwischen Lust und Liebe schweben.

CDXLVII.

Fühltest du nicht, wie oft, wenn ganz geweiht
Dem Göttlichen, dich Liebesarm' umfingen,
Wie, wenn erhoben über Welt und Zeit,
Dir Engel unterbreiteten die Schwingen?

Umfangende umfängt Barmherzigkeit;
Gott und Natur muß da den Geist verjüngen.
Wie hoch dein Blick empor sich schwingt, so weit
Wird er auch abwärts in die Tiefe dringen.

Doch rein von jedem Nebel muß dein Blick,
Dem Strahl gehorchend, gleich Krystallen, rein,
Und leicht dein Herz vom Staub der Erde sein.

Was trüb' und unrein, stößt von sich zurück
Der ew'gen Schönheit Arch' und beut allein
Dem, was sich rein ihr naht, das reine Glück.

CDXLVIII.

Ich seh' hinauf; ein lichter Friedenstag
Der höchsten Einheit zeigt sich meinen Blicken;
Nur Einen seh' ich; fernab mir im Rücken
Liegt mir die Welt mit ihrer Noth und Schmach.

Ich seh' hinab; was dunkel vor mir lag,
Muß mich durch tausendfachen Glanz erquicken:
So theilt in Pracht sich, ohne zu zerstücken,
Das eine Licht, das sich in Farben brach.

Im Blick hinauf war mir die Welt verschwunden,
All' ihrer Thorheit nicht'ge Pracht und Schein
Mocht' ich nicht mehr als Wirklichkeit erkunden.

Nun aber kehrt ihr Schein sich mir in Sein,
Die frei verlorne hab' ich neu gefunden,
Denn was sie ist, ist sie in Gott allein.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler.

Seite	66	Zeile	8	statt Dir dankend lies Dich denkend
=	68	=	2	st. weiden l. meiden
=	192	=	14	st. deinen l. seinen
=	330	=	3	st. Keinem l. Seinem
=	341	=	6	st. Erstlingsknospe l. Erstlingsknospen
=	352	=	5	st. Blattgekraus l. Blattgebraus
=	369	=	13	st. fehle l. hehle.

Friedrich Less

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Welt und Glauben

Münster 1844

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.858
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723154-5